<36602409520019
<36602409520019
Bayer. Staatsbibliothek

A. gr. b.
2205 (3

Lucianus

A. Gr

Auct. Gr. Vet. 216. p.724.

Lucians
Schriften

Aus
dem Griechiſchen überſetzt.

Dritter Theil.

Biblioth. oberaltac.

Zürich, bey Orell, Geßner, Füeßlin u. Comp. 1773.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Bayerische Staatsbibliothek München

Innhalt
des
dritten Theils.

I. Von der Trauer. Seite 3
II. Von den Opfern. 19
III. Der Skythe, oder der Gaſtfreund. 36
IV. Der Hang zu Wunderlügen. 52
V. Der Traum, oder der Hahn. 104
VI. Vom Danzen. 156
VII. Der Philoſoph, ein Zwitter. 217
VIII. Das Bild einer ſchönen Dame. 228
IX. Vertheidigung der vorgehnden Lobſchrift. 255
X. Der beſchämte Jupiter. 284
XI. Herodotus, oder Aetion. 304
XII. Zeuxis, oder Antiochus. 313
XIII. Harmonides. 326
XIV. Anacharſis, oder von den Kampfübungen. 334

XV. Nigrin, oder die Sitten eines Philoſophen. Seite 385
XVI. Geſpräche der Seegötter. 421
XVII. Daß man Verleumdungen nicht leicht glauben ſoll. 459

I.

Von der Trauer.

Es iſt allerdings merkwürdig, was die meiſten Leute überhaupt thun und reden, wenn ſie in der Trauer ſind; und was auch diejenigen ſagen, welche ſie tröſten: Wie die Klagenden, ſowol was ihnen ſelbſt, als auch denen widerfährt, welche betraurt werden, für ganz unerträglich halten, obſchon ſie, beym Jupiter und der Proſerpina! mit Grunde gar nicht wiſſen, ob dieſe Dinge wirklich böſe und betraurenswürdig, oder ob ſie im Gegentheil angenehm, und für die, welche ſie betroffen, weit beſſer ſind, als was ſie im Leben genoſſen. Deſſen aber ungeachtet trauern ſie dennoch nach Brauche und Gewohnheit. — Stirbt alſo jemand, ſo verhalten ſie ſich auf nachfolgende

Weiſe — Doch ich will zuerſt erzählen, was für Wirkungen ſie von dem Tode ſelbſt hegen: Denn daraus wird erhellen, weßwegen ſie dieſes unnütze Zeug vornehmen.

Der groſſe Haufen nun, welchen die Gelehrten Idioten nennen, glaubt hierüber dem Homer, Heſiodus und andern Fabeldichtern. Deren Erdichtungen dieſe Leute für heilige Geſetze annehmen, und dafür halten, die Unterwelt ſey eine groſſe geraume Gegend, dunkel und ohne Sonne, dennoch aber, wie ſie ſichs einbilden, ich weiß nicht wodurch, in ſo weit erleuchtet, daß man alles und jedes, was ſich daſelbſt befindet erkennen könne: Dieſe Kluft werde von Jupiters Bruder, dem Pluto beherrſchet, der dieſen Namen, (wie mich ſolcher Dinge ein ſehr kündiger Mann berichtet,) deßwegen trage, weil er am Todtenreich iſt. Dieſer Pluto nun, dem die Herrſchaft über die Todten durchs Loos zugefallen, habe ſeinen Staat und die Lebensart in demſelben alſo eingerichtet: Wenn er die Todten empfange und zu ſich nehme, ſo ſchlieſſe er ſie in Ban-

de, woraus man unmöglich entkommen möge, und geſtatte ſonſt keinem einzigen zurückzukehren, nur einige ſehr wenige ausgenommen, die von undenklichen Zeiten her, und zwar aus höchſtwichtigen Urſachen, dieſe Erlaubniß erhalten hätten.

Sein Land aber werde von groſſen und, ſelbſt dem Namen nach, ſchrecklichen Flüſſen beſpühlet, als welche Cocytus, Pyriphlegeton u. ſ. f. hieſſen: Und, was das Vornehmſte iſt, ſo liegt der acherontiſche See davor, der den Todten zu allererſt aufſtößt, und über den man ohne den Fährer nicht kommen kann; denn er iſt zu tief als daß man ihn durchwatten, und zu breit daß man hinüberſchwimmen könnte; kurz, ſo beſchaffen, daß auch todtes Geflügel nicht Kräfte genug hat hinüberzufliegen.

Bey dem Eingang aber und der Pforte ſelbſt, die von Demant iſt, ſteht Aracus, der Nefe des Königs der ſie bewachet, und bey ihm ein dreyköpfigter ſehr böſer Hund, der die Ankömmlinge zwar freundlich und friedlich anſchaut, diejenigen aber welche auf die Flucht

bedacht ſind mit Bellen und ſeinem ſcheußlichen Rachen erſchreckt.

Iſt man nun über den See herüber, und wirklich im Lande, ſo kommt man auf eine groſſe Wieſe mit Aphradill bewachſen; und wo ein Trank fließt der das Gedächtniß tödtet, und deßwegen auch Lethe genannt wird. Dieſes haben vermuthlich diejenigen erzählt, die von dar wieder zurückgekommen ſind; Alceſtis * nämlich und Proteſilaus, beyde Theſſalier; Theſeus † des Aegeus Sohn, und und Homers Ulyſſes: Sehr ehrbare und glaubwürdige Zeugen; die aber, wie mich dünkt, von dieſem Brunnen nicht müſſen getrunken

* Hercules zwang den Pluto ihm dieſe wieder ins Leben abfolgen zu laſſen: Sie war ſonſt die Gemahlin des Admetus, und befreyte ihn von einer tödtlichen Krankheit durch ihren freywilligen Tod.

† Auch dieſer hatte ſeine Befreyung aus dem Reiche der Todten dem Hercules zu danken. Sonſt gieng er mit dem Pirithous dahin, in der Abſicht dem Pluto die Proſerpina für den Pirithous zu rauben.

haben, weil ſie ſich dieſer Dinge ſonſt nicht hätten erinnern können.

Nach ihrem Bericht alſo herrſchen Pluto und Proſerpina hier, und haben die oberſte Gewalt über alles: Unter ihnen aber ſteht eine Menge Beamter, welche die Regierung mitverwalten helfen: Die Furien, die Strafen, die Schrecken, und Mercur, der aber nicht immer anweſend iſt.

Unterregenten, Satrapen und Richter ſind zween: Minos und Rhadamant, beyde aus Creta und Jupiters Söhne. Dieſe ſchicken die Guten und Rechtſchaffenen, wenn ſie derſelben eine Menge beyſammen haben, gleichſam als in eine Pflanzſtadt in die Elyſeiſchen Felder, damit ſie daſelbſt ein höchſt glückſeliges Leben führen.

Böſewichter aber, die ihnen in die Hände fallen, übergeben ſie den Furien, und ſchicken ſie in das Land der Gottloſen, damit ſie daſelbſt nach dem Maaſſe ihrer Bosheit geſtraft werden. Und hier, was iſt wol Uebels das ſie nicht ausſtehen müſſen! Sie werden gefol-

tert, gebrannt, von Geyern zernagt, am Rade geſchleppt; ſie wälzen Steine Berg an, und der unglückſelige Tantalus ſtehet mit trockenem Munde am Waſſer und möchte vor Durſt verſchmachten.

Solche hingegen die gelebt, wie man insgemein zu leben pflegt, (und dieſer iſt eine groſſe Menge,) irren ohne Körper auf der Wieſe als Schatten herum, und verſchwinden, wenn man ſie anrührt, wie der Rauch. Sie nähren ſich aber von unſern Trankopfern, und dem, was wir auf ihre Gräber bringen; alſo daß wer keinen Freund oder Verwandten oben auf der Erde zurückläßt, auch ungegeſſen bleibt nachdem er geſtorben iſt, und bey den übrigen Todten ſich hungrig durchziehen muß.

Und dieſes haben die meiſten Leute ſich ſo feſt in den Kopf geſetzt, daß, wenn jemand aus ihrem Hauſe ſtirbt, das erſte iſt, daß ſie dem Verſtorbenen einen Pfenning Fährgeld für den Charon in den Mund ſtecken, ohne erſt zu unterſuchen, was für Münze daſelbſt genohmen wird, und ob bey den Todten ein

attiſcher oder ein macedoniſcher oder ein ägi-
näiſcher Pfenning gäng und gebe iſt. Wor-
bey ſie auch nicht daran denken, daß es viel
beſſer wäre gar kein Fährgeld mitzubringen;
denn auf dieſe Weiſe möchten ſie wol etwa,
wenn der Fährer ſie nicht an Bord nähme,
wieder ins Leben zurückkommen.

Hernach wenn ſie den Todten gewaſchen,
(gleich als ob der See unten nicht Bades ge-
nug für die ſeyn könnte, welche daſelbſt hin-
kommen,) ſalben ſie den Körper, der bereits
anfängt, einen übeln Geruch von ſich zu geben,
mit dem köſtlichſten Oele, kränzen ihn mit
Blumen, welche die Jahreszeit mitbringt,
und ſetzen ihn prächtigbekleidet aus, damit
er nämlich auf dem Wege nicht friere und Cer-
berus ihn nicht etwa nacket erblicke.

Itzt folgt das Geheul und Schluchzen der
Weiber; jedermann weint, man ſchlägt ſich
an die Bruſt, rauft ſich die Haare aus, und
ritzt die Wangen auf. An einigen Orten zer-
reißt man ſich auch das Kleid und wirft Staub
auf den Kopf; alſo daß die Lebendigen viel be-

daurenswürdiger ſind, als der Verſtorbene. Denn einige wälzen ſich oftmals auf der Erde herum, und ſtoſſen den Kopf wider den Boden, indeſſen daß der Verſtorbene ſchön und prächtig geputzt daliegt, mit Blumen bekränzt mehr als ſichs ſchickt, hoch und erhaben wie zu einem feſtlichen Zuge gerüſtet.

Hierauf tritt die Mutter oder wol gar der Vater ſelbſt aus dem Haufen der Anverwandten hervor, wirft ſich über den Verſtorbenen (wir wollen ſetzen, daß es ein ſchöner junger Knabe iſt, damit das Schauſpiel deſto lebhaftee werde,) hin, und ſtößt ungereimte und närriſche Reden aus, auf welche der Todte wenn er die Sprache bekäme, wol ſelbſt antworten würde — Denn der Vater wird mit einer kläglichen Stimme, und ſo daß er jedes Wort in die Länge dähnet, ſagen: Mein allerliebſtes Kind! Ach ſo gehſt du und biſt geſtorben, wirſt in deiner Blüthe abgeriſſen und läſſeſt mich Unglückſeligen allein! Haſt nicht geheyrathet, nicht Kinder gezeugt, biſt nicht im Kriege geweſen, haſt keinen Acker gebaut, biſt nicht alt

worden! Ach, nun wirſt du nicht mehr ſchmau-
ſen, nicht lieben, nicht dich mit Freunden bey
Trinkgelagen berauſchen!

Dieſes aber und anders dergleichen wird er
ſagen, weil er ſich einbildet, ſein Sohn be-
dörfe ſolcher Dinge itzt noch, und ſehne ſich
auch nach dem Tode darnach, könne ſie aber
nicht erlangen — Doch, was rede ich nur von
dieſen? Denn wie viele ſind nicht, die auch
Pferde und Beyſchläferinnen, und andre, wel-
che ihren Todten die Mundſchenken abgeſchlach-
tet, Kleider und allen übrigen Schmuck mit
ihnen verbrannt oder begraben haben, gleich
als ob ſie dieſelben in der Unterwelt brauchen
und ſich ihrer bedienen würden?

Dieſer Alte nun, der ſo trauret, und dieſes
und anders dergleichen vorbringt, kann doch
nicht ſeines Sohns wegen ſo kläglich thun; denn
er weiß, daß der Verſtorbene ihn nicht höret,
wenn er auch ſtärker ſchrie als Stentor ſelbſt:
Und auch nicht ſeiner ſelbſt wegen; denn er
könnte immer ſo denken und glauben, ohne daß
er nöthig hätte ein ſolches Geſchrey zu ma-

chen, indem doch niemand zu ſich ſelbſt ſchreyen wird. Es bleibt alſo nichts übrig, als daß er um der Anweſenden willen ſo närriſch thut, da er doch weder weiß was ſeinem Sohne Uebels begegnet, noch wohin er gegangen, noch auch jemals unterſucht hat, von was Beſchaffenheit das Leben ſelbſt iſt; denn ſonſt würde er die Verſetzung ſeines Sohns aus demſelben wol nicht als ein ſchweres Unglück beklagen.

Könnte alſo der Junge den Aratus und den Pluto erbitten, daß er nur für eine kurze Zeit den Kopf über die Oeffnung, welche hinunterführt, herausheben, und ſeinen närriſchen Vater beruhigen dürfte, ſo würde er ſagen: Du elender Menſch, was ſchreyſt du doch, und warum fällſt du mir ſo beſchwerlich? Hör' auf dein Haar zu zerrauffen, und das Antlitz zu zerkratzen: Warum ſprichſt du übel von mir, und nenneſt mich elend und unglückſelig, da ich es nunmehr viel beſſer und glücklicher habe als du? Oder was glaubſt du denn, daß ich Uebels leide? Daß ich nicht ſo alt worden wie du? Nicht ſo ein Kahlkopf, nicht ſo runzlicht,

gebückt, nicht ſo mit ſchwankenden Knien und vor Alter ganz entkräftet, viele Monate und Olympiaden gelebt habe, und endlich nach ſo viel Jahren in Gegenwart ſo vieler Zeugen nicht ſo kindiſch habe thun können wie du? Armer Tohr! Was iſt denn ſo herrliches im Leben, deſſen wir nun nicht mehr theilhaftig werden können? Sind es die Trinkgelage, die Mahlzeiten, die Kleider, die Weiber? und deren Ermanglung, ſorgeſt du, werde mich unglücklich machen? Wie? bedenkſt du denn nicht, daß Nichtdürſten weit beſſer iſt als Trinken, und Nichthungern weit beſſer als Eſſen, und Nichtfrieren weit beſſer als die Menge Kleider haben?

Wolan denn, weil du das nicht zu wiſſen ſcheineſt, ſo will ich dich klagen lehren, wie es der Wahrheit gemäſſer iſt. Fang alſo wieder von vornen an und ſchrey: Ach mein armer Sohn! Nun wirſt du nicht mehr hungern, nicht mehr dürſten, nicht frieren. Du Unglückſeliger, biſt nun gegangen, biſt den Krankheiten entflohen, und haſt weder das Fieber, noch

den Feind noch den Tyrann weiter zu fürchten. Die Liebe wird dich nicht quälen, der Beyſchlaf dich nicht entbrüſten, und du wirſt dir deßwegen nicht täglich zwey bis dreymal den Wanſt voll ſtopfen. O welch ein unglücklicher Zufall! Du wirſt auch nicht verachtet werden, wenn du alt biſt, und Jüngern nicht zur Laſt ſeyn, wenn du ihnen zu Geſichte kömmſt.

Meynſt du nicht mein Vater, wenn du ſo ſprichſt, das werde der Wahrheit viel angemeſſener und noch viel lächerlicher ſeyn, als jenes? Beſinne dich aber, ob die Dunkelheit und ſtockdicke Finſterniß, die bey uns iſt, dir nicht etwa im Kopf herumgehe und dir Mühe mache; und ob du ferner nicht fürchteſt, daß ich im Grabe verſchloſſen nicht erſticken möchte? Aber hiebey muß man zugleich überlegen, daß wir, wenn unſre Augen vermodert, oder auch (dafern ihr mich zu verbrennen beſchloſſen habt,) bald in Aſche verwandelt ſeyn werden, weder Licht noch Finſterniß mehr werden ſehen mögen: Und das iſt vielleicht erträglich genug.

Was bringt mir aber euer Geheul, und

daß ihr euch nach der Muſick an die Bruſt ſchlaget, für Nutzen? Was hilft mir dieſes unmäſſige Schreyen und Weinen der Weiber, und daß ihr den Stein über meinem Grabe kränzet? Oder was ſoll es, daß ihr ihn mit Wein begieſſet? Glaubet ihr denn, daß derſelbe zu uns herunterträufle, und bis in die Unterwelt durchdringen möge? Und was bey euern Todtenopfern geſchiehet, das ſehet ihr doch wol ſelbſt? Das beſte davon, das zu uns herunterkommen ſollte, nimmt und führt der Rauch in die Luft auf, alſo daß wir in der Unterwelt nicht den geringſten Nutzen davon haben, und was überbleibt iſt ein unbrauchbarer Staub. Es ſey denn, ihr glaubet, daß wir uns von Staube nähren: Allein ſo gar öde und unfruchtbar iſt Plutons Reich nicht; und es fehlt uns nicht an Aphrodill, daß wir nöthig hätten Speiſe von euch kommen zu laſſen: Ich hätte deßwegen, Tiſiphone * weiß es, ſchon längſt über eure Reden und Handlungen gerne überlaut gelachet, wenn ich nicht

* Eine der Furien.

durch die leinernen und wollenen Tücher, womit ihr mir das Maul verbandet, verhindert worden wäre.

Alſo ſprach er, dann deckt' ihm der Schleyer des
Todes die Augen.

Nun ſage man mir ums Himmels willen, wenn irgend ein Verſtorbener wieder ſich umwenden, und auf den Ellenbogen gelehnet ſo ſpräche, ob wir nicht glaubten, er ſpräche die lautre Wahrheit? Allein deſſen ungeachtet heulen die töhrichten Menſchen, und laſſen noch einen Klagemeiſter kommen, der alte Unglücksfälle die er geſammelt erzählt, bedienen ſich ſeiner als eines Vorſängers und Anführers bey ihrer Unſinnigkeit, und ſtimmen, wenn er anfängt, in die Trauermuſick ein.

Und was das Weheklagen betrift, ſo haben alle Nationen dieſelbe töhrichte Gewohnheit: In Anſehung der Art aber, wie ſie ihre Todten beſtatten, ſind ſie verſchieden. Der Grieche verbrennt ſie, der Perſer begräbt ſie, der Indianer überziehet ſie mit einem glasartigen

Lacke, der Skythe ißt ſie, der Egypter beizt ſie zu Mummien: Dieſer (ich ſage was ich ſelbſt geſehen) macht den ausgetrockneten Todten zu ſeinem Trink- und Tiſchgenoſſen, und öfters, wenn ein Egypter Mangel an Geld hat, hilft ihm der todte Bruder oder Vater, den er zum Pfande giebt, aus der Noth.

Die Grabmäler aber, die Pyramiden, Leichenſteine und Innſchriften die von ſo kurzer Dauer ſind, welch unnützes und einem Kinderſpiel ähnliches Zeug iſt das nicht?

Gleichwol haben einige auch Kampfſpiele angeordnet und Leichenreden bey den Gräbern gehalten; als ob ſie vor den Richtern in der Unterwelt des Verſtorbenen Beyſtänder ſeyn, und Zeugniß für ihn ablegen wollten.

Nach alle dieſem folgt endlich das Leichenmahl: Da kommen die Verwandten und tröſten die Eltern des Verſtorbenen, und ermahnen ſie etwas zu ſich zu nehmen, wozu beym Jupiter! ſich dieſe auch nicht ungern nöthigen laſſen, nachdem ſie itzt drey Tage lang gehun-

gert und beynahe verſchmachtet ſind — Nun wie lang, heißt es, wollen wir denn klagen? Laß den Schatten des Seligen einmal ruhen; und wenn du je noch länger trauern willſt, ſo mußt du wol eben deßwegen nicht ungegeſſen bleiben, damit du in deinem groſſen Kummer es aushalten mögeſt. Alsdann führen alle insgeſamt die zween Verſe aus dem Homer an: *

Niobe ſelbſt, die Schönlockigte, dachte ans Eſſen.

Und:

Mit dem Magen läßt ſichs die Todten gar nicht betrauern.

Sie langen alſo zu; doch ſchämen ſie ſich anfangs, weil ſie befürchten es möchte ſcheinen, als ob ſie menſchlichen Leidenſchaften unterworfen blieben, ſelbſt nach dem Tode derer, die ihnen am liebſten geweſen. Dieſes und anders das noch viel lächerlicher iſt, wird man gewahr werden, wenn man auf das, was bey der Trauer vorgeht, Acht hat; und alles kommt daher, weil die meiſten Leute glauben, der Tod ſey unter allen Uebeln das ſchrecklichſte.

* Jl. B. XXIV. V. 602. und B. XIX. V. 225.

II.

Von den Opfern.

Ich weiß nicht, ob jemand ſo ſehr niedergeſchlagen und finſter ſeyn kann, daß er nicht lachen müſſe, wenn er den Unſinn alles deſſen anſchauet, was die thörichten Menſchen beym Opfern, an Feſttagen und bey gottesdienſtlichen Verſammlungen zu thun pflegen; und betrachtet, was ſie von den Göttern bitten, was ſie geloben, und was für Meynungen ſie von denſelben hegen: Doch ehe er lachet, wird er auch lange vorher bey ſich ſelbſt überlegen, ob man Urſache habe ſie für gottesfürchtige oder vielmehr für gottloſe und unglückſelige Menſchen zu halten, da ſie ſo niedrige und unedle Begriffe von der Gottheit hegen, daß ſie ſich einbilden, dieſelbe bedörfe der Menſchen, wolle gern geſchmeichelt ſeyn, und werde ungehalten, wenn man ihrer nicht achtet †: Denn

† Der Aberglauben verderbt alles. Die Opfer

Denn jene Aetoliſchen Plagen, die Unglücks-fälle der Kalydonier, ſo viele Mördereyen und die Dörrſucht des Meleager waren (heißt es) alles Werke der Diana, die zürnte, daß Oeneus ſie nicht zur Opfermahlzeit eingeladen

mögen in ihrem Urſprung wol nichts anders als Wirkungen eines dankbaren Herzens und der Erkenntniß unſerer gänzlichen Abhänglichkeit von der Gottheit geweſen ſeyn: Ich kann nicht ſehen, warum dieſe Gemüthsgeſtalt GOtt mißfällig habe ſeyn können, und auch nicht warum dieß ihm mißfallen ſollte, wenn ein Menſch ſeine wahre und innige Reue über ſeine Mißhandlungen zu zeigen Opfer gebracht, d. i. ſich ſelber im Opfer geſtraft und der göttlichen Gerichte würdig erklärte? Es verſteht ſich von ſelbſt, daß mit dieſer Gemüthsfaſſung auch der Haß der Sünde und der Fleiß ſie künftig zu meiden verknüpft geweſen ſeyn muß --- Aber, wie gedacht, der Aberglauben verderbt alles: Sokrates ſelbſt hieß dem GOtt der Geſundheit ein Opfer für ihn bringen: Er muß irgend ein Dogma im Kopf gehabt haben, welches ihm die Handlung als gut vorſtellte; denn Tugenden ohne Dogmata ſind Hirngeſpinſte: Nichts zwang ihn auch zu dieſer Handlung; und von dem Aberglauben, den Lucian hier durchziehet, wird er doch wol gewiß weit entfernt geweſen ſeyn.

hatte *: So tief nämlich gieng es ihr zu Herzen, daß ſie an dieſen Leckerbiſchen nicht Theil bekam; und es iſt mir, ich ſehe wie ſie im Himmel, da die übrigen Götter zu Gaſte giengen, tobete und raſete, daß ſie allein zurückbleiben und von einer ſo herrlichen Mahlzeit nichts genieſſen ſollte.

Hingegen mögen die Ethiopier wol glückſelige und dreymal glückſelige Leute heiſſen, wenn Jupiter ihnen die Gutthat vergilt, welche ſie ihm (nach Homers Bericht gleich anfangs der Ilias) erwieſen, da ſie ihn ſamt

* Die aufgebrachte Diana ſchickte dem Oeneus zu Strafe ein ungeheures wildes Schwein ins Land, das alles verheerte; ſein Sohn Meleager erlegte es endlich mit Hülfe andrer, und gab den Kopf und die Haut des Thiers ſeiner Geliebten, der Atalanta: Dieſes verdroß die übrigen, und ſonderbar die Brüder ſeiner Mutter Althäa. Hierauf kam es zwiſchen beyden Partheyen zum Kriege, und Meleager räumte endlich auch dieſe aus dem Wege. Althäa rächete den Tod ihrer Brüder an dem Sohne dadurch, daß ſie ein gewiſſes Stück Holz ins Feuer warf, deſſen ſympathetiſche Kraft dem Meleager ebenfalls den Tod brachte.

dem Gefolge der übrigen Götter zwölf ganzer Tage lang bewirtheten. So wenig, ſcheint es, thun dieſe was ſie thun umſonſt, ſondern verkaufen den Menſchen ihre Gutthaten alſo, daß man die Geſundheit von ihnen etwa für einen jungen Stier, den Reichthum für vier Ochſen, die königliche Herrſchaft für eine Hekatombe; daß man geſund und friſch von Ilium nach Pylos zurückkomme, für neun Stieren, und glücklich von Aulis nach Ilium überſchiffen möge, für eine königliche Tochter kaufen kann. Hecuba erhandelte die Gefälligkeit, daß Ilium damals nicht erobert werden ſollte, von der Minerva für zwölf Ochſen und einen Schleyer. Und es iſt zu vermuthen, daß viel anders bey ihnen auch für einen Hahn, für einen Blumenkranz, oder auch für wenige Körner Weihrauch feil ſey.

Gewiß ſetzte deßwegen auch Chryſes der ſolches wußte, weil er ein Prieſter, alt und göttlicher Dinge kundig war, den Apoll zu Rede, nachdem Agamemnon ihn unverrichteter Sache zurückgeſchickt hatte, und foderte

beynahe mit Verweiſen, daß er ihm nun Glei= ches mit Gleichem vergelten ſollte: Gütigſter Apoll, ſagte er, ich habe dir deinen Tem= pel, der ohne mich unbekränzt geblieben wäre, ſo oft bekränzt, und auf den Altären dir ſo viele Ziegen und Rinderbraten verbrannt; du aber vernachläſſigſt mich in meinem groſſen Unglück, und achteſt deines Gutthäters nicht. Durch ſolche Reden beſchämete er ihn näm= lich dergeſtalt, daß Apoll gleich zum Geſchoſſe griff, ſich an der Schifflände auf einen erhö= heten Ort hinſetzte, und die Griechen ſamt ih= ren Mauleſeln und Hunden mit peſtilenziali= ſchen Pfeilen erſchoß. *

Und weil ich einmal Apolls Meldung ge= than, ſo will ich auch das übrige erzählen, was die Weiſen von ihm berichten: Nicht zwar was für ein unglücklicher Liebhaber er gewe= ſen; wie er den Hyacinthus ums Leben ge= bracht, noch wie ihn Daphne verſchmäht ha= be; ſondern nur daß er, weil er die Cyclopen

* Von alle dieſem ſiehe den Homer.

erſchoſſen *, verurtheilt und aus dem Himmel auf die Erde, das menſchliche Schickſal zu leiden, verbannet worden, wo er in Theſſalien bey dem Admetus, in Phrygien aber bey dem Laomedon, und zwar bey dieſem letztern nicht er allein, ſondern auch Neptun mit ihm, diente, indem beyde hier aus Armuth Ziegel ſtriechen, und die Mauer bauen halfen; für die Arbeit aber von dem Phrygier nicht einmal den ganzen Lohn bekamen, als der ihnen, ſagt man, noch mehr als dreyßig Trojaniſche Drachmen ſchuldig blieb!

Dieſe würdigen Dinge erzählen uns die Poeten von den Göttern, und anders dergleichen, von dem Vulcan, dem Prometheus, Saturn, der Rhea und beynahe von Jupiters ganzer Familie, das noch viel göttlicher iſt; und zwar thun ſie ſolches ſo, daß ſie gleich anfangs ihrer Gedichte die Muſen um Bey-

* Das that Apoll aus Rache, weil die Cyclopen dem Jupiter den Donnerkeil geſchmiedet hatten, womit er den Aeſculap, Apolls Sohn, erſchoſſen hatte.

ſtand zu dem Geſang anruffen, von welchen, wie billig, ſie denn begeiſtert ſingen, wie Saturn, bald nachdem er ſeinen Vater den Uranus verſchnitten, ſich des Reichs bemächtigt, und gleich dem Thyeſtes von Argos ſeine eigenſten Kinder gegeſſen habe; hernach wie Jupiter von der Rhea, die ſtatt ſeiner einen Stein hingelegt, geſtohlen, auf die Inſel Creta ausgeſetzt, und daſelbſt von einer Ziege, ſo wie Telephus von einer Hirſchkuhe und der ältere Cyrus aus Perſien von einer Hündin, ernähret worden wäre; hierauf wie er ſeinen Vater vertrieben, und ins Gefängniß geworfen, und die Herrſchaft an ſich geriſſen habe; wie er nebſt vielen andern zuletzt nach perſiſchem und aſſyriſchem Brauche auch ſeine Schweſter die Juno geheyrathet, und als ein verliebter Hurenjäger den Himmel bald mit Kindern angefüllt habe; theils ſolchen die er mit Frauen von ſeinem Range gezeuget, theils aber mit Baſtarten vom Menſchengeſchlechte; da denn der Held! ſich bald in Gold, bald in einen Stier, oder Schwan oder Adler ver-

wandelt, und kurz mehr Geſtalten an ſich nahm als Proteus ſelbſt. Die Minerva allein gebahr er aus ſeinem Kopfe, nachdem er ſie ſonder allen Zweifel im Gehirn empfangen hatte; und den Bacchus, den ſeine Mutter nur halb ausgetragen, riß er, da ſie verbrannte, ihr aus dem Leibe, ſteckte ihn ſich ſelbſt in die Hüfte, und ſchnidt ihn hernach, da er gebähren ſollte, heraus.

Dergleichen ſingen ſie auch von der Juno und berichten uns, wie ſie ohne Zuthun eines Mannes, vom Winde ſchwanger, den Vulkan gebohren habe; welcher, von den Grazien eben nicht ſehr begünſtigt, ein häßlicher Schmied und Feuerarbeiter war, ſein Leben meiſt beym Kamin voller Aſche im Rauche zubracht, und dem es auch an den Füſſen fehlte; denn von dem Falle, da Jupiter ihn aus dem Himmel heruntergeſchmiſſen, war er hinkend worden; und hätten die guten Lemnier ihn, da er fiel, nicht in die Arme empfangen, ſo wäre uns Vulkan wol nicht weniger zutodtgefallen als Aſtyanax dort, der vom Thurm

herunterſtürzte. Doch dem Vulkan gieng es noch gut genug. Wer weiß aber nicht, was dem Prometheus wiederfuhr, weil er ein allzugroſſer Menſchenfreund war? Denn auch dieſen brachte Jupiter nach Skythien, heftete ihn am Caucaſus wie ans Kreutz an, und ordnete ihm einen Adler zu, der ihm beſtändig an der Leber hacken müßte.

Dieſer bezahlte alſo ſein Verbrechen wol theuer genug. Wie ungeziemend aber und ſchändlich (denn auch dieſes müſſen wir melden) führte ſich nicht Rhea auf? Sie war bereits ein altes verſchrumpftes Weib, und die Mutter ſo vieler Götter; deſſen ungeachtet führte ſie, noch immer verliebt und eiferſüchtig, den Attis im Wagen von zween Löwen gezogen mit ſich herum; obſchon er ihr zu nichts mehr Nutze ſeyn konnte *: Und wer wird es alſo der Venus oder der Luna übel nehmen, wenn jene die Ehe bricht, und dieſe oft mitten

* Cybele oder Rhea hatte ihn nämlich aus Eiferſucht ſelbſt ſeiner Mannheit beraubet.

von der Straſſe zu ihrem geliebten **Endymion** herunterſteigt? †

Laßt uns itzt aber ſtatt dieſer Erzählungen in den Himmel ſelbſt hinaufſteigen, und unſern poetiſchen Flug dahin, auf eben dem Wege nehmen, deſſen **Homer** und **Heſiodus** ſich bedient, um zu ſehen wie alles und jedes daſelbſt ausgeziert und beſchaffen iſt. Nun, daß er auſſen von Erzt ſey hat **Homer** ſchon vor uns berichtet: Kommt man aber da herüber, und ſchaut (den Kopf ein bißchen oder auch ganz zurückgelehnt) aufwärts, ſo ſcheint das Licht viel heller, die Sonne glänzt reiner und die Sterne blinkern viel ſtärker; alles iſt ein lautrer Tag und der Fußboden von Golde: Gleich beym Eingange wohnen die **Horen**, denn ſie ſtehen Wache; hernach **Iris** und **Mercur**, **Jupiters** Bediente und Boten; dann kömmt **Vulkans** Eſſe voller Schmiedinſtrumente; hernach die Wohnungen der Götter; und

† Von alle dieſen saubern Geſchichten iſt die heidniſche Mythologie voll.

Jupiters Pallaſt, von Vulkan überall ſehr zierlich ausgearbeitet.

Die Götter aber (denn wer oben iſt ſoll billig auch erhaben ſprechen) ſitzen beym Jupiter und ſchauen gebückt überall auf die Erde hinunter, ob ſie irgendwo ein Feuer brennen oder den Dampf in Wellen von Rauch aufſteigen ſehen. Opfert nun jemand, ſo thun ſie ſich alle gütlich, indem ſie das Maul gegen den Rauch aufſperren, und das Blut ſo an die Altäre gegoſſen wird einſaugen wie die Mücken. Speiſen ſie aber vor ſich zu Hauſe, ſo beſteht die Mahlzeit aus Necktar und Ambroſien. Vor Alters hatten ſie auch Menſchen, den Ixion und den Tantalus, mit an die Tafel gezogen; weil ſie ſich aber inſolent und ſchwatzhaft bezeigten *, ſo werden ſie itzt dafür geſtraft, und der Zugang in den Himmel bleibt nunmehr dem menſchlichen Geſchlechte gänzlich verwehrt und verboten.

Auf dieſe Weiſe nun leben die Götter. Und

* Ixion verliebte ſich in die Juno, und Tantalus ſchwatzte die Heimlichkeiten der Götter aus.

hiernach richten ſich auch die Menſchen bey dem Gottesdienſte: Zuerſt weyheten ſie ihnen Wälder und Berge, und heiligten jedem beſonders gewiſſe Vögel und Pflanzen: Hernach theilten ſie ſelbige unter verſchiedene Nationen aus, und ehrten ſie als ihre Mitbürger; der Delphier z. Ex. den Apoll; der Athener die Minerva, wie ſchon der Name * zu verſtehen giebt; der Argier die Juno; der Mygdonier die Rhea, und der Paphier die Venus. So ſagen auch die Creter, nicht nur daß Jupiter bey ihnen gebohren und erzogen worden, ſondern zeigen auch ſelbſt ſein Grab; alſo daß wir andre uns ſchon ſehr lange müſſen betrogen haben, da wir geglaubt Jupiter donnere, regne und ſchaffe alles übrige; ohne zu wiſſen, daß er längſt geſtorben, und in Creta begraben liegt.

Hernach, damit ſie nicht Götter ohne Dach und Feuerheerde hätten, richteten ſie ihnen auch Tempel auf, und lieſſen ſie durch irgend einen

* ἀθηνᾶ. Minerva.

Praxiteles, Polyclet, oder Phidias den ſie beruffen, abbilden. Dieſe nun (wo ſie die Götter geſehen haben, kann ich nicht ſagen) bilden den Jupiter mit einem Barte, den Apoll ſtets junge, den Mercur milchbärtig, den Neptun mit grünlichten Haaren und die Minerva mit blauen Augen: Deſſen ungeachtet glauben die Leute, wenn ſie itzt in den Tempel hineinkommen, nicht mehr indianiſches Elfenbein, noch Gold das in Theſſalien hervorgegraben worden, ſondern den wirklichen Sohn Saturns und der Rhea zu ſehen, welchen Phidias auf die Erde herunter verpflanzt das' einöde Piſa * zu bewachen; und der es zufrieden ſeyn muß, wenn man ihm, bey Anlaſſe der olympiſchen Spiele, zu fünf Jahren um, als im Vorbeygang etwa ein Opfer ſchlachtet.

Nachdem nun die Altäre geſetzt, die Banntafel aufgehängt und die heiligen Waſchgefäſſe in Bereitſchaft ſind, werden die Opferthiere

* Es heißt die Gegend Einöde, weil die Leute nur jedes fünfte Jahr, hier, zu den olympiſchen Spielen zuſammenkommen.

herbeygeführt: Der Ackermann bringt einen pflügenden Ochſen, der Hirt ein Schaaf oder eine Ziege; ein andrer etwas Weihrauch oder einen Kuchen; und der Arme küßt, den GOtt zu verſöhnen, ihm nur die rechte Hand: Die Opfernden aber (um wieder auf dieſelben zu kommen) bringen das Thier, nachdem ſie es gekränzt, und zuvor fleiſſig unterſucht ob es keinen Mangel habe, damit ſie ja nichts untaugliches ſchlachten, zum Altare, und tödten es da vor den Augen des Gottes, indeſſen daß es mit ſeinem erbärmlichen Gemuchze gleichſam eine glückvorbedeutende Opfermuſick macht — Wer ſollte nicht glauben, die Götter ſähen das mit dem innigſten Vergnügen an?

Nun verbeut die Banntafel jedem der nicht reine Händ hat inner die heiligen Waſchgefäſſe hineinzugehen, indeſſen daß der Prieſter ſelbſt mit Blut ganz befleckt daſteht, und das Thier wie ein Polyphem * aufſchneidet, Eingeweide und das Herz herausreißt, das Blut

* Anſpielung auf die Geſchichte von Ulyſſes Gefährten.

an den Altar gießt, und nichts von den heiligen Ceremonien unterläßt. Endlich zündet er Feuer an, trägt und ſetzt die Ziege mit ſamt dem Fell, und das Schaaf ſamt der Wollen, darauf hin: Alsdann ſteigt der heilige Dampf auf und verbreitet ſich nach und nach bis in den Himmel ſelbſt. Der Scythe aber, der keine Thiere opfert und ſie zu geringe hält, bringt der **Diana** ſogar Menſchen zum Opfer, und erwirbt ſich die Gunſt der Göttin hiedurch.

Doch mag dieſes vielleicht, und auch was die Aſſyrer, die **Phrygier** und Lydier thun, noch hingehen: Kömmt man aber nach **Egypten**, ſo ſieht man erſt da recht heilige und götterwürdige Dinge: Den **Jupiter** z. Ex. mit einem Widderkopfe, den gütigen **Mercur** mit einem Hundskopfe, den **Pan** ganz in Geſtalt eines Ziegenbockes; andre in Geſtalt eines Storches, Krokodils, eines Affen: Und

> Willſt du auch dieſes Geheimniß wiſſen und gänzlich verſtehen,

ſo darfſt du nur ihre Weiſen, ihre Ausleger

Heiliger Schriften und beſchorenen Propheten, deren ſie die Menge haben, anhören, die dir (nach dem gewöhnlichen Bann: **Ungeweihte ſtopfen die Ohren ſich zu!**) erzählen werden, wie die Götter ſich einſt vor den aufrühriſchen und feindſeligen Rieſen geflüchtet, und nach Egypten gekommen wären, hier vor den Feinden verborgen zu bleiben; und wie ſie ſich, dem zufolge, dieſer in einen Ziegenbock, jener in einen Widder, andre wiederum in irgend ein anders Thier oder einen Vogel verſteckt hatten; daher man die damaligen Geſtalten der Götter noch itzt beybehalte. Und dieſe vor mehr als zehntauſend Jahren geſchriebene Nachrichten liegen in den Archiven ihrer Tempeln verwahrt.

Uebrigens opfern ſie was andre Nationen; nur daß ſie das Opferthier beklagen, und wenn es bereits todt iſt um daſſelbe herumſtehen und an die Bruſt ſchlagen: Einige ſchlachten es nur und begraben es dann: Wenn der Apis, welcher ihr vornehmſter Gott iſt, ſtirbt, ſo wird wol keiner ſeine Haare ſo werth halten, daß er ſie nicht ſcheere und die Trauer nicht

durch den beſchorenen Kopf anzeige, ſollte er auch die purpurfarbigte Locke des Niſus haben: Dieſer Apis aber iſt ein Gott der Heerde, viel ſchöner und anſehnlicher als die übrigen Ochſen, und wird durch eine Wahl zum Nachfolger des verſtorbenen erkieſet. Nun dieſes alles, was ſo geſchiehet und geglaubt wird, bedarf meines Bedünkens keiner Beſtrafung, wol aber eines Demokritus der über den Unſinn der Leute lache, oder eines Heraklitus der ihre Dummheit beweine.

III.

Der Skythe
oder der
Gaſtfreund.

Anacharſis war nicht der erſte, welcher der Wiſſenſchaften wegen aus Skythien nach Griechenland kam, ſondern ſchon vor ihm war auch Toxaris gekommen; ein weiſer Mann und Liebhaber deſſen was ſchön iſt, und der ſich befliß je das beſte von den griechiſchen Einrichtungen zu erlernen: In ſeinem Vaterland aber war er weder von königlichem Geblüte noch einer der Vornehmſten, ſondern ein gemeiner Mann aus dem Pöbel, dergleichen daſelbſt die achtfüſſigten genennet werden; anzuzeigen, daß ſie nur zween Ochſen und einen Wagen im Vermögen haben: Es iſt aber dieſer Toxaris auch nicht wieder nach Skythien zurückgekehrt, ſondern ſtarb zu Athen, und ward nicht lange nach ſeinem Tode ſogar zu einem Heros erklärt, dem die Athener unter

dem Namen des Gaſtarztes auch Opfer bringen; denn dieſen Namen bekam er, da er zum Heros erklärt ward. Es lohnt ſich vielleicht der Mühe, die Urſache dieſer Benennung, und warum er unter die **Heroen** gezählet und für einen Arzt gehalten worden, mit anzuführen, damit ihr ſehet, daß es nicht nur bey den Skythen Landesbrauch iſt die Unſterblichkeit zu glauben und Geſandte an den Zamolxis zu ſchicken *, ſondern daß auch den Athenienſern erlaubt iſt, Skythen zu Göttern in Griechenland zu machen.

In der groſſen Peſte nämlich † träumte die

* Dieſer ſoll des Pythagoras Knecht und mit ihm in Egypten geweſen, hernach freygelaſſen und nach Hauſe geſchickt worden ſeyn: Er brachte den Skythen die Pythagoriſchen Lehren, und vornämlich auch die von der Unſterblichkeit der Seele bey: Alle fünf Jahre ſchickten ſie eine Geſandtſchaft an ihn: Sie looſeten; und wen das Loos traf, dem trugen ſie auf dem Zamolxis zu hinterbringen was ſie nöthig hätten: Hernach warfen ſie den Unglücklichen in die Luft und empfiengen ihn mit ihren Spieſſen. Herod. B. IV.

† Im Peloponeſiſchen Kriege: S. Thucyd. Solon lebte beynahe zweyhundert Jahre vor demſelben.

Frau des Architeles, eines Areopagiten, als ob ſie den Toxaris ſähe, der vor ihr ſtühnde und ihr beföhle, den Athenienſern zu ſagen: „Sie würden von der Seuche befreyet „werden, wenn ſie die Gaſſen ſtark mit Wein „begöſſen.„ Da dieſes öfters wiederholet ward (denn die Athenienſer, welche es vernommen, ſchlugen die Sache nicht in den Wind) hörte die Peſt auf; es ſey daß der Geruch des Weins die Luft von gewiſſen böſen Dünſten reinigte; oder daß Toxaris ſolches angerathen, weil er als ein Arzt noch etwas mehr wußte: Zur Belohnung nun wird ihm noch heut zu Tage ein weiſſes Pferd zum Opfer auf ſeinem Grabe geſchlachtet, gerade da wo Dimänete zeigte daß er hergekommen wäre, als er ihr obiges wegen des Weins befohlen hätte; und es fand ſich daß Toxaris wirklich daſelbſt begraben läge, wie man aus der Grabſchrift, obſchon ſie nicht mehr ganz da war, vornemlich aber daraus erkannte, daß auf dem Steine ein Skythe eingehauen war, der in der Linken einen geſpannten Bogen, in der Rech-

ten aber ein Buch, wie es ſchien, hielt: Noch heut zu Tage ſiehet man mehr als die Hälfte vom Bilde, und den Bogen und das Buch ganz; das übrige aber vom Stein, und das Angeſicht, hat die Zeit verderbt. Dieſer nicht groſſe Grabhügel iſt unweit von **Dipylus** zur Linken wenn man in die Academie hinausgeht, und der Stein liegt zu Boden; doch iſt er ſtets bekränzt, und einige, ſagt man, die am Fieber krank waren, ſind durch ihn befreyt worden, welches beym Jupiter! auch gar nicht unglaublich iſt, da er vormals die ganze Stadt geſund gemacht hatte.

Doch warum ich ſeiner Meldung thue, ſo war **Toxaris** noch am Leben da **Anacharſis** itzt nach vollendeter Reiſe als ein Fremdling und Ausländer aus dem **Piräus** in die Stadt hinaufkam, und dabey nicht wenig verlegen war, indem er aller Dinge unkundig ſich oft vor jedem Geräuſche fürchtete und nicht wußte wie er ſich anſtellen ſollte. Denn er merkte, daß die ſo ihn ſahen ihn wegen ſeines Aufzuges verlachten; er fand auch niemand, der

ſeine Sprache redete, dergeſtalt daß ihn ſchon ſeiner Reiſe gereute, und er ſich entſchloß, nachdem er **Athen** kaum geſehen hatte, geraden Fuſſes wieder umzukehren, an Bord zu ſteigen, und nach **Boſporus** zurückzufahren, von dar er nicht mehr weit hätte heim nach Skythien zu reiſen. So war dem **Anacharſis** zu Muth, als ihm gerade ein wahrhaftig guter **Dämon**, **Toxaris** nämlich, im **Ceramikus** begegnete, den theils das lange ſkythiſche Kleid herbeyzog; theils konnte er bald auch den **Anacharſis** ſelbſt erkennen, der von der angeſehenſten Familie und einer der vornehmſten Männer unter den **Skythen** war; indeſſen daß **Anacharſis** den **Toxaris**, der griechiſch gekleidet, mit einem geſchorenen Bart, weder Gürtel noch Schwerdt hatte, geſprächig und wie ein gebohrner Grieche war, gar nicht erkannte; ſo ſehr hatte die Zeit ihn verändert.

Toxaris nun redet ihn ſkytiſch an, und ſprach: Biſt du nicht **Anacharſis**, des **Douxetes** Sohn? **Anacharſis** weinete vor Freuden, daß er einen fände, der ſeine Sprache redete

und noch wußte wer er unter den Skythen wäre — Woher aber kennſt du mich Fremder? fragte er hinwiederum – Auch ich bin ein Skythe, war die Antwort; aber eben nicht vornehmen Geſchlechtes daß du mich daran erkennen könnteſt, und heiſſe Toxaris. Wie? Biſt du, verſetzte jener, der Toxaris von dem ich gehört, daß er aus Liebe für Griechenland ſein Weib und ſeine kleinen Kinder in Skythien zurückgelaſſen und nach Athen gezogen, wo er ſich itzt aufhalte und bey den vornehmſten Männern daſelbſt in Anſehen ſtehe? – Eben derſelbe, erwiederte Toxaris, dafern man bey euch noch von mir ſpricht – So wiſſe denn, ſagte Anacharſis, daß ich in der Begierde Griechenland zu ſehen dein Schüler und Nacheifrer worden bin: Dieſer Sache wegen bin ich von Hauſe gereiſet, und komme nach tauſend Ungemachen die ich in den Ländern unterweges erlidten hier an: Wäreſt du aber mir nicht begegnet, ſo war ich entſchloſſen noch vor Untergang der Sonne wieder zu Schiffe zu gehen; ſo ſehr verlegen ward ich, da mir alles

ſo fremd und unbekannt vorkam: Jtzt aber, Toxaris, beſchwöre ich dich bey den Göttern unſers Landes, bey dem Schwerdt und dem Zamolxis, führ du mich als einen Gaſtfreund herum, und zeig mir das Merkwürdigſte zu Athen und in dem übrigen Griechenland; die beſten Geſetze, die rechtſchaffenſten Männer, ihre Gebräuche und öffentliche Verſammlungen, ihre Lebensart und ihre Regierung; weßwegen du, ſowol als ich nach dir, eine ſo weite Reiſe gemacht; und laß mich ja nicht wieder zurückkehren, ohne dieſe Dinge geſehen zu haben.

Das, verſetzte Toxaris, iſt eben nicht ſonderlich die Sprache eines Liebhabers, daß, da du bis vor die Thüre der Geliebten gekommen, du wieder davon gehen wollteſt; doch faſſe nur Muth: Du ſollſt nicht wie du ſagteſt wieder zurückkehren; auch wird dich die Stadt nicht ſo leicht wieder gehen laſſen: Denn ſie hat Reitze genug, und wird dich ſo feſt in die Arme ſchlieſſen, daß du an dein Weib und deine Kinder (wenn du welche haſt) nicht weiter gedenken wirſt. Wie du aber ganz Athen, oder

vielmehr ganz Griechenland, und was die Griechen Schönes haben, am geſchwindſten ſehen mögeſt, will ich dir ſagen: Es iſt ein weiſer Mann hier, der zwar ein Inngebohrner, aber viel in Aſien und Egypten herumgereist iſt, und mit den gröſten Männern Umgang gehabt hat; keiner von den Reichen, ſondern man mag ihn vielmehr unter die Armen zählen, und du wirſt den Greis ganz bürgerlich gekleidet ſehen, gerade ſo wie mich hier: Aber wegen ſeiner Weisheit und übrigen Tugenden halten ihn die Athenienſer ſehr hoch, und bedienen ſich ſeiner als eines Geſetzgebers, nach deſſen Anordnungen ſie auch leben: Gewinnſt du dieſen zum Freunde, ſo kannſt du verſichert ſeyn, daß du ganz Griechenland an ihm haſt, und alle das Gute, ſo die Griechen beſitzen, in ihm als in einer Summe ſehen wirſt; dergeſtalt daß ich dir wol keinen gröſſern Dienſt thun kann, als daß ich dich ihm empfehle.

Laßt uns alſo nicht zaudern, ſprach Anacharſis, ſondern führ mich gleich zu ihm hin.

Aber ich ſorge, er wird die Leute nicht leicht vor ſich kommen laſſen, und deine Vorbitte für mich wenig achten?

Keineswegs, antwortete Toxaris, ich werde ihn gewiß nicht wenig eben dadurch verpflichten, daß ich ihm Gelegenheit verſchaffe einem Fremdling Gutes zu thun: Folg mir nur nach; du wirſt erfahren wie höflich und ſonſt wie freundlich und gütig er gegen Fremde iſt. Ja ſieh doch, wie vom Himmel! Er kömmt uns ſelbſt entgegen: Dort jener iſts, der ſo in Gedanken geht und mit ſich ſelber ſpricht. — Mit dieſem redete Toxaris ihn an, und Solon, ſprach er, hier bringe ich dir das koſtbarſte Geſchenk; einen Fremdling, der Freunde nöthig hat. Er iſt aber ein Skythe, und ein vornehmer Mann bey uns: Deſſen ungeachtet ließ er alles zurücke, und kömmt mit euch Umgang zu pflegen, und alle das merkwürdigſte ſo Griechenland hat zu ſehen. Nun wißte ich keinen kürzern Weg für ihn, theils alles am leichteſten zu lernen, theils auch den beſten Männern bekannt zu werden, als

daß ich ihn dir zuführte: Und, kenne ich den Solon, ſo wird er machen daß ſolches geſchiehet, wird für ihn als einen Gaſt ſorgen, und einen ächten Griechen aus ihm machen. — Dir aber **Anacharſis**, wiederhole ich was ich bereits geſagt habe: Wer den **Solon** geſehen, der hat ganz Griechenland geſehen; dieſer iſt **Athen**, dieſer iſt **Griechenland**; und von itzt an biſt du nicht mehr ein Fremder; alle kennen dich, alle lieben dich. So viel hat man an dieſem Greiſen: Im Umgang mit ihm wirſt du ganz **Skythien** vergeſſen: Hier haſt du den Kampfpreis deiner Reiſe, den Gegenſtand deiner Liebe: Dieſer iſt das Maaß von Griechenland, dieſer das Muſter der attiſchen Weisheit. Halte dich für den glückſeligſten Menſchen, da du mit **Solon** Umgang haben und ſeiner Freundſchaft genieſſen wirſt.

Es wäre zu weitläuftig, nun auch zu erzählen wie ſehr vergnügt über dieſes Geſchenke ſich **Solon** bezeigte, und was er ſagte; wie ſie hernach beyſammen gelebt; **Solon** den **Anacharſis** unterrichtet und ihm jedermanns Freund-

ſchaft zuwegegebracht; wie er ihn zu den beſten Leuten unter den Griechen geführt und auf alle Weiſe geſorgt, daß ihm ſein Aufenthalt in Griechenland möglichſt zum Vergnügen würde: Wie hinwieder Anacharſis die Weisheit Solons bewundert habe, und mit Willen nie einen Fuß breit von ihm gewichen; alſo daß er, wie Toxaris verſprochen hatte, von dem einzigen Solon in ſehr kurzer Zeit alles lernte, mit jedermann bekannt und Solons wegen auch von jedermann geachtet ward. Denn von Solon gelobt zu werden war nicht etwas geringes; und auch hierinne gehorchten ihm die Leute als einem Geſetzgeber, daß ſie die liebten welche ſeinen Beyfall hatten, und glaubten daß es rechtſchaffene Leute wären. Endlich ward Anacharſis, und zwar von den Ausländern nur er allein, auch zu den Geheimniſſen eingeweihet, nachdem er erſt zum Bürger angenommen worden; dafern dem Theoxanus zu glauben, der auch dieſes von ihm berichtet: Und irre ich nicht, ſo reiste er auch nicht wie-

der nach Skythien zurücke, bis Solon geſtorben war.

Wollet ihr nun daß ich den Grund dieſer Erzählung beyfüge, damit ſie nicht ohne Kopf herumſchweife? Wolan, ich will es thun; und es iſt Zeit euch zu ſagen, warum ich den **Anacharſis** und **Toxaris** aus Skythien nach **Macedonien** † kommen laſſe; und zwar ſo, daß ſie auch den Solon einen alten Mann von Athen mitbringen. Es widerfuhr mir nämlich etwas ähnliches mit dem was dem Anacharſis begegnete. Aber um der Grazien willen! Man nehme mir es nicht übel, daß ich mich mit einem Mann von königlicher Herkunft vergleiche. Doch war er ein Ausländer; und es wird auch niemand ſagen daß wir Syrer im geringſten ſchlechtere Leute ſeyn als die Skythen. Ich vergleiche mich aber gar nicht mit ihm in Abſicht auf das königliche, ſondern allein auf jene Begegniß. Denn gleich

† Dieſe Anrede iſt alſo in Macedonien, und muthmaßlich zu Theſſalonich gehalten worden.

TH. MARCILIUS.

da ich in eure Stadt kam, erſtaunte ich über die Gröſſe und Schönheit derſelben; über die Menge der Einwohner und den übrigen Reichthum und Pracht: Ich ſtaunte, ſage ich, lange darüber, und konnte von Bewunderung nicht genug bekommen, wie dort dem jungen Telemachus in dem Palaſte des Menelaus begegnete. † Und ſo mußte mirs auch gehen, da ich die Stadt in einem ſo herrlichen Zuſtand ſahe, daß ſie, mit jenem Poeten zu reden, blühete wie eine Stadt nur immer blühen kann.

In dieſer Gemüthsfaſſung dachte ich nach, was ich anfangen ſollte. So viel zwar hatte ich längſt beſchloſſen, euch eine Probe meiner Redekunſt zu geben: Denn wo ſollt' ich ſie zeigen, wenn ich es in einer ſolchen Stadt nicht thäte? Ich erkundigte mich alſo, (die Wahrheit zu geſtehen) welches die Vornehmſten in der Stadt und diejenigen wären, deren Schutz und Gewogenheit einem überall be-

† Hom. Odyſſ.

hülflich ſeyn kann; und da ſagte mir nicht bloß einer, wie dem Anacharſis, und nicht ein Toxaris aus Skythien, ſondern viele, oder vielmehr alle, ſagten mir wie aus Einem Munde daſſelbe: Es ſind zwar, hieß es, auch viele andre rechtſchaffene und geſchickte Leute in der Stadt, und du wirſt nicht leicht anderswo ſo viele wackere Männer finden. Vornämlich aber haben wir zweene, die in Abſicht auf ihre Geburt und Anſehen alle andre weit übertreffen, und die man, was Wiſſenſchaft und attiſche Beredſamkeit betrift, wol mit jenen zehn † vergleichen darf. Die Zuneigung des Volkes iſt ganz Liebe für ſie: Was ſie wollen das geſchiehet; denn ſie wollen nur was zum Beſten der Stadt gereicht. Von ihrer Gütigkeit aber und Freundlichkeit gegen die Fremden, von der Beſcheidenheit und Höflichkeit, welche ſie mit einer ſolchen Gröſſe und mit ihrem Wohl-

† Die berühmteſten Redner zu Athen, deren Leben Plutarch beſchrieben hat. S. auch den Philoſtratus S. 564.

wollen verbinden; von ihrem ſanften Weſen, und wie leicht man den Zugang zu ihnen haben kann, wirſt du andern zu erzählen wiſſen, wenn du es alles bald ſelbſt wirſt erfahren haben.

Und was du noch mehr bewundern wirſt, ſo ſind ſie beyde aus Einem Hauſe; Vater und Sohn: Jener wie du dir etwa den Solon, Perikles, oder Ariſtides vorſtellen magſt; der Sohn aber wird dich, wenn du ihn nur ſieheſt, gleich an ſich ziehen, ſo groß und von einer männlichen Schönheit iſt er. Oeffnet er denn aber auch nur den Mund, ſo wird er dich bey den Ohren feſſeln und nach ſich ziehen; ſo liebʒlich iſt die Beredſamkeit dieſes jungen Mannes. Wenn er auch etwa öffentlich auftritt eine Rede zu halten, ſo hört ihm die ganze Stadt mit aufgeſperrtem Munde zu: Wie die Athenienſer vormals gegen den Alcibiades gethan haben ſollen; nur daß ſie die Liebe welche ſie für ihn hatten, bald hernach bereuten; dieſer aber wird von der Stadt nicht nur geliebt, ſondern man begegnet ihm auch bereits mit

Ehrfurcht: Kurz er allein iſt unſer öffentliches Gut und unſer aller groſſer Nutzen. Nimmt er alſo und ſein Vater dich auf, und ſie würdigen dich ihrer Freundſchaft, ſo haſt du die ganze Stadt; und geben ſie nur das geringſte Zeichen hievon, ſo ſind deine Sachen wie du ſie wünſchen magſt — So beym Jupiter! (dafern ich auch ſchwören darf,) ſprachen ſie alle, und ſcheinen, wie ich bereits erfahre, auch nur einen geringen Theil deſſen geſagt zu haben was in der That iſt. Ich muß alſo, wie der Poet ſagt, ja nicht müſſig ſitzen noch zaudern *, ſondern alles verſuchen, alles Mögliche thun und reden, damit ich mir ſolche Männer zu Freunden gewinne: Erlang' ich dieſes, ſo iſt der ganze Himmel klar; ich fahre mit gutem Nachwinde; die See iſt in ſanfter Bewegung, und der Haven nahe.

* Bachylides.

IV.

Der Hang zu Wunderlügen.

Tychiades und Philokles.

Tych.

Woher mag es doch kommen, Philokles, daß viele Leute einen ſo heftigen Trieb haben zu lügen, daß ſie ſich ſelbſt wol gefallen wenn ſie nichts Vernünftiges ſagen, und auch denen vorzüglich das Ohr leihen, die ebenfalls Unwahrheiten erzählen?

Phil. Es giebt wol viele Dinge, Tychiades, welche Menſchen, die auf den Vortheil ſehen der daher entſtehen kann, antreiben, Lügen zu ſagen.

Tych. Recht: Aber das dient nicht zur Sache: Ich frage nicht von ſolchen die um Vortheils willen lügen. Dieſe verdienen Nachſicht und öfters wol gar Lob, wenn ſie z. Ex. den Feind betrügen oder in gefährlichen Umſtänden ſich dieſes Mittels zur Rettung bedie-

nen; wie auch Ulyſſes öfters gethan, theils ſein eigen Leben zu retten, theils ſeine Mitgeſellen wieder nach Hauſe zu bringen; ſondern ich rede von ſolchen, mein Freund, die ſonder allen Vortheil die Lügen der Wahrheit weit vorziehen; am Lügen ſelbſt Vergnügen finden, und ſich deſſen ohne alle Nothwendigkeit befleiſſen. Von dieſen möchte ich gerne wiſſen, warum ſie ſo thun?

Phil. Kenneſt du denn ſolche, die eine ſo angebohrne Liebe für die Lügen haben?

Tych. Allerdings: Es giebt ihrer die Menge.

Phil. Nu, was anders kann man denn wol zum Grunde angeben daß ſie die Wahrheit nicht ſagen, als daß ſie nicht bey Sinnen ſind, indem ſie dem allerbeſten Dinge das ſchlimmſte vorziehen?

Tych. Nein, das iſts nicht: Denn ich wollte dir viele zeigen können, die, im übrigen klug und weiſe genug, dennoch mit der Krankheit behaftet ſind, daß ſie gern Lügen ſagen; alſo daß es mich recht verdrießt, wenn ſonſt ganz wackre Männer ſich ſelbſt und andre ſo

gern hinters Licht führen. Von jenen Alten, einem Herodot, Cteſias von Knidus, und den Poeten vor ihnen, auch ſogar von dem Homer, (alles berühmten Männern) weiſt du beſſer als ich, wie ſie die Lügen ſelbſt niedergeſchrieben, und dadurch nicht nur viele Zuhörer in den damaligen Zeiten betrogen, ſondern die Unwahrheit auch ins Sylbenmaaß und ſchöne Verſe gekleidet, und durch Ueberlieferung bis auf uns fortgepflanzt haben. Ich ſchäme mich oft für ſie, wenn ſie erzählen, wie Coelus verſchnitten und Prometheus an den Felſen gebunden worden; wie die Giganten einen Aufſtand erreget, und alle das tragiſche Zeug im Reiche der Todten: Ferner, wie Jupiter vor Liebe zum Stiere, oder zum Schwane, und einige aus Weibsperſonen Vögel und Bärinnen * geworden: Nichts von ihren Pegaſen, Chimären, Gorgonen, Cyclopen und andern dergleichen höchſt abgeſchmackten ſchrecklichen Wundermährchen zu ſagen, welche Kin-

* Procne, Philomele, und Calliſtho: Jene in Vögel, dieſe in eine Bärin.

der gerne hören die noch Larven und Feen fürchten.

Inzwiſchen mag dieſes poetiſche Fabelwerk vielleicht noch mitgehen: Daß aber auch ganze Städte und Völker ungeſcheut und öffentlich lügen, wie lächerlich iſt das nicht? Die Creter z. Ex. ſchämen ſich nicht, Jupiters Grab zu zeigen; die Athenienſer geben vor, Erichthonius ſey aus der Erde entſprungen, und die erſten Einwohner in Attika hervorgewachſen wie die Pilzen: Doch viel erträglicher noch, als wenn die Thebaner ſagen, daß die Sparten aus den Zähnen einer Schlange entſproſſen ſeyn. Und wenn einer denn dieſes lächerliche Zeug nicht für bare Wahrheit annimmt, ſondern bey vernünftiger Unterſuchung einem Coröbus oder Margites * zu glauben überläßt, daß Triptolemus auf einem mit Drachen beſpannten Wagen durch die Luft gefahren, oder daß Pan den Griechen aus Arcadien nach Marathon zu Hülfe gekommen,

* Zween berüchtigte Tohren des Alterthums.

oder daß Boreas die Orythia geraubt habe, ſo wird er für einen gottloſen und unverſtändigen Menſchen gehalten, der ſo offenbaren und wahrhaften Geſchichten nicht Glauben beymeſſe: So ſehr weit geht die Macht der Lügen!

Phil. Man darf aber doch den Poeten und den Städten verzeihen: Jenen, weil ſie ihren Schriften durch Untermiſchung des Fabelhaften den Reitz geben deſſen ſie bedürfen, die Zuhörer angenehm zu unterhalten; den Athenienſern aber, und den Thebanern, und wenn noch andre dergleichen mehr ſind, weil ſie hiedurch ihr Vaterland in deſto gröſſeres Anſehen ſetzen. Würde man auch den Griechen das Fabelhafte wegnehmen, ſo dürften die welche es erzählen wol verhungern müſſen, weil Fremdlinge die Wahrheit nicht hören wollten, wenn man ſie ihnen auch umſonſt zeigte. Diejenigen aber, welche gern lügen, obſchon ſie weder dieſen noch einen andern ähnlichen Grund dafür haben, verdienen in der That verlachet zu werden.

Tych. Sehr wol: Ich komme aber ſo

eben von dem berühmten Eukrates, wo ich eine Menge unglaublichen und fabelhaften Zeuges hörte, oder vielmehr, ich packte mich während der Erzählung wieder davon, weil ich das ſo ſehr Uebertriebene dabey nicht länger ausſtehen konnte; gleichſam wie von den Furien verjagt, da er ſo viele abgeſchmackte Wunderdinge erzählete.

Phil. Wie? Dem Eukrates ſollte man doch trauen dörfen; und es iſt nicht ſehr gläublich, daß ein Mann wie er, mit einem ſo ſtarken Barte und ſechszig Jahren auf dem Rücken, und der überdas ſich die meiſte Zeit mit der Philoſophie abgegeben, nur leiden ſollte daß jemand andrer in ſeiner Gegenwart löge; vielweniger daß er es ſelbſt thäte.

Tych. So urtheileſt du mein lieber Philokles, weil du eben nicht weiſt was er ſagte, und wie er ſeine Mährchen zu behaupten ſuchte: Er ſchwur darauf und ſetzte ſelbſt ſeine Kinder zum Pfande dafür; alſo daß ich ihm ſteif ins Geſicht ſah, und auf allerley Gedanken gerieth; bald daß er toll und nicht bey ſich

ſelbſt, bald daß er ein Betrüger wäre, von dem ich ſo lange Zeit nicht gemerkt hätte, daß unter der Löwenhaut ein lächerlicher Affe ſteckte: So ſehr abgeſchmacktes Zeug erzählte er!

Phil. Ey, um der Veſta willen, Tychiades, was war es denn? Ich möchte doch ſehr gerne wiſſen, was für Schalkheiten er unter ſeinem dichten Bart verbirgt.

Tych. Ich pflegte, Philokles, dem Eukrates auch ſonſt etwa Beſuche zu machen wenn ich eine müſſige Stunde hatte. Heute aber, da ich mit dem Leontichus (der wie du weiſt ein Freund von mir iſt) etwas zu ſprechen hatte, und von ſeinem Knechte vernahm, daß er frühe Morgens gegangen wäre den kranken Eukrates zu beſuchen, verfügte ich mich auch dahin, theils den Leontichus anzutreffen, theils auch den Eukrates zu ſehen, von deſſen Krankheit ich nichts gewußt hatte. Nun fand ich den Leontichus (er war, wie ſie ſagten, ſo eben wieder fortgegangen) nicht mehr, wol aber viele andre bey dem Eukrates; und unter andern den Peripatetiker Cleodemus, Dinoma-

chus den Stoiker, und den Jon; jenen, du kennſt ihn gewiß, der ſich Ruhm von dem Plato ſucht, als den er allein richtig verſtehen und andern erklären will. Alles, wie du ſieheſt, ſehr weiſe und rechtſchaffene Männer, und überdas die ehrwürdigſten von jeder Sekte, alſo daß ſie beynahe Furcht einjagen, wenn man ſie nur anſchaut: Auch war Antigonus der Arzt zugegen, den man vermuthlich wegen der Krankheit beruffen hatte. Nun befand Eukrates, wie es ſchien, ſich etwas beſſer, (denn das Podagra, ſein gewöhnliches Uebel, war ihm itzt wieder in die Füſſe heruntergefahren) und hieß mich mit ſchwächlicher Stimme zu ihm auf das Bethe ſitzen, wiewol ich ihn heftig und bis zum Berſten ſchreyen gehört da ich hineingieng. Ich ſetzte mich alſo behutſam, damit ich ſeine Füſſe nicht berührte, zu ihm hin, nachdem ich die gewöhnlichen Entſchuldigungen gemacht, wie ich nicht gewußt hätte, daß er krank wäre; itzt aber da ich ſolches vernommen, es nicht hätte wollen anſtehen laſſen ihn zu beſuchen.

Sie aber hatten von der Krankheit theils ſchon vorhin geſprochen, theils thaten ſie es itzt noch und ſchlugen jeder ein Mittel vor. „Wenn „man nun„ ſagte Cleodemus, „mit der Lin„ken den Zahn eines Eydexes (der auf die „Weiſe getödtet worden ſeyn muß, wie ich „bereits geſagt) vom Boden aufhebt, den„ſelben in eine friſch ausgezogene Löwenhaut „einwickelt, und hernach über die Füſſe bin„det, ſo hört der Schmerz den Augenblick „auf. — Nicht eine Löwenhaut mußte es „ſeyn,„ verſetzte Dinomachus, „ſondern „das Fell einer jungen Hirſchkuhe, die noch „nie beleget worden, wie man mir ſagte: „Und dieſes iſt auch wahrſcheinlicher; denn „der Hirſch iſt ein ſchnelles Thier und hat „ſeine Stärke vornemlich in den Füſſen; der „Löwe hingegen iſt zwar ſehr ſtark, und ſein „Fett ſamt der rechten Pfote und den ſteifen „Haaren des Bartes mögen wol groſſe Wir„kung thun, wenn man die Beſchwörungs„formeln kennt die man für jedes dieſer Din„ge gebrauchen muß; daß aber die Füſſe da-

„ von heilen, läßt ſich am wenigſten erwar-
„ ten.„ Ich glaubte vormals,„ erwiederte
Cleodemus, „ ebenfalls, daß es das Fell ei-
„ nes Hirſchen ſeyn mußte weil er ſchneller iſt:
„ Neulich aber berichtete ein Lybier mich eines
„ andern, und ſagte, die Löwen wären ſchnel-
„ ler als die Hirſchen; denn ſie fangen, ſprach
„ er, dieſe ſogar wenn ſie dieſelben verfolgen.„
Die Anweſenden nun gaben dem Lybier
Beyfall.

„ Wie?„ ſprach ich hierauf, „ glaubt
„ ihr denn, daß dergleichen ſich durch Be-
„ ſchwörungen und äuſſerlich angehängte Din-
„ ge heilen laſſe, da das Uebel innwendig
„ ſteckt?„ Sie lachten hierüber, und gaben
deutlich zu verſtehen, daß ſie mich für einen
ganzen Dummkopf hielten, der nicht einmal
wußte was doch ſonnenklar wäre, und was
kein Kluger jemals widerſpräche. Nur ſchien
der Arzt Antigonus mit meiner Frage beſſer
zufrieden zu ſeyn, deſſen Rath man vermuth-
lich längſt in den Wind geſchlagen, da er den
Eukrates nach den Regeln der Kunſt heilen

wollte, und ihm deßwegen den Wein verbot, Gartengewächſe zur Speiſe, und überhaupt Sachen verordnete, die den Tonus vermindern. „Wie, Tychiades? Es kommt dir alſo „unglaublich vor,„ ſprach Cleodemus lächelnd, „daß dergleichen Dinge wider die „Krankheiten etwas helfen können? — Allerdings,„ verſetzte ich, „ſo lange ich nicht „einfältig genug bin zu glauben, daß äuſſerliche, und ſolche Dinge, die mit den Urſachen der Krankheit gar nichts gemein haben, „wenn man ſie anhängt, durch gewiſſe Worte, wie ihr ſaget, und Gauckeleyen wirkſam werden, und die Geſundheit bringen. „Dieſes aber wird wol nimmer geſchehen; „auch nicht wenn ihr zehen ganze Eidexen in „die Haut ſelbſt des Nemäiſchen * Löwen einbändet. Sah ich doch öfters Löwen, die „vor Schmerzen ſelbſt hinkend waren, obſchon ſie in ihrer ganzen eigenſten Haut „ſteckten!„

* Hercules erlegte dieſen, und trug hernach ſeine Haut ſtatt eines Kleides.

„ Sehr wol, „ erwiederte Dinomachus, „ denn du biſt eben kein Gelehrter, und haſt „ dich wenig bekümmert auszuſtudieren, auf „ was Weiſe dieſe Dinge helfen, wenn man „ ſie wider Krankheiten braucht: Indeſſen „ ſcheint es, daß du mithin auch die offen- „ barſten Dinge verwerfeſt, wie z. Ex. das „ Verbannen der periodiſchen Fieber, die Lin- „ derung der Schmerzen und das Heilen der „ Schwulſten im Unterleibe durch Schlangen, „ und was anders dergleichen itzt ſelbſt die al- „ ten Weiber zu thun im Stande ſind. Iſt „ aber das alles nicht zu läugnen, wie kömmt „ es dir denn unglaublich vor, daß durch ähn- „ liche Dinge auch jenes geſchehe? „

„ Du machſt einen Trugſchluß Dinoma- „ chus, und ſpanneſt nach dem Sprichworte „ den Wagen vor die Pferde, „ verſetzte ich; „ denn es iſt eben nicht klar, daß, was du „ hier ſagſt, Wirkungen dieſer Dinge ſind; „ und wenn du nicht erſt zeigeſt wie es natür- „ lich zugehe, daß Fieber und Schwulſten ſich „ vor heiligen Namen oder vor gewiſſen bar-

„ bariſchen Worten fürchten, und ſich deßwe-
„ gen von dem Unterleibe wegpacken, ſo er-
„ zähleſt du noch itzt nichts anders als Mähr-
„ chen alter Weiber. „

„ Mich dünkt aber, „ ſprach eben dieſer
Dinomachus, „ du glaubeſt auch nicht, daß
„ es Götter giebt, da du dergleichen ſagſt,
„ und Heilungen durch göttliche Namen für
„ etwas unmögliches hältſt. Dieſes muſt du
„ nicht ſagen mein lieber Mann! Denn es iſt
„ möglich, „ verſetzte ich, „ daß, wenn es
„ ſchon Götter giebt, dergleichen Dinge doch
„ Lügen ſind: Ich aber verehre die Götter,
„ und ſehe ihre Curen und was ſie den Kran-
„ ken gutes thun, welche ſie durch Medica-
„ mente und die Arzneykunſt wieder he ſtellen.
„ Denn Aeſculap ſelbſt und ſeine Söhne hel-
„ fen dieſen, durch Miſchung guter Arzney-
„ mittel, nicht aber durch Ueberſchläge von
„ Löwen und Eidexen. „

„ Ey, gieb dich nicht mit dieſem ab, „
ſprach Jon. „ Ich will euch etwas Wunder-
„ bares erzählen: In meiner Jugend, da ich

„ ein Knabe von ungefehr vierzehn Jahren „ war, kommt man meinem Vater zu ſagen, „ Midas der Winzer, ein ſonſt ſtarker und „ arbeitſamer Knecht, wäre um die Mittags= „ ſtunde von einer Nater gebiſſen worden, „ und um den Fuß ſey es bereits geſchehen. „ Midas hätte nämlich ſo eben die Ranken „ angebunden, und an die Rebpfähle befe= „ ſtigt; da wäre die Nater herbeygekrochen, „ und hätte ihn in den groſſen Zehen geſto= „ chen, worauf ſie ſich geſchwind wieder in „ ihr Loch zurückgezogen. Er aber heulte und „ jammerte vor Schmerzen. Dieſes nun war „ die Bottſchaft; und bald ſahen wir den Mi= „ das von ſeinen Mitknechten auf einem Bethe „ hergetragen, ganz aufgeſchwollen, braun „ und blau, und als ob er bereits faulte; „ auch athmete er kaum noch. Mein Vater „ ward hierüber nicht wenig betrübt: Von un= „ gefähr aber, war einer ſeiner Freunde bey uns „ der ihm Muth einſprach, und ſagte, er wollte „ gleich einen Babylonier oder Chaldäer (wie

„ man ſie heißt) kommen laſſen, der den Kerl
„ heilen würde. Und, damit ich es kurz ma-
„ che, der Babylonier kömmt, und ſtellt den
„ Midas wieder her, indem er das Gift durch
„ eine gewiſſe Beſchwörung aus dem Leibe
„ bannete, und über den Fuß einen Stein
„ band, den er von der Grabſäule einer ver-
„ ſtorbenen Jungfrau abgeſchlagen hatte. So
„ viel vermochte die Beſchwörung und dieſer
„ Stein von dem Grabmal. „

Doch das gehört vielleicht noch unter die Kleinigkeiten, (wiewol Midas das Beth, worauf man ihn gebracht hatte ſelbſt aufhob, und wieder aufs Land hinausgieng); denn eben derſelbe Chaldäer that auch noch andre recht übermenſchliche Dinge: Er kam morgens frühe auf das Landgut hinaus, reinigte erſt den Ort, um den er dreymal herumgieng, mit Schwefel und Fackel; hernach ſprach er aus einem gewiſſen alten Buche ſieben heilige Namen her, und vertrieb alle das kriechende Ungeziefer, welches ſich inner dem Raum des Gutes befand. Es kamen alſo eine Menge Kröten,

Natern und Schlangen von allerley Art, als ob man ſie herbeyzöge. Ein einziger alter Drache aber, der eben vor Alter, wie ich glaube, nicht hervorkriechen konnte, und deßwegen dem Ruffe nicht gehorchte, war zurückgeblieben. Was thut der Chaldäer? Er ſagt, ſie wären nicht alle hier, wählte den jüngſten dieſes Ungeziefers zum Botten und ſandte ihn zum Drachen hin; worauf auch dieſer ſich bald hernach einfand. Da ſie itzt alle verſammelt waren, blies er ſie an; und gleich verbrannen ſie von dem Blaſen auch alle: Wir aber verwunderten uns.

Ey, ſag mir doch, Jon, ſprach ich; dieſer Junge, der Abgeſandte, führte er den Drachen, der, wie du ſagſt, ſchon alt war, an der Hand herbey, oder kam derſelbe an einen Stecken gelehnt? Du ſpotteſt, verſetzte Cleodemus: Ich ſelbſt war einſt noch ungläubiger als du, und dachte es würde wol ganz unmöglich ſeyn mich zu bereden, daß ich dergleichen glaubte: Allein ſobald ich jenen Fremdling, einen Ausländer, (er nannte ſich einen

Hyperboreer) fleugen ſah, glaubte ich und gab nach, nachdem ich lange mich gewehrt hatte. Denn was ſollte ich machen, da ich ihn bey hellem Tage durch die Luft fahren, auf dem Waſſer wandeln, und Schritt vor Schritt durch das Feuer gehen ſah?

Wie! Dieſes haſt du geſehen, Cleodemus? Geſehen, (ſprach ich,) daß der Hyperboreer durch die Luft flog, und auf dem Waſſer gieng? Ja, ja, erwiederte er, dieſes ſah ich; und zwar ſo hatte er noch ſchwere Schuhe von rohem Leder an, wie die Hyperboreer ſie insgemein zu tragen pflegen. Nichts von andern, Kleinigkeiten gegen dieſes, zu ſagen, welche er hauffenweiſe verrichtete: Er machte die Leute verliebt, brachte Geiſter herauf, rief längſtverſtorbene Todte hervor, ſtellete die Hecate ſelbſt leibhaftig vor Augen, und zog auch den Mond herunter. Ich will z. Ex. euch nur erzählen, was ich ihn thun ſahe beym Glaucias des Alexikles Sohn: Glaucias hatte nämlich das Erbe von ſeinem verſtorbenen Vater kaum bezogen, ſo ward er in die Chryſis, des

Demänetes Tochter, verliebt. Nun war ich ſein Lehrmeiſter in der Philoſophie; und wäre dieſe Liebe nicht dazwiſchen gekommen, würde er itzt ein ganzer ausgemachter peripatetiſcher Philoſophe ſeyn; denn als ein achtzehnjähriger Jüngling analyſirte er ſchon, und hatte die Phyſik bereits zu Ende gebracht. Weil er nun auch über ſeiner Liebe verlegen war, und ſich ſelbſt nicht zu helfen wußte, entdeckte er mir den ganzen Handel: Ich that was ich, als ſein Lehrmeiſter, billig ſollte, und führte ihm jenen Hyperboreer unter baarer Bezahlung von vier Minen zu; denn zu den nöthigen Opfern mußte man gleich etwas vorausbezahlen; ſechszehn andre aber ſollte er empfangen, wenn Glaucias die Chryſis wirklich zu ſeinem Willen bekäme: Was that itzt der Mann? Er gab Acht, wenn es Vollmond werden würde, (denn dergleichen wird insgemein auf dieſe Zeit vorgenommen,) grub irgend unter freyem Himmel im Hauſe ein Loch in die Erde, und um Mitternacht rief er erſtlich den Vater des Glaucias, Alexikles, der vor ſieben Monaten

geſtorben war, hervor: Der Alte ward unzufrieden wegen dieſer Liebe und zörnte heftig; doch geſtattete er endlich, daß der Sohn lieben möchte: Hernach rief er die Hecate, welche den Cerberus mit ſich führte, und zog auch den Mond herunter. Dieß war ein vielförmigtes Spektakel, welches ſich bald in dieſer bald einer andern Geſtalt zeigte. Erſt erſchien Luna als eine Weibsperſon; dann ward ſie zu einer ungemein ſchönen Kuhe, hernach zu einem Hündchen. Endlich bildete der Hyperboreer einen kleinen Cupido aus Thon, und fort, ſprach er, bring die Chryſis her! Gleich flog das leimerne Männchen davon; und nicht lange, ſo klopft Chryſis an der Thüre, kömmt herein, umſchlägt den Glaucias auf die verliebteſte Weiſe, und bleibt bey ihm bis wir den Hahn krähen hörten: Itzt flog auch Luna wieder an den Himmel auf, Hecate machte ſich unter die Erde, und die übrigen Geſpenſter verſchwanden: Wir lieſſen alſo gerade um die Morgendämmrung auch die Chryſis wieder hinausgehn.

Hätteſt du das geſehen, Tychiades, gewiß würdeſt du nicht auf deinem Unglauben beharren, und ſagen daß die Beſchwörungen nichts helfen.

Recht, verſetzte ich; wenn ich es geſehen hätte: Itzt aber werdet Ihr mir verzeihen, da ich dergleichen zu ſehen nicht eben ſo gute Augen habe wie Ihr. Indeſſen kenne ich dieſe Chryſis, und weiß daß ſie eine verbuhlte und gar nicht ſpröde Dirne iſt: Daher ich nicht ſehe wozu ihr des leimernen Boten, oder des hyperboreiſchen Zaubrers, und ſogar des Mondes ſelbſt nöthig gehabt habet: Denn für zwanzig Drachmen könnte man ſie wol bis ins Land der Hyperboreer ſelbſt hinziehen: Dergleichen Beſchwörungen kann ſie in der That nicht widerſtehen, und iſt hierüber von einer andern Art als die Geſpenſter. Wenn dieſe den geringſten Schall von Erzt oder Eiſen hören, (das werdet ihr ja auch ſagen) ſo fliehen ſie davon; Chryſis hingegen kömmt gleich herbey wenn ſie Geld klingeln hört. Und auch über den Zaubrer verwundre ich mich, der für

vier ſchlechte Minen ſich abgeben mag, die Chryſis in den Glaucias verliebt zu machen; er, der den reichſten Frauenzimmern die Liebe gegen ihn ſelbſt einflöſſen und ganze Talente von ihnen bekommen könnte.

Lächerlich, ſprach Jon, daß du keinem von uns allen glauben willſt. Nu möchte ich doch gern vernehmen was du von denen hältſt, welche die Beſeſſenen von ihren Furchten befreyen, und die böſen Geiſter ſo offenbar durch Beſchwörungen austreiben? Ich darf dieſes auch nicht lange ſagen; denn jedermann kennt doch jenen Syrer aus Paläſtina der ſolches thut, und die Menge Mondſüchtiger, wenn ſie fallen, die Augen verkehren und den Mund voller Schaum haben, wieder herſtellt und für gute Bezahlung ſie friſch und geſund nach Hauſe ſchickt: Er ſteht nämlich hinzu wenn ſie da liegen, und fragt den böſen Geiſt, von wannen er in den Leib des Menſchen gekommen ſey? Der Kranke ſelbſt ſchweiget: Der Dämon aber antwortet griechiſch oder in einer andern Sprache, und ſagt von wannen er ſelbſt

ſey, und wie und woher er in den Menſchen gefahren. Alsdann beſchwört ihn der Syrer; und wenn er nicht gehorchen will, fügt er noch Drohungen hinzu, und treibt ihn ſo aus *: Ich ſelbſt habe einen ſolchen ausfahren geſehen der ganz ſchwarz und wie berust war.

Kein Wunder, ſagte ich, daß du dergleichen ſieheſt, Jon; da ſelbſt die Ideen, welche euer Vater Plato zeigt, dir ſichtbar erſchei-

* Lucian ſpricht hier von einer Begegniß ſeiner Zeiten: Cleodemus und Jon, jener ein Peripatetiker, dieſer ein Platoniker, kommen als ſolche auch in dem Geſpräche συμπόσιον vor, wo Lucian dem Philo erzählet, was geſtern bey einer Hochzeit ſich zwiſchen dieſen und andern Philoſophen zugetragen. Sie waren alſo Lucians Zeitgenoſſen. Dieſes zeigt, daß er hier durch den Syrer aus Paläſtina weder Chriſtum noch einen der heil. Apoſtel kann verſtanden haben: Wahrſcheinlich zielet er auch nicht einmal auf einen Chriſten; denn daß dieſe ihre Chariſmata für Geld verkauft, hat in denſelben Zeiten niemand geklagt, und deßwegen auch keiner von ihren Apologeten widerlegt: Der Syrer mag alſo wol ein Jude geweſen ſeyn, da bekannt iſt, daß dergleichen betrügriſche Exorciſten es unter den Juden und andern Völkern die Menge gab.

nen, indeſſen daß wir andre Blödſichtige nichts davon ſehen.

Gleich als ob Jon dergleichen allein geſehen hätte, ſprach Eukrates; und die Geiſter nicht auch, (einige bey Tage, andre bey Nacht) vielen andern begegneten! Ich einmal habe dergleichen ſchon hundertmal geſehen: Anfangs erſchrack ich darüber; itzt aber bin ich es ſo gewöhnt, daß es mir iſt als ob ich nichts ſähe; beſonders ſeitdem ein gewiſſer Araber mir einen Fingerring von Eiſen gab das ſich an einem Kreuze befand, und mich eine Beſchwörungsformel von vielen Namen lehrte: Es ſey denn, du glaubeſt auch mir nicht, Tychiades? Ey! verſetzte ich, wie ſollte ich dem Eukrates, Dinons Sohne, einem ſo weiſen Mann nicht glauben, der frey und dazu mit vollem Recht in ſeinem eigenen Hauſe ſpricht was ihn dünkt!

Nu, die Geſchichte denn von der Statue, ſprach dieſer weiſe Eukrates, wie ſie allen im Hauſe, Kindern, Jungen und Alten erſcheint, magſt du dir nicht nur von mir, ſondern auch

von den Hausgenoſſen allen erzählen laſſen. Von welcher Statue, fragte ich? Ey, ſaheſt du nicht, verſetzte er, da du hineinkameſt, dort im Hof eine ungemein ſchöne Bildſäule ſtehen? Demetrius, der Bildniſſe von Menſchen verfertigte, hat ſie gemacht. Meyneſt du jenen dort, ſprach ich, der die Scheibe wirft, und ſich bückt wie wenn er wirklich ſchieſſen wollte? Er ſchaut auf die Hand nieder womit er ſie hält, und beugt das Knie ein wenig, als ob er gleich mit dem Wurffe ſich wieder in die Höhe heben wollte: Nein, nicht dieſen, erwiederte er, der iſt Myrons Arbeit; und auch den nicht der nächſt dabey ſteht, das Haupt mit einer Binde umwunden, des Polykletus Werk: Kurz, keinen von denen zur Rechten wenn man hineinkömmt, unter welchen auch die Tyrannenmörder, von Critias, ſtehn: Sondern wenn du dort auf der andern Seite die Bildſäule nächſt bey dem Brunnen geſehen haſt: Sie hat einen dicken Wanſt und einen kahlen Kopf, iſt halb nacket, die Haare wie vom Winde gewehet; man ſiehet die Adern,

und kann ſie von einem wirklichen Menſchen kaum unterſcheiden; dieſe meyne ich: Ich halte ſie für den Corinthiſchen Befehlshaber * Pelichus. Gut, ſprach ich, dort rechts neben dem Saturn ſah ich eine mit Bändern und verwelkten Blumen; die Bruſt iſt vergöldet. – Eben dieſen, erwiederte Eukrates: Ich habe ſie ihm vergöldet, nachdem er mich von dem kalten Fieber befreyet, das mich je den dritten Tag äuſſerſt abmattete. – Der gute Pelichus war alſo auch ein Arzt? – Ja das iſt er, verſetzte Eukrates; und ſpotte nur nicht, ſonſt ſtraft er dich daß du gewiß an ihn denken wirſt: Ich weiß was dieſe Statue vermag, obſchon du ſie nur verlacheſt. Oder meynſt du, daß ſie, die das Fieber vertreibt, ſolches nicht auch bringen könne? Ey, das wolle die Statue nicht, ſprach ich; ſie ſey mir gnädig, wenn ſie ſo viel vermag! Aber was ſehet ihr andre im Hauſe

* Gr. ϛρατηγὸς. Thucydides Cap. 29. ſagt, daß Ariſtäus, des Pellichus Sohn, die Anführung der Corinthiſchen Flotte wider die Korcyreer gehabt habe.

dieſelbe noch mehr thun? Sobald es Nacht wird, verſetzte Eukrates, ſteigt Pelichus vom Fußgeſtelle herunter, geht im ganzen Hauſe herum und begegnet uns allen; auch ſingt er etwan dabey, thut aber niemandem etwas Leyds: Man darf ihm nur aus dem Wege gehn ſo ſpaziert er vorbey, ohne dem der ihn ſiehet den geringſten Schaden zuzufügen: Sehr oft geht er auch ins Bad, und ſpielet da die ganze Nacht durch im Waſſer, ſo daß man daſſelbe pletſchern hört. — Ey, ſprach ich, ſo mag die Statue wol nicht Pelichus, ſondern Talus * aus Creta, des Minos Sohn, ſeyn: Denn auch dieſer war ehern und gieng in ganz Creta herum. Ja wäre ſie nicht ehern, ſondern hölzern, Eukrates, ſo dürfte man ſie gar für die Arbeit nicht des Demetrius, ſondern des Dädalus † ſelbſt halten; denn auch dieſer, ſagſt du, läuft vom Fußgeſtelle weg.

* Talus gieng des Jahrs dreymal in Creta mit ehernen Tafeln herum, worauf die Geſetze geſchrieben waren, daher man ihn ſelbſt den Ehernen hieß.

† Dädalus war der erſte der ſeinen Bildniſſen

Ja, verſetzte er, ſieh du nur zu, daß dich deiner Spötterey nicht gereue. Denn wie übel es dem bekommen, der die Pfenninge wegſtahl, welche wir ihm alle Neumonden opferten, das weiß ich.

Das muß, ſprach Jon, gewiß nicht gut abgelaufen ſeyn, da der Kerl ſich an Heiligthümern vergriff. Aber ſag uns doch Eukrates, wie Pelichus ihn dafür geſtraft habe? Ich möchte dieſes wol ſehr gern hören, obſchon Tychiades hier nichts von der Sache wird glauben wollen. Es lagen, erwiederte er, viele Pfenninge zu ſeinen Füſſen; und einige andere Münzen und Blächgen hatten wir ihm mit Wachſe an die Hüften angekleibt, zur Belohnung von denen, welche er geſund gemacht, und vom Fieber befreyet hatte. Nun hatten wir einen Stallknecht der ein Erzbube war, einen Lybier. Dieſer war vermeſſen genug ſich einfallen zu laſſen, es alles wegzumauſen; und

Füſſe gab, da andre vor ihm den Unterleib nicht theilten: Daher die Sage, daß die Bildniſſe des Dädalus ſich beweegeten und wandelten.

dieſes that er auch wirklich zur Zeit die er ſich merkte, da die Bildſäule heruntergegangen war. Höre itzt aber, wie Pelichus, da er zurückkam und ſich beſtolen fand, den Kerl dafür ſtrafte und eingeſchloſſen hielt. Der Dieb mußte nämlich im Hofe die ganze Nacht durch im Zirkel herumgehen und konnte den Ausgang nicht finden, als ob er in einen Labyrinth gerathen wäre. Am Morgen alſo ward er mit dem geſtolnen Gute ertappt, und da bekam er eine gute Tracht Schläge, worauf er auch nicht mehr lange lebte, ſondern ſeine Bosheit nach Verdienſte mit einem elenden Tode büßte, und klagte daß er alle Nächte gegeiſſelt würde, dergeſtalt, daß man des Morgens die Striemen am Leibe wirklich ſahe. Geh nun, Tychiades, ſpotte des Pelichus, und halt auch mich, wenn du willſt, für einen Wahnſinnigen, wie den Talus zu Minos Zeiten.

Du magſt mir ſagen, ſprach ich, was du willſt, Eukrates; ſo lange Erzt Erzt bleibt, und Demetrius, der nicht Götter ſondern Menſchen bildete, die Arbeit gemacht hat,

werde ich die Bildſäule des Pelichus nimmer fürchten, als den ich auch nicht ſonderlich würde gefürchtet haben wenn er mir gedrohet hätte, da er am Leben war.

Auch ich, Eukrates, habe einen ehernen Hippokrates, ſagte der Arzt Antigonus hierauf, ungefähr einen Fuß hoch, der, aber nur wenn die Lampe ausgelöſcht iſt im ganzen Hauſe herumgeht, lermt, die Büchſen umkehrt, die Arztneyen unter einander wirft, und die Thüre auf und zumacht, vornämlich wenn wir es etwa aufſchieben ihm das gewöhnliche jährliche Opfer zu bringen. Wie, ſprach ich, auch Hippocrates der Arzt will nunmehr Opfer haben, und wird böſe wenn man ihn nicht zu rechter Zeit ganz feſtlich * bewirthet! Er, der zufrieden ſeyn ſollte wenn man ihm bloß das Todtenopfer brächte, den Honigtrank göſſe, oder das Haupt kränzte.

Nu ſo höre, ſprach Eukrates, was mir vor fünf Jahren begegnete, wofür ich Zeugen

* ἐφ' ἱερῶν τελείων ἑςιαθῇ.

habe. Es war gerade die Zeit der Weinleſe, und ich befand mich auf meinem Landgute: Nun um den Mittag verließ ich meine Weinleſer und gieng für mich allein in den Wald hin, wo ich ſtudierte, und einer gewiſſen Sache nachdachte. Was geſchieht? Da ich bereits im Schatten war, höre ich erſtlich Hunde bellen: Ha, dachte ich, das wird wol mein Sohn Mnaſon ſeyn, der nach Gewohnheit ſich eine Kurzweil macht, und mit ſeinen Cameraden ſich mit der Jagd ergötzt: Allein dieſes wars nicht; ſondern bald entſtand etwas wie ein Erdbeben, mit einem Knalle als ob es donnerte; und da ſehe ich eine ſchreckliche Weibsperſon auf mich zukommen. Sie war wol ein halbes Stadium hoch, trug in der Linken eine Fackel und in der Rechten ein Schwerdt bey zwanzig Ellen lang. Der Unterleib war ſchlangenförmigt, und von oben gliech ſie der Meduſa; ſo ſchrecklich war ihr Anblick. Auch hatte ſie ſtatt der Haare Drachen auf dem Kopfe, die lockenartig ſich wanden und auf

den Nacken und die Schultern herabhiengen. Hier ſehet, that er hinzu, welchen Schauer die bloſſe Erzählung mir verurſachet; und mit dieſem zeigte er ihnen die Haare am Arme die ihm vor Schrecken in die Höhe ſtanden.

Nun hörten ihm Jon, Dinomachus und Cleodemus mit unverwandtem Blicke und offenen Mäulern zu: Alte Männer, die ſich ſo bey der Naſe führen lieſſen, und bey ſich ſelbſt dieſen ungeheuren Coloß, ein Weib ſo groß wie ein halbes Stadium, und einen recht rieſenmäſſigen Schreckputz anbeteten; indeſſen daß ich bey mir ſelbſt dachte, was doch das für Leute wären, welche die Jugend in der Weisheit unterrichteten und von vielen bewundert würden, obſchon ſie von kleinen Kindern ſich nur durch den Bart und die grauen Haare unterſchieden, und noch leichter als ſolche ſich durch Lügen bethören lieſſen!

Wie groß aber waren die Hunde der Göttin, fragte Dinomachus? Gröſſer, ſprach Eukrates, als Indianiſche Elephanten; und auch dieſe ſchwarz, zottigt und mit garſtigen Haa=

ren. Nun ſtand ich ſtille und ſahe zu, hatte aber den Ring, welchen ich von dem Araber bekommen, einwärts gekehrt. Jtzt ſtampfte Hecate mit dem Schlangenfuſſe auf die Erde, machte eine ungeheure Kluft ſo groß wie der Tartarus; und nicht lange, ſo ſprang ſie hinein und verſchwand. Ich aber faßte Muth, ergriff einen Baum der nächſt dabey ſtand, damit ich nicht ſchwindlicht hineinſtürzte, und ſchaute gebückt hinunter. Da nun ſah ich alles was in der Unterwelt iſt; den Feuerfluß, den See, den Cerberus, die Todten, von denen ich ſogar einige erkannte; meinen Vater z. Ex. ganz deutlich und noch in dem Todtengewande, in welchem wir ihn begraben hatten. Was machten aber die Seelen, fragte Jon? — Dieſe? Sie unterhielten ſich, ſprach er, truppweiſe auf der Wieſe von Aſphodelus gelagert, mit ihren Freunden und Verwandten: Nu, verſetzte Jon, ſo widerſprechen denn die Epicureer dem göttlichen Plato, und dem was er von den Seelen geſchrieben hat noch weiter! Saheſt du aber nicht auch den Sokra-

tes ſelbſt und den Plato unter den Todten? Dieſen, den Sokrates, verſetzte er, nicht deutlich; ich vermuthete jedoch daß er es ſeyn müßte, weil er einen kahlen Kopf und groſſen Bauch hatte; den Plato aber (denn unter Freunden muß man die Wahrheit ſagen) gar nicht. Nachdem ich nun alles geſehen hatte, ſchloß ſich die Kluft wieder, und einige meiner Knechte, welche mich ſuchten, Byrrhias hier unter andern, kamen gerade da ſie noch nicht ganz zu war: Sprich Byrrhia, ob ich nicht die Wahrheit rede? Ja, beym Jupiter! (ſagte dieſer) ich hörte das Bellen der Hunde noch durch die Kluft, und es ſchien mir als ob ich auch das Feuer von der Fackel noch ſähe: Ich aber lachte da der Zeuge, zur Zugabe, noch das Gebell und das Feuer hinzuthat. —

Nu, das iſt eben nichts neues, ſagte Cleodemus, noch etwas das andre nicht auch ſchon geſehen hätten: Denn auch mir begegnete vor nicht lange, da ich krank war, etwas dergleichen. Antigonus hier, beſuchte mich als Arzt: Es war der ſiebente Tag, und das Fieber ganz

auſſerordentlich heftig wie ein Brand: Nun hatten ſie mich allein gelaſſen, die Thüre zugemacht, und hielten ſich alle auſſen auf; denn ſo hatteſt du es befohlen Antigonus, ob ich vielleicht einſchlafen könnte. Was geſchieht? Mit eins, und ich war wacker, ſteht ein ungemein ſchöner Jüngling in einem weiſſen Kleide vor mir, heißt mich aufſtehen, und führt mich durch eine gewiſſe Kluft in die Unterwelt, wo ich gleich den Tantalus, den Tityus, den Siſiphus, und alle das übrige ſah, welches zu melden nicht nöthig iſt: Als ich zum Richterſtuhl kam, (es waren aber auch Aeacus, Charon, die Parcen und die Furien da) ſaß einer (ich denke daß es Pluto war) als König darauf, und las die Namen derer ab welche ſterben ſollten und das Ziel des Lebens ſchon überſchritten hatten. Nun nahm mich der Jüngling und ſtellte mich vor den Pluto: Dieſer aber ward böſe, und ſagte zu ihm: Sein Faden iſt noch nicht vollendet; er mag alſo gehen; bring du hingegen den Kupferſchmied Demylus her, denn er lebt bereits

über das ihm zugeſpunnene Ziel: Froh packte ich mich eilends zurück, und hatte ſelbſt das Fieber nicht mehr; verkündigte aber jedermann, daß Demylus bald ſterben würde: Dieſer war unſer Nachbar, und wirklich etwas unpäßlich wie man ſagte: Es ſtuhnd auch nicht lange an, ſo hörten wir das Geſchrey derer, die ſeinen Tod beklagten.

Das iſt eben nichts auſſerordentliches, verſetzte Antigonus; denn ich kenne einen, der erſt nach dem zwanzigſten Tage ſeiner Begräbniß wieder auferſtanden iſt, und den ich vor ſeinem Tode, und nachdem er wieder aufgelebt, als Arzt bediente. Wie! In zwanzig Tagen, ſprach ich, faulte der Körper nicht, und der Mann ſtarb auch ſonſt nicht vor Hunger? Wie iſt dieſes wol möglich? Es ſey denn, du habeſt einen Epimenides bedient.

Mit dieſem traten die beyden Söhne des Eukrates, der eine bereits ein vollkommener Jüngling, der andre etwa vierzehn Jahre alt, in das Zimmer, und kamen ſo eben von der Kampfſchule zurücke. Nachdem ſie uns ge-

grüßt, ſetzten ſie ſich zum Vater auf das Bethe, indeſſen daß man mir einen Stuhl hineinbrachte: Und: Nu bey der Liebe, ſprach Eukrates, die ich zu dieſen meinen Kindern trage, (zugleich legte er ihnen die Hand auf) ſchwöre ich, daß es Wahrheit iſt was ich dir itzt erzählen will: Jedermann weiß, wie ſehr ich mein ſeliges Weib, die Mutter dieſer Knaben lieb gehabt; und dieſes habe ich auch, nicht nur durch das was ich in ihrem Leben, ſondern auch nachdem ſie geſtorben war, gegen ſie that, genugſam beſcheinet, da ich ihren ganzen Schmuck und auch das Kleid, welches ihr im Leben das liebſte war, mit verbrannte. Am ſiebenten Tage nun nach ihrem Hinſcheid lag ich, gerade wie itzt, auf dem Bethe, und las mich zu tröſten in der Stille Platons Geſpräche von der Unſterblichkeit der Seele. Mit einmal kömmt ſie, meine liebe Demäneta ſelbſt, und ſetzt ſich zu mir, ſo wie itzt Eukradites (er wies auf ſeinen jüngern Sohn, der als ein Kind vor Furcht zitterte und ſchon zuvor bey der Erzählung ganz erblaßt war) hier ſitzt. Nu, da ich ſie ſah, fuhr dieſer weiſe Eukrates

fort, umfieng ich ſie, weinte nnd ſchluchzte; ſie aber ließ mir nicht Zeit dazu, ſondern gab mir Verweiſe, daß ich, der ihr zwar ſonſt alles zu gefallen gethan, doch den einen ihrer göldenen Pantoffel nicht auch verbrannt hätte: Derſelbe wäre unter den Schrank herabgefallen, ſagte ſie; und weil wir ihn nicht finden konnten, hatten wir wirklich auch nur den andern verbrannt. Wir ſprachen noch mit einander, ſo giebt ein verfluchtes Hündchen, das unter dem Bethe war, Laut, und ſie verſchwand; den Pantoffel aber fanden wir unter dem Schranke, und verbrannten ihn des folgenden Tages ebenfalls. Nu, glaubſt du noch immer Tychiades, daß es vernünftig ſey, ſo offenbare und ſolche Dinge die alle Tage begegnen zu verwerffen? Nein, beym Jupiter! verſetzte ich; wer ſie nicht glaubt, und unverſchämt genug iſt, der Wahrheit ſo vorſetzlich zu widerſprechen, verdient daß man ihn mit dem goldnen Pantoffel, wie die Kinder, * vor den Hintern ſchlage.

* Von dieſer ſchmächlichen Art Züchtigung: S. Gattakern in Cinno. Cap. 19.

Itzt kam Arignotus der Pythagoräer herein, jener berühmte Philoſophe mit dem ernſten Geſicht und den langen Haaren. Du kennſt ihn ja, den Heiligen, wie man ihn nennet? Als ich ihn ſah, faßte ich wieder Muth, und dachte, dieſer würde nun den Lügen gewiß heimleuchten; denn ich ſah ihn wie für einen Gott an, den mir das Glück zu Hülfe ſchickte. Cleodemus machte ihm Platz: Er ſetzte ſich, und nachdem er ſich erſt erkundigt, wie Eukrates ſich befände, und gehört daß es wieder beſſer um ihn ſtühnde, ſagte er: Nu, was führtet ihr wol für philoſophiſche Geſpräche mit einander? Denn ich habe ſo etwas bey meinem Eintritte zu euch gehört, und ihr wollet, ſcheint es, die Zeit nicht ungenutzt vorbeygehen laſſen. Wir bemüheten uns, erwiederte Eukrates, hier dieſen Hartnäckigen (er wies auf mich) zu bereden, daß es Geiſter und Geſpenſter gebe, und daß die Seelen der Verſtorbenen hier auf der Erde herumſchweifen und erſcheinen wem ſie gerne wollen. Ich erröthete auf dieſes, und ſchaute aus Ehrfurcht vor dem

Arignotus auf den Boden. Vielleicht aber, verſetzte dieſer, iſt die Meynung des Tychiades nur dieſe: Daß die Seelen derjenigen welche eines gewaltſamen Todes geſtorben, (wie z. Ex. wenn einer ſich ſelbſt erhängt hat, oder wenn er mit dem Schwerdt hingerichtet, oder ans Kreuz geſchlagen worden, oder das Leben auf eine andre ähnliche Weiſe verloren) zwar wol herumziehen; andrer aber, die eines natürlichen Todes ſterben, nicht: Und ſo iſt die Meynung eben nicht ſo ſchlechterdings zu verwerfen. Beym Jupiter, das ſagt er aber nicht! (verſetzte Dinomachus) ſondern behauptet, daß dergleichen Dinge überall nicht ſind, und deßwegen auch unmöglich können geſehen werden.

Wie! ſprach Arignotus und ſah mich ſauer an, du glaubeſt nicht daß etwas dergleichen geſchehe, obſchon faſt niemand iſt der es nicht ſiehet: Du haſt, verſetzte ich, die Vertheidigung meines Unglaubens ſelbſt beygefügt: Ich glaube nämlich nicht, weil ich dergleichen allein nicht ſehe; denn wenn ich es ſähe, ſo würde

ichs glauben wie ihr. Nu ſo laß dir, erwiederte er, wenn du einmal nach Corinth kömmſt, das Haus des Eubatides nächſt bey Craneum weiſen; und wenn du hineinkömmſt ſo ſag dem Pförtner Tibius, du möchteſt gern den Ort ſehen wo der Pythagoräer Arignotus in die Erde gegraben und ein Geſpenſt vertrieben habe, daß das Haus von derſelben Zeit an wieder wohnbar geworden wäre.

Was war aber dieſes, fragte Eukrates? Das Haus, verſetzte Arignotus, war wegen Unſicherheit ſchon lange unbewohnt geblieben; und wer etwa hinein gieng floh gleich, von einem ſchrecklichen und lermenden Geſpenſte verjagt, voll Furcht und Schrecken wieder hinaus. Das Haus fiel alſo nach und nach ein, das Dach ſtürzte herunter und kein Menſch wollte es wagen hinein zu gehen. Man erzählte mir ſolches: Ich nahm einige Egyptiſche Bücher die von dergleichen handeln, deren ich die Menge beſitze, und kam gerade ins Haus wenn die Leute im erſten Schlafe zu ſeyn pflegen. Mein Gaſtfreund wollte mich abhalten und bald

hätte er Gewalt gebraucht; aber umſonſt: Ich nahm eine Lampe, gehe ganz allein hin, und ſetze das Licht in dem gröſten Zimmer des Hauſes auf den Boden, wo ich mich lagerte und ſtille etwas las. Was geſchieht? Der Geiſt erſcheint in gräßlicher Geſtalt, behaart und ſchwärzer als die Nacht ſelbſt. Weil er nun meynte, er käme bloß zu einem ſchlechten gemeinen Mann, den er wie die übrigen ſchreken wollte, verſuchte er es von allen Seiten mir beyzukommen und meiner Meiſter zu werden; verwandelte ſich bald in einen Hund, bald in einen Ochſen, bald einen Löwen u. ſ. f. Ich aber langte eine der ſchrecklichſten Beſchwörungsformeln hervor, ſprach ſie in Egyptiſcher Sprache aus, und trieb ihn in einen dunkeln Winkel des Zimmers: Hier bemerkte ich mir, wo er unter die Erde gieng, und ſchlief die übrige Zeit ruhig: Am Morgen da mich alle verloren ſchätzten, nnd glaubten ſie würden mich wie die übrigen todt finden, komme ich ganz unerwartet wieder heraus, gehe zum Eubatides und bringe ihm die frohe Bot-

ſchaft, daß er künftig ſein Haus ſicher und ohne Furcht werde bewohnen können; zugleich nahm ich ihn und viele andre die uns Wunders wegen folgten, mit Hacken und Spathen verſehen, mit, und hieß ſie, an dem Orte wo ich den Geiſt geſehen hatte herunterfahren, graben. Sie thaten ſolches; und da ſie etliche Fuß tief gekommen waren, fand ſich ein Todtenkörper, von dem nur noch das Geripp ordentlich da lag: Dieſen nahmen wir heraus und begruben ihn, und von derſelben Zeit an ward das Haus von dem Geſpenſte nicht weiter beunruhigt.

Itzt, da Arignotus, der weiſe und bey allen in groſſer Hochachtung ſtehende Arignotus ſolches ſagte, war keiner der anweſenden, welcher mich nicht für einen ganzen Dummkopf hielt, daß ich nichts dergleichen glaubte, obſchon Arignotus ſelbſt die Sache behauptete. Ich aber ſprach, ohne die langen Haare noch ſein Anſehen zu ſcheuen: Wie Arignotus, du einzige Hoffnung der Wahrheit, biſt alſo ebenfalls ein Windbeutel und verkaufſt Lügen! Statt

eines Schatzes, finde ich auch an dir nur Kohlen! Nu, wenn du (verſetzte er) weder mir, noch dem Dinomachus noch dem Cleodemus hier, glaubeſt, wem glaubſt du denn? Beym Jupiter, ſprach ich, einem vortrefflichen Manne; dem Abderiter Democritus, der ſo feſt überzeuget war daß nichts dergleichen ſeyn kann, daß er ſich einſt in eine Todtengruft einſchloß, und daſelbſt Tag und Nacht immer fortſchrieb und ſtudierte: Nun wollten einige muthwillige Jungen ihn ſchrecken, und ſtanden und ſprangen in ſchwarzen Todtenkleidern und Masken wie Schädel um ihn herum: Er aber fürchtete ſich vor dieſem Affenſpiele ſo wenig, daß er ſie nicht einmal anſchaute, und unter dem Schreiben nur ſprach: Ey, höret auf Poſſen zu treiben. So feſt glaubte er, daß die Seelen, wenn ſie den Körper verlaſſen, nichts mehr ſind.

Nu, ſo war denn Democritus ebenfalls nicht recht bey Sinnen, verſetzte Eukrates, wenn er ſo dachte. Ich will euch aber noch eine andre Geſchichte, nicht von Hörenſagen, ſondern die mir ſelbſt begegnet iſt, erzählen;

vielleicht daß die Wahrheit auch dich, Tychiades, zwingt ihr endlich Beyfall zu geben. Als ich noch junge mich in Egypten aufhielt, wohin mich mein Vater zu ſtudieren geſchickt hatte, kam mich die Luſt an, nach Koptus hinauf zu ſchiffen, und von dar weiter die Bildſäule Memnons zu hören, die ſo wunderbar alle Morgen wenn die Sonne aufſteht Klang von ſich giebt: Nun hörte ich dieſes auch wirklich, und zwar nicht bloß leere Töne, wie andre insgemein zu hören pflegten; ſondern Memnon bewegete die Lippen, und ſprach in meiner Gegenwart ein Orakel von ſieben Verſen aus, welche ich euch anführen könnte wenn es nöthig wäre. Auf der Rückreiſe nun, war von ungefähr ein Memphiter mit zu Schiffe; ein Ausleger ihrer heiligen Schriften, von ausnehmender Weisheit und der in allen Wiſſenſchaften der Egypter ungemein erfahren war: Auch hatte er (wie es hieß) drey und zwanzig Jahre in einer unterirdiſchen Gruft zugebracht, wo Iſis ihn geheime Künſte lehrte. — Ha, das war gewiß mein Lehrmeiſter Pankrates,

ſprach Arignotus: Einer von ihren Prieſtern; Er iſt beſchoren, geht in leinernen Kleidern, gedankenvoll, ſpricht rein griechiſch, ein Mann von langer Statur, ernſthaft, mit aufgeworfenen Lippen und dünnen Beinen. — Recht, eben dieſer Pankrates wars, erwiederte Eukrates: Anfangs nun kannte ich ihn nicht; hernach aber da ich ſah, wie er, wenn wir etwa anländeten, nebſt viel andern wunderbaren Dingen welche er that, auch ſogar auf Krokodilen ritt, und unter dieſen Beſtien daherſchwamm die Ehrfurcht für ihn hatten und mit den Schwänzen wädelten, merkte ich daß er ein heiliger Mann wäre, und erwarb mir durch Freundlichkeit gegen ihn nach und nach ſeine Freundſchaft und Vertraulichkeit, dergeſtalt daß er mir alle ſeine Geheimniſſe entdeckte, und mich endlich beredete alle meine Bediente zu Memphis zurückzulaſſen und mit ihm allein zu reiſen, unter Verſprechen daß es uns an Bedienung nie fehlen ſollte; und ſo thaten wir itzt.

Wenn wir nun in ein Gaſthaus kamen,

nahm er den Stoßriegel, oder einen Beſen, oder den Beſenſtiel, kleidete ihn an, und machte durch eine Beſchwörung die er ausſprach, daß er einhergieng, alſo daß andre Leute ihn für einen wirklichen Menſchen hielten: Dieſer gieng dann, ſchöpfte Waſſer, brachte und rüſtete die Speiſen zu, diente und wartete uns überall geſchickt auf. Hernach, wenn wir der Bedienung nicht weiter nöthig hatten, verwandelte Pankrates, durch eine zweyte Beſchwörung, den Beſen wieder in den Beſen und den Stiel in den Stiel. Allein mit aller meiner Bemühung konnte ich es nicht dahin bringen, daß er mich ſolches auch lehrte: Dieſes Stück allein mißgönnte er mir, obſchon er übrigens ſehr dienſtfertig war. Eines Tags aber behorchte ich ihn heimlich und in der Nähe, da er die Beſchwörungsformel ſprach: Sie war dreyſilbigt: Er gieng hernach auf den Markt, und hatte dem Beſenſtiel befohlen was er unterdeſſen thun ſollte.

Des folgenden Tages, da er Geſchäfte we-

gen wieder dahin gegangen war, nahm ich den Beſenſtiel, kleidete ihn an, und befahl ihm, nachdem ich die drey Silben ebenfalls geſprochen hatte, Waſſer zu ſchöpfen. Er nahm den Krug und brachte ihn voll her: Hör itzt auf Waſſer zu holen, ſprach ich, und werde wieder zum Beſenſtiel. Aber itzt gehorchte er mir nicht mehr, ſondern fuhr immer fort Waſſer zu bringen bis er das Haus damit überſchwemmete. Ich ward verlegen über den Vorfall, und weil ich beſorgte was hernach wirklich geſchah, Pankrates, wenn er dazu käme, möchte böſe werden, nahm ich eine Axt, und hieb den Beſenſtiel entzwey: Allein itzt nahm jedes der Stücke einen Krug und trug Waſſer, alſo daß ich ſtatt eines nun zween Bediente hatte. Mit dieſem kommt Pankrates, und da er vernommen was geſchehen war, verwandelte er ſie wieder in Holz wie ſie vor der Beſchwörung waren: Er ſelbſt aber gieng heimlich davon, und ich wußte nicht wo er hingekommen wäre. Nu, ſo kannſt du itzt doch aus einem Beſenſtiel einen Menſchen machen, ſprach Di-

nomachus? Ja wol, beym Jupiter! verſetzte Eukrates; aber nur ſo zur Hälfte; denn ich kann ihn nicht wieder in den Beſenſtiel verwandeln wenn er einmal ein Waſſerträger worden iſt, ſondern er würde immer Waſſer bringen und uns das ganze Haus verſchwemmen.

Ey, wollet ihr denn nicht aufhören, ſprach ich, dergleichen Wunderdinge zu erzählen? Wenigſtens ſolltet ihr doch ſolche ungläubliche und ſchreckhafte Erzählungen auf eine andre Zeit um dieſer jungen Leute willen verſparen, damit ihr ihnen nicht unvermerkt den Kopf mit allerley Furchten und abgeſchmackten Märchen anfülltet: Ihr ſolltet ihrer deßwegen ſchonen und ſie nicht gewöhnen Sachen zu hören welche bleiben, ſie ihr ganz Lebenlang beunruhigen und vor jedem Geräuſche werden zittern machen, indem ſie das Gemüth mit hunderterley Aberglauben * füllen.

* Gr. Δεισιδαιμονίας. Eigentlich die Furcht vor den Dämonen. Dieſen Weſen, welche die Heiden hauffenweiſe annahmen, ſchrieben ſie ihre Orakel ꝛc. zu.

Du erinnerſt mich gerade recht, ſprach Eukrates, da du des Aberglaubens gedenkeſt; denn was hältſt du wol von den Orakeln und Götterſprüchen; von dem was einige in der Begeiſterung mit ſtarker Stimme ausſchreyen, oder was aus den geheimen heiligen Orten gehört wird, oder auch von dem was die jungfräuliche * Prieſterin in Verſen zukünftiges vorherſagt? Gewiß glaubſt du auch hievon nichts? Nu will ich eben nicht lange ſagen daß ich einen heiligen Siegelring beſitze, worauf der pythiſche Apoll geſtochen iſt, der mit mir ſpricht; damit du, der nichts dergleichen glaubt, mich nicht für einen eiteln Praler von mir ſelbſt halteſt: Doch werdet ihr mir erlauben, euch zu erzählen was ich zu Mallus im Tempel des Amphilochus, wo dieſer Halbgott mit mir geſprochen und über meine Angelegenheiten mir Rath ertheilt, ſelbſt hörte und ſahe, und ferner was ich hernach zu Pergamus geſehen und

* Die Prieſterin zu Delphi, welche anfangs eine Jungfrau ſeyn mußte: Hernach aber wurden nur alte Weiber dazu gebraucht.

zu Patora gehört habe: Denn da ich auf meiner Rückreiſe aus Egypten vernahm, daß das Orakel zu Mallus das allerberühmteſte und wahrhafteſte wäre, indem es auf die Fragen, welche man dem Propheten in einem verſchloſſenen Zeddul geſchrieben übergäbe, pünktlich antwortete, entſchloß ich mich im Vorbeyſchiffen einen Verſuch zu machen, und dem Gott einige Fragen über zukünftige Dinge vorzulegen.

Ich ſah wo die Sache hinaus wollte, und daß er itzt die nicht kleine Hiſtorie von den Orakeln anfieng. Kaum hatte er alſo ausgeredet, ſo verließ ich ihn, derweil er noch aus Egypten nach Mallus reiſete, weil ich ihnen allen nicht gern allein widerſprechen wollte, und ſonſt merkte daß ſie mich, der ihren Lügen ſich entgegenſetzte, nicht gern bey ſich ſähen. Nu, ſprach ich, ich gehe den Leontichus zu ſuchen mit dem ich zu ſprechen habe: Ihr aber, wenn ihr an menſchlichen Dingen nicht genug habet, möget itzt bey euern Mährchenerzählungen auch noch die Götter zur Hül-

ſe ruffen; und mit dieſem gieng ich hinaus: Sie aber regalierten einander (froh daß ſie frey wären) und fülleten ſich wahrſcheinlich mit Lügen bis oben an. Dergleichen, mein Freund! hörte ich bey dem Eukrates von welchem ich komme, und hätte wol eines Brechmittels nicht weniger nöthig, als die ſo von getrunkenem Moſte einen aufgebläheten Bauch haben: Auch wollte ich wirklich viel dafür geben wenn ich eine Arztney haben könnte, die mich, was ich gehört habe, vergeſſen machte, damit der Eindruck davon nicht ſchädliche Folgen hätte; denn es iſt mir, als ob ich lauter Wunder, und Geiſter und Hecaten vor mir ſähe.

Phil. Aber auch ich, Tychiades, habe von deiner Erzählung ſo etwas davon getragen: Wer von einem tollen Hunde gebiſſen iſt, wird, ſagt man, nicht nur ſelbſt toll, ſondern der Biß auch von ihm hat nachher dieſelbe Wirkung auf andre. Gerade ſo haſt du, bey dem Eukrates von einer Menge Lügen gleichſam gebiſſen, auch mir von dem Biſſe

etwas mitgetheilt; ſo ſehr haſt du mir den Kopf mit Geiſtern angefüllt!

Tych. Wir wollen aber den Muth nicht ſinken laſſen, mein liebſter Freund, da wir bey allen Fällen an der Wahrheit und der geſunden Vernunft ein ſo ſtarkes Gegengift haben. Deſſen wollen wir uns bedienen, und ſo werden uns dieſe leeren und eiteln Lügen nie beunruhigen.

V.

Der Traum, oder der Hahn.

Micyll.

Verfluchter Hahn! Daß Jupiter ſelbſt dich zu Boden ſchmeiſſe! Du neidiſches Thier haſt mich mit deinem durchdringenden Zettergeſchrey aufgeweckt, da ich itzt reich war, den ſüſſeſten Traum ſah, und eine unausſprechliche Glückſeligkeit genoß: Gewiß, damit ich der Armuth, dieſem noch verwünſchtern Dinge als du ſelbſt biſt, auch nur zu Nacht nicht entrinne! Kann ich indeſſen aus der Stille, die noch herrſcht, und aus dem Grade der Kälte ſchlieſſen, die mich noch nicht beißt, wie ſie ſonſt gegen Morgen zu thun pflegt, (denn das iſt mir ſtets das ſicherſte Merkmal des herannahenden Tages) ſo haben wir noch nicht einmal Mitternacht. Aber dieſer Schlafloſe ſchrie

ſchon, als ob er das göldne Vließ bewachete, vom frühen Abend an. Doch halt! Es ſoll dich gereuen, wie ich dich bezahlen will! Ich will dir den Hals umdrehen! Laß es nur Morgen werden! Denn vor itzt würdeſt du mir Mühe machen, wann du im Dunkel herumſprängeſt.

Der Hahn. Micyll, mein lieber Meiſter! Ich dachte dir einen Dienſt zu erweiſen wenn ich der Nacht voreilete ſo viel ich könnte, damit du frühe aufſtehen, und deſtomehr Arbeit verfertigen möchteſt: Denn wenn du vor Aufgang der Sonne auch nur einen einzigen Schuh macheſt, ſo haſt du ſchon ſo viel gewonnen. Wenn du aber lieber ſchlaffen willſt, ſo will ich dich wol in Ruhe laſſen und noch mehr als mauſeſtill ſchweigen. Alsdann aber magſt du zuſehen, daß du nicht, im Schlaffe reich, hernach hungern müſſeſt wenn du erwacheſt.

Mic. O wunderthätiger Jupiter! Unglückabwendender Hercules! Was ſchlimmes bedeutet doch das! Der Hahn ſpricht mit menſchlicher Stimme.

Hahn. Wie! dünkt dich das Wunder, daß ich ſprechen kann wie ihr andre?

Mic. Warum denn nicht? Aber behütet und geſegnet uns, ihr Götter!

Hahn. Es dünkt mich Micyll, daß du nicht ſonderlich viel gelernt, und den Homer nicht geleſen haben muſt, wo Xanthus, das Pferd des Achilles, dem Wiehern gute Nacht giebt, und mitten im Treffen ganze Verſe, nicht aber wie ich itzt nur Proſa ſpricht. Ja der Gaul prophezeyte ſogar, und glaubte nichts auſſerordentliches zu thun, noch geſegneten ſich auch die welche es hörten, als vor einer unglückbedeutenden Begegniß. Was würdeſt du wol nicht gethan haben, wenn der Boden des Schiffes Argo * mit dir geſprochen hätte, ſo wie derſelbe vormals, als Buche noch im Dodoniſchen Walde, mit eigener Stimme auch Götterſprüche gab? Oder wenn du abgezogene Thierfelle † herumkriechen geſehen, oder an

* Das Schiff der Argonauten.

† Vor Hunger ſchlachteten und opferten Ulyſſes

den Spieß geſteckte, halbgebratene und gekochte Stücke Ochſenfleiſch brüllen gehört hätteſt? Mir aber, dem beſtändigen Gefährten Mercurs, des geſchwätzigſten, und wortreichſten Gottes, und der ich mich ſonſt zu euch halte und von gleicher Speiſe mich nähre, mußte es gewiß nicht ſchwer fallen die menſchliche Sprache zu erlernen. Indeſſen, wenn du mir verſprichſt reinen Mund zu behalten, ſo will ich dir gern auch die nähere Urſache entdecken, warum ich eben ſo wol ſprechen kann als ihr andre, und dir ſagen woher ich dieſes Vermögen bekommen habe.

Mic. Aber mag das vielleicht nicht ebenfalls ein Traum ſeyn, daß ein Hahn ſo Geſpräche mit mir führet? Doch ſo ſage liebſter Hahn, was noch für eine andre Urſache ſey daß du ſprechen kannſt. Dafür daß ich reinen Mund halten, und niemandem etwas davon

Gefährten die der Sonne geweiheten Ochſen. Und Wunder: ἕρπον μὲν ῥῖνοι, κρέα δ' ἀμφ' ὀβελοις ἐμεμύκει. ὀπτα λέα τε καὶ ὠμα, βοῶν δ' ὡς γίνετο φωνή. Odyſſ. B. XIII.

ſagen werde, darfſt du nicht ſorgen: Denn wer würde mir wol glauben, wenn ich ſagte, ich hätte dergleichen von einem Hahn gehört?

Hahn. So höre denn: Es iſt (ich weiß es) das allerungläublichſte Ding von der Welt das ich dir zu ſagen habe. Ich, der dir itzt ein Hahn zu ſeyn ſchien, war vor nicht lange ein Menſch, Micyll.

Mic. Dergleichen etwas habe ich einſt in der That von euch andern gehört, mich aber nicht viel darum bekümmert: Mars nämlich hätte einen gewiſſen jungen Alectryon zum Freunde gehabt, der mit dem Gott gefreſſen und geſoffen, und ihm bey ſeinen Liebeshändeln Dienſte gethan: Denn wenn Mars zu der Venus gegangen, hätte er ihn (weil er die Sonne am meiſten geſcheuet, und beſorgt, ſie möchte die Sache wenn ſie es ſähe, dem Vulcan ausſchwatzen) ſtets mitgenommen und auſſen vor der Thüre Wache ſtehen laſſen, damit er es anzeigte wenn die Sonne erſchien. Einmal aber hätte den Alectryon der Schlaf überfallen, daß er wider Willen ſein Amt nicht

gethan. Die Sonne wäre alſo der Venus und dem Mars, da ſie beyſammen ſchlieffen, unverſehens über den Hals gekommen, weil ſie geglaubt, der Junge würde es anzeigen wenn jemand käme. Und ſo hätte Vulcan, dem die Sonne gleich Nachricht gab, ſie ertappt, und mit den Banden verſtrickt die er lange zuvor für ſie geſchmiedet hatte. Mars aber, böſe auf den Alectryon, hätte, nachdem er wieder entlaſſen worden, denſelben zuſamt ſeinen Waffen in den Vogel dieſes Namens verwandelt, alſo daß er itzt ſtatt des Helmes den Kamm auf dem Kopf trüge; und daher käme es, daß ihr itzt (euch gegen den Mars zu entſchuldigen da es nichts mehr nützt) lange vorher ſchreyt, und es anzeigt, wenn die Sonne aufſtehen will.

Hahn. Auch dieſes erzählet man: Aber mit mir verhält es ſich ganz anders, Micyll; und es iſt noch gar nicht lange daß ich in einen Hahn übergegangen bin.

Mic. Wie ſo? Das möchte ich doch ſehr gerne wiſſen.

Hahn. Du haſt doch wol auch vom Py-

thagoras, des Mneſarchus Sohne, aus Samos gehört?

Mic. Von jenem Sophiſten und Windbeutel meynſt du gewiß; der haben wollte, daß man ſich alles Fleiſches enthalten, und keine Bohnen eſſen ſollte (mein liebſtes Gericht, das er ſo von der Tafel verbannete) und noch dazu die Leute bereden wollte, daß ſie fünf ganzer Jahre lang kein Wort ſprechen ſollten.

Hahn. Recht: Und itzt ſage ich dir auch noch, daß er Euphorbus geweſen, ehe er Pythagoras ward.

Mic. Ja: Ein Betrüger und Zauberer ſoll er geweſen ſeyn.

Hahn. Aber ich ſelbſt, Micyll, bin ſo wie ich itzt bin dieſer Pythagoras: Hör alſo auf ſchimpfen, vornämlich da du nicht weiſt, von was für einer Gemüthsart ich war.

Mic. Wie! Das iſt nun noch weit wunderbarer als jenes. Ein Hahn ein Philoſophe! Doch ſag mir wie es zugegangen daß du, Sohn des Mneſarchus, aus einem Menſchen ein Vo-

gel, aus einem Samier ein Tanagräer * worden biſt? Denn das ſind wol ſehr unwahrſcheinliche und faſt unglaubliche Dinge; um ſo viel mehr da ich bereits ein paar Sächelchen wahrgenommen zu haben glaube, die weit vom Pythagoras entfernt ſind.

Hahn. Was denn?

Mic. Das eine, daß du ſchwatzhaft und ein Lärmer biſt; Pythagoras hingegen fünf ganzer Jahre, wenn ich nicht irre, zu ſchweigen befahl. Das andre ſtreitet vollkommen mit ſeinen Geſetzen; denn da ich kein anders Futter für dich hatte, kam ich geſtern, wie du weiſt, und warf dir Bohnen vor, die du den Augenblick begierig aufſchnabelteſt; woraus klar folget, entweder daß du lügeſt und etwas anders biſt als Pythagoras, oder, wenn du ja derſelbe biſt, daß du das Geſetz übertreten indem du Bohnen gegeſſen, und dadurch eben ſo gottlos gehandelt als wenn du den Kopf deines Vaters † gegeſſen hätteſt.

* Die Hähne von Tanagra in Böotien, waren berühmt wegen ihrer beſondern Streitbarkeit.

† S. im zweyten Theile dieſer Ueberſ. S. 422.

Hahn. So ſprichſt du, Micyll, weil du den Grund hievon, und was ſich für jeden Stand ſchicket nicht weiſt: Vormals aß ich keine Bohnen, weil ich ein Philoſophe war; itzt aber eſſe ich ſie, denn ſie ſind eine Vogelſpeiſe, und uns andern gar nicht verbotten. Aber höre itzt, wenn du gerne willſt, wie ich aus Pythagoras worden bin was ich itzt bin, auch was für Lebensarten ich vorher durchgangen, und was ich in jeder derſelben erfahren habe.

Mic. Erzähle denn: Es ſoll mir recht überaus angenehm ſeyn ſolches zu hören; dergeſtalt, daß wenn ich die Wahl hätte, entweder dieſe deine Erzählung zu hören, oder jenen allerſüſſeſten Traum, von dem ich ſo eben geſprochen, noch einmal zu ſehen, ich nicht wüßte, welches ich wählen ſollte; ſo viel ſcheinen mir deine Begegniſſe mit dem, was ich in dieſem ſüſſen Traum ſah, gemein zu haben. Dich und dieſen koſtbaren Traum ſchätze ich deßwegen gleich hoch.

Hahn. Kommſt du ſchon wieder auf deinen gehabten Traum, worinn er immer beſtan-

den ſey, und verwahreſt noch immer einige leere Bilder im Kopfe? Eine eitele, und, mit den Poeten zu reden, flüchtige Glückſeligkeit verfolgſt du noch durch das Gedächtniß!

Mic. O! Der Erſcheinung werde ich gewiß nimmer vergeſſen. Der Traum hat ſo viel Honig in meinen Augen zurückgelaſſen als er davon flog, daß ich die Augenlieder kaum öfne ſo ziehet ſie dieſer Honig gleich wieder zum Schlafe zuſammen; und kaum iſt der Kitzel von einer Feder im Ohre ſo groß wie der den dieſer Traum mir verurſachte.

Hahn. Götter! Der Traum muß wol äuſſerſt verliebt geweſen ſeyn: Sonſt heißt es, er ſey geflügelt und habe den Schlaf zur Gränze; itzt aber ſpringt er darüber hinaus, verweilt ſich auch in wachenden Augen, und zeigt ſich da ſo kräftig und honigſüß: Jch möchte deswegen gerne hören was für ein allerliebſter Traum das geweſen iſt?

Mic. Sehr wol: Es macht mir Vergnügen daran zu gedenken und davon zu reden.

Aber wenn erzählt Pythagoras ſeine Verwandlungen?

Hahn. Wenn du aufhören wirſt träumen, Micyll, und den Honig von den Augenliedern wirſt abgewiſcht haben. Vor itzt alſo erzähle du zuerſt, damit ich wiſſe ob dir der Traum durch die elfenbeinerne, oder durch die hörnerne Pforte zugeflogen ſey.

Mic. O! Weder durch dieſe noch durch jene, mein lieber Pythagoras.

Hahn. Homer gedenkt doch nur dieſer zwoo. †

Mic. Laß dieſen Fabeldichter ſagen was er will: Er weiß von den Träumen nichts; zu dieſen Pforten gehen vielleicht nur die ärmern Träume heraus, dergleichen er, und vielleicht auch das nicht einmal, geſehen haben mag. Denn er war ja blind. Mir aber iſt gewiß dieſer allerliebſte Traum durch eine göldne Pforte zugeflogen, indem er ſelbſt golden, mit Gold über und über angethan war, und noch eine Menge Goldes mit ſich brachte.

† Odyß. B. XX.

Zahn. Hör auf, mein lieber Midas, ſo viel von Gold zu ſchwatzen: Denn gewiß iſt dir der Traum erſchienen, weil du dir wünſchteſt was Midas; du ſcheineſt mir ganze Goldgruben geträumt zu haben.

Mic. O, viel, recht ſehr viel Gold ſahe ich, Pythagoras! Und welch ſchönes Gold! Wie es mir in die Augen glänzte! Was ſagt dort Pindar zum Lobe deſſelben? Sag mirs doch wenn du dich erinnerſt: Dort in der Stelle wo er das Waſſer lobet, und hernach das Gold bewundert; gleich anfangs in einem ſeiner ſchönſten Geſänge. Und hieran hat er gewiß ſehr wolgethan.

Zahn. „Der Elemente beſtes iſt Waſſer; „und wie die lodernde Flamme zu Nacht, „alſo glänzt hoch unter dem herrlichen Reichthum das Gold. —„ Dieſe Stelle meynſt du wol?

Mic. Recht, beym Jupiter! Eben dieſe. Er lobet das Gold nicht anders als ob er meinen ſelbſt eigenſten Traum geſehen hätte: Damit du aber itzt wiſſen mögeſt wie er beſchaf-

ſen geweſen, ſo höre, mein philoſophiſcher Hahn: Du weißt daß ich geſtern nicht zu Hauſe geſpeist; denn der reiche Eukrates, den ich auf dem Markte angetroffen, lud mich, wenn ich zu Bade geweſen ſeyn würde, auf beſtimmte Stunde zum Nachteſſen ein.

Hahn. Das weiß ich nur gar zuwol: Ich mußte den ganzen langen Tag hungern, bis du endlich ſpäth Abends, nicht übel bezecht, kameſt, und mir jene fünf Bohnen brachteſt: Eine eben nicht gar herrliche Mahlzeit für einen Hahn der vormals ein Kämpfer war, und zu Olympia nicht ſchlechte Ehre eingeleget hatte.

Mic. Nu, da ich denn von der Mahlzeit heimgekommen war, und die Bohnen dir vorgeworfen hatte, ſchlief ich gleich ein, worauf in der Ambroſiſchen Nacht (mit dem Homer zu reden) mir ein wahrhaftig göttlicher Traum erſchien.

Hahn. Erzähl aber zuerſt auch das andre alles: Was dir mit dem Eukrates begegnet, wie die Mahlzeit geweſen und was dabey vorgefallen: Denn was hinderts, daß du nicht

noch einmal zunachteſſeſt, die Mahlzeit dir traumsweiſe vorſtelleſt, und was du gegeſſen durch das Gedächtniß wiederkaueſt?

Mic. Ich glaubte, ich würde dir damit beſchwerlich fallen: Weil du es aber verlangſt, ſo will ich auch dieſes erzählen: Nu, wie geſagt, zum Glücke traf ich, der ſonſt in meinem Leben niemals bey einem Reichen zu Gaſte war, geſtern den Eukrates an; und als ich ihn, wie gewöhnlich, Herr gegrüßt, nahm ich einen andern Weg, damit ich ihm nicht Schande machte wenn ich in einem ſo abgeſchabenen Mantel ihm nachfolgte. Er aber: Ich feyre, ſprach er, heute meiner Tochter Geburtstag, Micyll, und habe ziemlich viel Freunde zugaſtgebeten; weil man mir aber ſagt daß einer derſelben nicht wolauf iſt, und auſſer Stande ſeyn möchte mit uns zu ſpeiſen, ſo komm du an ſeiner Statt nach dem Bade; es wäre denn daß der Geladene ſagen lieſſe er wollte ſelbſt kommen: Voritzt iſt er noch unſchlüſſig. Auf dieſes machte ich eine tiefe Verbeugung, gieng weg, und bat alle Götter, daß ſie dem Sie-

chen, deſſen Stelle ich einnehmen und an ſeiner Statt zu Gaſte ſeyn ſollte, noch irgend ein kaltes Fieber, oder den Seitenſtich oder das Podagra zuſchicken möchten, indeſſen daß mir die Zeit bis zu Bade als eine Ewigkeit vorkam: Ich ſchaute unaufhörlich wie lange der Schatten wäre *, und wenn ich mich gebadet haben müßte. Endlich, da dieſe Zeit gekommen war, eilte ich hin, ganz geputzt, und den Mantel ſo umgewandt, daß die weniger ſchmutzige Seite davon zu ſehen war. Was geſchieht? Vor der Thüre traf ich nebſt vielen andern auch den an (er ward von vieren getragen) welchen man krank geſagt hatte, und für den ich zugaſte ſeyn ſollte. Man ſah auch in der That, daß er gar nicht wol wäre; denn er athmete ſehr engbrüſtig, huſtete und räuſperte ſich müheſam, und ſo daß er es kaum von ſich geben konnte; war ganz blaß,

* Man gieng zur Mahlzeit wenn der Schatten, vermuthlich des eigenen Körpers, zehn Fuſſe lang war: S. den Ariſtoph. in εκκλησιαζέσαις. V. 648.

aufgeſchwollen, und ungefähr ſechszig Jahre alt; dabey aber ein Philoſophe, (wie man mir ſagte) von denen welche jungen Leuten Narrenpoſſen vorſchwatzen; und hatte einen ſehr ziegenbockartigen Bart der des Scheerens höchſt bedürftig war. Nun ſetzte Archibius, der Arzt, ihn zu Rede daß er gekommen wäre, da er ſich doch ſo übel befände; allein er antwortete: Pflichten muß man niemals verabſäumen, vornämlich ein Philoſophe nicht, wenn gleich hundert Krankheiten im Wege ſtühnden; denn Eukrates hätte geglaubt wir verachteten ihn. Gar nicht, verſetzte ich; vielmehr hätte er dich gelobet, wenn du lieber bey Hauſe ſterben, als bey ihm unter der Mahlzeit mit dem übrigen Unrath auch den Geiſt hätteſt ausſpeyen wollen. Vor Großmuth aber ſtellte er ſich an als ob er den Spott nicht hörte. Nicht lange, ſo kommt Eukrates vom Bade, ſiehet den Thesmopolis (ſo hieß der Philoſophe) und: Sehr wol zwar, ſagte er, mein lieber Lehrmeiſter, daß du ſelbſt zu uns kommeſt: Wiewol du auch ohne das nichts deſtoweniger ſollteſt gehabt ha-

ben; denn ich hätte dir alles nach Hauſe geſchickt. Damit gab er ihm die Hand, und führte ihn, ungeachtet er ſich noch auf die Bedienten lehnte, hinein.

Ich rüſtete mich alſo zum Abzuge: Eukrates aber der ſich umwandte, und ſah daß ich eine traurige Mine machte, ſagte endlich nachdem er lange angeſtanden: Und du Micyll bleib auch, und iß mit uns: Ich will meinem Sohne ſagen daß er im Frauenſale bey der Mutter ſpeiſe, damit du Platz habeſt. Ich gieng alſo hinein, nachdem es wenig gefehlt, daß ich wie ein hungriger Wolf das Maul vergebens aufgeſperrt hätte: Doch ſchämete ich mich, weil es ſchien, als ob ich den Knab des Eukrates von der Mahlzeit verdrungen hatte. Da es itzt Zeit war ſich zu Tiſche zu lagern half man zuerſt dem Thesmopolis an ſeinen Platz: Fünf, wenn ich nicht irre, handfeſte Kerls, und die, beym Jupiter, genug zu thun hatten, hoben ihn auf, und unterbauten ihn von allen Seiten mit Küſſen, damit er in der Stellung bleiben und es lange genug aushal-

ten möchte: Hernach, weil ſonſt niemand gern bey ihm ſeyn wollte, führten und lagerten ſie mich, damit wir auf einem Bethe beyſammen wären. Nun ſpeisten wir, mein lieber Pythagoras, und hatten eine Mahlzeit von vielen und verſchiedenen Gerichten, welche in einer Menge göldner und ſilberner Schüſſeln aufgetragen wurden. Wir hatten auch goldene Trinkbecher, ſchöne junge Aufwärter, Muſicanten, Poſſenreiſſer, Luſtigmacher ꝛc. Kurz das war ein herrlicher Zeitvertreib. Nur eines verdroß mich dabey nicht wenig: Daß dieſer Thesmopolis nämlich mir zur Laſt werden mußte, als er mir von einer gewiſſen Tugend, wie er ſie nannte, die Ohren voll ſchwatzte, und mich lehrte, daß zwo Verneinungen eine Bejahung ausmacheten, und daß es wenns Tag iſt nicht zugleich Nacht wäre: Zuweilen machte er ſich auch damit breit daß er ſagte, ich hätte Hörner †: Und viel anders dergleichen philoſophierte und ſillogiſierte er mir, der ſich

† Anſpielung auf gewiſſe ſpitzfindige Syllogiſmen der Stoiker, welche ſie cornutos hieſſen.

um ſolche Dinge wenig bekümmerte, mehr vor, und verſalzte mir ſo die Freude, daß er mich den Sängern und Harfenſchlägern nicht zuhorchen ließ. Das war die Mahlzeit, mein lieber Hahn.

Hahn. Eben nicht die vergnügteſte, Micyll; beſonders da du bey dieſem alten Gothen Platz nehmen mußteſt.

Mic. Vernihm itzt aber auch den Traum. Es kam mir vor, als ob eben dieſer Eukrates auf dem Todbethe läge, und, wie weiß ich nicht, ohne Kinder wäre: Nun hätte er mich zu ſich rufen laſſen und wäre, nachdem er ſein Teſtament gemacht und mich zum Erben ſeines ganzen Vermögens eingeſetzt, bald hernach wirklich geſtorben: Ich nahm alſo Beſitz davon, und ſchöpfte itzt wie aus einer ſtets flieſſenden Quelle Gold und Silber gleichſam Ohmenweiſe auf; auch Kleider, Tiſche, Trinkgeſchirre und alles übrige war itzt mein. Hernach fuhr ich auf einem zweyſpännigen, von weiſſen Pferden gezogenen Wagen, rückwerts gelehnt, durch die Straſſen, von jedermann bewundert

und beneidet, mit einer Menge Vorläufer und Beyreuter, und noch mehr ſolcher die nachfolgten. Ich trug das nämliche Kleid des Reichen von dem ich geerbt hatte, auch wol ſechszehn göldne Fingerringe die wichtig genug waren, und hatte befohlen eine koſtbare Mahlzeit zuzurüſten, meine Freunde zu bewirthen: Dieſe waren auch (wie es in Träumen geht) ſchon gegenwärtig, die Speiſen bereits wieder weggehoben, und man fieng an zu trinken: Nun war ich ſo eben an dem, und trank aus goldenen Schalen jedem meiner Gäſte Geſundheit zu, gerade da der Nachtiſch aufgeſetzt ward, als du uns mit deinem unzeitigen Geſchrey die Trinkfreude verdarbeſt, die Tiſchbethen aufhobeſt, und dieſen ganzen Reichthum wie in die Luft zerblieſeſt. Nu, dunkt's dich alſo nicht, daß ich mit Grunde böſe auf dich ward? Denn gewiß wollte ich den Traum noch itzt gern drey ganze Nächte lang geſehen haben.

Hahn. Biſt du denn auf Gold und Reichthum ſo ſehr erpicht, Micyll, daß du nur die-

ſes bewunderſt, und für die gröſte Glückſeligkeit hältſt viel Gold zu beſitzen?

Mic. Aber ſo denke nicht ich allein, Pythagoras; ſondern auch du giengeſt, als du Euphorbus wareſt, mit von Gold und Silber geflochtenen Haaren wider die Griechen zu Felde: Und ſo thateſt du ſelbſt im Kriege, wo das Eiſen weit beſſer taugt als Gold: Aber deſſen ungeachtet wollteſt du dich mit Gold durchflochtenen Haaren der Kriegesgefahr ausſetzen; und dieſes, dünkt mich, mag auch der Grund geweſen ſeyn, warum Homer ſagte, deine Haarlocken wären den Grazien gleich; weil ſie nämlich mit Gold und Silber eingebunden waren; denn gewiß glänzten ſie mit und unter dem Gold viel ſchöner und reitzender: Doch an Panthus * Sohn, mein goldlockigter! wars eben nicht zuviel, daß er das Gold lieb hatte: Wie aber ſelbſt der Vater der Götter und Menſchen, Saturns und der Rhea Sohn, in je-

* Ein vornehmer Trojaner, und Rath des Priamus: Seine beyden Söhne waren Polydemus und Euphorbus.

nes Argoliſche Mägdchen verliebt, eben nichts reitzenders wußte worein er ſich verwandeln, noch wie er die Wache des Acroſius ſichrer beſtechen könnte, ſich in Gold verwandelt, durch das Dach hereingefallen und zu ſeiner Geliebten gekommen, magſt du wol auch gehört haben. Ich halte es deßwegen für überflüſſig dir noch weiter zu ſagen, wie das Gold ſeine Beſitzer ſchön, weiſe und ſtark machet, ihnen Ehre und Ruhm bringt, und zuweilen aus einem unbekannten ſchlechten Kerl in kurzer Zeit einen hochangeſehenen verrühmten Mann darſtellt: Du kannteſt doch z. Ex. meinen Nachbar und Handwerksbruder, den Simon, der unlängſt am Saturnsfeſte, da ich die Suppe an ein Paar Würſten kochte, mit mir zunacht aß?

Hahn. O ja, den ſtumpfnaſigten Kegel kenne ich. Er mauste das Krügelchen, welches wir noch allein übrig hatten, und trug es nach dem Nachteſſen unter dem Arm davon. Das ſahe ich mit meinen Augen, Micyll.

Mic. Und doch ſchwur er hernach bey ſo

vielen Göttern, daß ers nicht geſtolen hätte! Aber warum zeigteſt du es nicht an und krähteſt nicht, da du ſaheſt daß wir beſtolen würden?

Hahn. Ich gluchzte, und konnte damals nichts anders thun. Was iſts aber mit dieſem Simon? Denn du wollteſt etwas von ihm erzählen.

Mic. Dieſes: Er hatte einen reichen hordreichen Oheim, Drimylus mit Namen: Dieſer, ſo lange er lebte, gab dem Simon nicht einen Häller; und wie ſollte er auch, da er ſelbſt ſein Geld nicht mit einem Finger berührte? Nachdem er aber unlängſt geſtorben, hat Simon (wie er geſetzmäſſig konnte) von allem Beſitz genommen, und fährt nun in Purpur und andern koſtbar gefärbten Kleidern ſtolz durch die Straſſen; er, der vorhin in einem lumpigten ſchmutzigen Kittel einhergieng, und die Schüſſel ableckte, hat Knecht und Wagen, und göldene Pocale, und Tiſche mit elfenbeinernen Füſſen; wird von jedermann angebetet, und ſchaut uns andre itzt nicht mehr an. Ich begegnete ihm unlängſt, und ſagte: Guten

Morgen Simon: Er aber ward böſe, und: Man ſage dieſem Bettler, ſprach er, daß er mir meinen Namen nicht verkürze; denn ich heiſſe Simonides, nicht Simon. Ja was das meiſte iſt, ſo ſind Damen in ihn verliebt: Er aber iſt auch in Anſehung derſelben lecker, und verachtet einige, indeſſen daß er zu andern geht, und freundlich mit ihnen thut, alſo daß jene, um die er ſich nichts bekümmert, drohen daß ſie vor Liebe ſich ſelbſt umbringen wollen: Du ſieheſt mithin was groſſen Vortheil der Reichthum bringt, der, wie jener poetiſche Gürtel, * ſelbſt die häßlichſten Menſchen ſchön und liebreizend macht. Aber auch die Poeten ſingen: Gold du herrliche Gabe, der Sterblichen beſte Beſitzung! Und wiederum: Gold iſt der Innbegriff aller menſchlichen Kräfte. — Was lacheſt du aber, Pythagoras?

Hahn. Daß du, mein lieber Micyll, aus Unwiſſenheit dich wie die meiſten Menſchen in Anſehung der Reichen betrügeſt: Denn ver-

* Der Venus.

ſichert führen dieſe ein weit elenders Leben als ihr andre; und ich ſage dir ſolches, da ich ſelbſt mehr als einmal reich und arm geweſen, und beyde Lebensarten erfahren habe, wie du bald hören wirſt.

Mic. Nu: Es wird gerade itzt Zeit ſeyn, daß du mir deine Verwandlungen erzähleſt, und was dir von jeder Lebensart bewußt iſt.

Hahn. So höre denn: Dieſes allein muß ich dir erſt noch ſagen, daß ich keinen Menſchen geſehen, der ein glückſeligers Leben geführt hätte als du.

Mic Wie, als ich? Mögeſt du ſelbſt dieſe Glückſeligkeit genieſſen! Du reitzeſt mich, Hahn, dir böſes zu wünſchen. Aber nun einmal zur Sache: Fang von Euphorbus an, und ſage wie du in den Pythagoras verwandelt worden; hernach weiter bis du zum Hahn geworden biſt; denn gewiß muſt du in ſo mancherley Lebensarten recht viel geſehen und erfahren haben.

Hahn. Wie meine Seele zuerſt aus dem Apoll auf dieſe Erde herunter geflogen, und

ein gewiſſes Verbrechen zu büſſen in einen menſchlichen Leib eingekrochen ſey, wäre zu weitläufig zu erzählen, und läßt ſich auch ſonſt nicht wol, weder von mir ſagen, noch von dir hören. Nachdem ich alſo Euphorbus worden war —

Mic. Aber wer mag ich vormals wol ſelbſt geweſen ſeyn? Sag mir dieſes noch erſt, mein wunderbarer Hahn; und ob ich auch ſo verwandelt worden bin wie du?

Hahn. Freylich, Ja!

Mic. Nu, wer war ich denn wenn du es weißt? Das möcht ich doch ſehr gerne hören.

Hahn. Du? Eine Indianiſche Ameiſe, die das Gold aufwühlen. *

Mic. Ich Unglückſeliger ließ mir alſo nicht einfallen, auch nur einige wenige Stückgen Goldes ins menſchliche Leben mitzunehmen, da es ſonſt meine Speiſe war! — Was werde ich aber künftig ſeyn? Sag mir auch

* S. Den Aelian. De Animal. L. III. 4.

dieſes; denn gewiß wirſt du es wiſſen; und wenn es etwas Gutes iſt, ſo ſtehe ich gleich auf, und erhänge mich an der Stange worauf du itzt ſitzeſt.

Hahn. Das kannſt du unmöglich wiſſen. — Nun, da ich Euphorbus war, (denn hierauf komme ich itzt wieder) focht ich zu Troja, ward von dem Menelaus erſchlagen, und kam etwas Zeit hernach in den Pythagoras, da ich inzwiſchen ſo lange ohne Haus geblieben war, bis Mneſarchus mir eines gebaut hatte. *

Mic. Auch ohne Speis und Trank?

Hahn. Freylich: Denn deſſen bedarf allein der Leib.

Mic. Sag mir aber noch erſt von Troja: War alles daſelbſt, wie Homer ſagt, daß es daſelbſt geweſen, und zugegangen ſey?

Hahn. Woher wollte es dieſer gewußt haben? Er, der zur Zeit da die Sachen geſchahen in Bactrien ein Kameel war: So viel aber kann ich dir für gewiß ſagen, daß da-

* Das heißt auf gut pythagoriſch: Ich blieb ſo lang ohne Leib, bis Mneſarchus mich zeugte.

mals nichts auſſerordentliches geſchehen, und daß weder Ajax ſo groß noch auch Helena ſo ſchön war wie man glaubt. Ich ſahe zwar wol eine mit einem weiſſen und langen Hals, alſo daß man ſie leicht für die Tochter eines Schwanes halten konnte: Sie war aber ſehr alt, und lebte beynahe mit der Hecuba; denn Theſeus, der um Hercules Zeiten gelebt, hatte ſie zuerſt geraubt, und zu Aphidnen aufbewahret: Hercules aber hatte Troja vorhin bey unſrer Väter Zeiten, die meiſtentheils damals lebten, eingenommen: Denn dieſes erzählete mir Xanthus, und ſagte, daß er damals noch als ein junger Knab den Hercules ſelbſt geſehen hätte.

Mic. Aber Achill? Wär der wol ein ſo groſſer Held; oder iſt auch dieſes eine Fabel?

Hahn. Mit dieſem hatte ich nichts zu ſchaffen, und weiß dir auch ſonſt von den Griechen nichts ganz Zuverläſſiges zu ſagen: Wie könnte ich, da ich ihr Feind war? Aber ſeinem Freunde doch, dem Patroclus, habe ich den

Spieß mit leichter Mühe durch den Leib gejagt, und ihn getödet.

Mic. Und Menelaus hernach dich mit noch viel weniger Mühe. — Doch genug hievon: Itzt vom Pythagoras.

Hahn. Damit ich es kurz mache, Micyll: Da war ich ein Sophiſt, (denn man muß doch die Wahrheit ſagen) übrigens aber nicht ungelehrt, noch in den ſchönſten Künſten und Wiſſenſchaften unerfahren. Ich hatte eine Reiſe nach Egypten gemacht, damit ich mit den Propheten daſelbſt von der Weisheit mich unterreden möchte; gieng in die Tempel, lernte da was in den Büchern des Orus und der Iſis ſtand, und wußte es nach meiner Rückkehr in Italien den daſelbſt wohnenden Griechen ſo einzugeben, daß ſie mich für einen Gott hielten.

Mic. Dieſes habe ich gehört; und auch daß ſie geglaubt haben, du wäreſt nach dem Tode wieder ins Leben zurück gekommen, und daß du ihnen einſt die göldene Hüfte gewieſen: Sag mir aber lieber, was dich bewogen habe

das Geſetz zu geben daß man weder Fleiſch noch Bohnen eſſen ſollte?

Hahn. Ey frage nicht hienach, Micyll.

Mic. Warum nicht?

Hahn. Weil ich mich ſchäme dir die Wahrheit zu ſagen.

Mic. Du ſollteſt dir aber hierüber doch kein Bedenken machen gegen einen Freund und Hausgenoſſen; denn, Meiſter werde ich wol nicht mehr ſagen.

Hahn. Etwas das weder in der geſunden Vernunft noch in der Weisheit gegründet war: Sondern weil ich ſahe, daß ich durch gewöhnliche und ſolche Geſetze, die ſchon viele gegeben hätten, die Leute nicht in Verwunderung ſetzen würde, machte ich die Rechnung, ich würde ihre Achtung um ſo viel mehr auf mich ziehen, je ſeltſamer die Dinge wären welche ich anordnete: Daher hielt ich mich lieber ans Auſſerordentliche, und machte den Grund meiner Geſetze zum Geheimniß, damit einer dieſes, der andre etwas anders muthmaſſen möchte, alle aber erſtaunten, und nichts wüßten; ſo wie

bey dunkeln Orakelſprüchen zu geſchehen pflegt.

Mic. Wie? Du haſt alſo über dieſen Punkt mich nicht weniger zum Beſten als die Krotomiaten, Metapontier, Tarentiner und andre die ſtillſchweigend dir nachfolgten, und die Fußſtapfen welche du ihnen hinderlieſſeſt küßten: Nachdem du aber den Pythagoras ausgezogen, wen zogeſt du hernach an?

Hahn. Aſpaſia, die Buhlerin von Miletus.

Mic. Götter! So war Pythagoras unter anderm auch ein Weib, und es war eine Zeit, da auch du, dapfrer Hahn, Eyer brüteteſt, als Aſpaſia dem Perikles beywohnteſt und ein Kind von ihm hatteſt, Wollen kämteſt, am Rocken ſaſſeſt und in weiblicher Geſtalt das Buhlerhandwerk triebeſt?

Hahn. Das alles aber that nicht ich allein: Sondern Tireſias, und Cäneus Flatus Sohn, haben es ſchon vor mir gethan; alſo daß deine Spöttereyen nicht mich allein, ſondern auch dieſe treffen.

Mic. Aber welche Lebensart war dir angenehmer; die, da du ein Mann warſt, oder

die andre, da du den Perikles zum Liebhaber hatteſt?

Hahn. Eine ſchwere Frage, deren Beantwortung dem Tireſias ſelbſt nicht wol bekommen!

Mic. Nu, du magſt ſie immer unbeantwortet laſſen wenn du willſt: Euripides hat ſie genugſam entſchieden da er ſpricht: Er wollte lieber dreymal zu Felde ziehen als einmal gebähren.

Hahn. Ich will dich hieran erinnern wenn du bald ſelbſt gebähren wirſt; denn auch du wirſt einſt zum Weibe werden, und das bey dem beſtändigen Umlauf der Dinge wol öfters.

Mic. Hol dich der Henker, Hahn, daß du die Leute ſo insgeſamt für Mileſier oder Samier anſieheſt! — Aber nach Aſpaſia, was für ein Mann oder Weib biſt du hernach worden?

Hahn. Ich ward Krates der Cyniker.

Mic. Caſtor und Pollux! Welcher Unterſchied! Aus einer Buhlerin ein Philoſophe!

Hahn. Hernach ein König; auf dieſes ein Bettler; und bald ein Satrape: Hierauf ein

Pferd, eine Dohle, ein Froſch und tauſend anders mehr, welches alles zu erzählen zu weitläuftig wäre: Endlich ein Hahn, und das zwar mehr als einmal; denn dieſe Lebensart gefiel mir vorzüglich, und, nachdem ich in derſelben bey vielen andern Reichen und Armen gedienet, lebe ich itzt endlich bey dir und lache täglich wenn ich dich über die Armuth klagen und jammern höre, und daß du die Reichen nur deswegen bewunderſt, weil du nicht weiſt wie viel Plage ſie haben: Denn wenn du wüßteſt wie viele Sorgen ſie quälen, ſo würdeſt du gewiß über dich ſelbſt lachen, daß du geglaubt ein Reicher wäre ſtets unausſprechlich glückſelig.

Mic. Wolan denn, Pythagoras, oder wie du am liebſten heiſſen magſt, damit ich das Geſpräche nicht verwirre, wenn ich dich bald ſo bald anders hieſſe ——

Hahn. Euphorbus oder Pythagoras, oder Aſpaſia oder Crates, daran wird nichts gelegen ſeyn; denn das war ich wirklich alles. Doch magſt du am beſten thun wenn du mich Hahn, was ich itzt bin, nennen willſt; damit

es nicht das Anſehen gewinne als ob du dieſen geringſcheinenden Vogel, der doch ſo viele Seelen in ſich hat, verachteſt.

Mic. Nun denn: Freund Hahn, da du bereits faſt alle Lebensarten erfahren haſt und alles weiſt, ſo ſag itzt einmal deutlich heraus, theils wie die Reichen, theils wie die Armen es haben, damit ich verſtehe ob du die Wahrheit ſprichſt, da du ſagſt ich wäre glückſeliger als die Reichen.

Hahn. Stell dir alſo die Sache ſo vor, Micyll! Du bekümmerſt dich wenig um den Krieg, und, wenn es heißt die Feinde ſeyen eingefallen, ſorgeſt du nicht, ſie möchten dir die Früchte im Feld abſchneiden oder deine Garben zertreten, oder deine Weinberge verwüſten; ſondern ſobald du die Trompete höreſt (wenn du ſie je höreſt) biſt du nur für dich allein beſorgt und ſieheſt dich um wohin du dich retten und der Gefahr entrinnen mögeſt. Jene hingegen fürchten ſich für ihre eigene Perſonen, ängſten und jammern aber auch noch, wenn ſie von den Mauern zuſehen wie alles was ſie

auf dem Felde gehabt weggenommen und fortgeſchleppt wird. Iſt es um Kriegsſteuern zu thun, ſo werden auch nur ſie geruffen, und wenn man ausziehen ſoll ſo kommen ſie zuerſt in Gefahr, indem ſie bey dem Fußvolke oder der Reuterey die Officiere ſind; du hingegen haſt einen leichten geflochtenen Schild und biſt flink und fertig zur Flucht, oder auch zur Mahlzeit wenn der Feldherr geſieget hat und deswegen den Göttern opfert.

Hinwiederum zu Friedenszeiten: Da biſt du einer von den Gemeinen, und wenn du in die Gemeinde hinaufkömmſt biſt du Herr über die Reichen, indeſſen daß ſie zittern und beben, und dich mit allerley Geſchenken zu begütigen ſuchen. Denn daß es dir an Bädern, Kampf- und Schauſpielen, und allem andern nicht fehlen möge, dafür ſorgen ſie fleiſſig, derweil du wie ein Deſpote eine ſtrenge Unterſuchung und Cenſur über ſie vornihmſt, und zuweilen ſie nicht einmal würdigeſt ihnen ein gutes Wort zu geben; ja, wenn es dir etwa beliebt, ſogar mit Steinen auf ſie zuhagelſt, oder ihre

Güter dem Fiſcus zuerkennſt: Du fürchteſt dir auch nicht weder vor Verleumdern, noch vor Dieben die dir das Gold zu ſtehlen oben zum Dache hineinſteigen oder das Haus durchbrechen möchten; biſt ferner der Mühe enthoben dir mit Rechnungen den Kopf zu zerbrechen, oder Gelder einzufodern, oder mit den verwünſchten Schaffnern dich zu zerzanken, und von tauſenderley Sorgen dich herumwerfen zu laſſen; ſondern wenn du einen Schuh fertig, und deine ſieben Obolen dafür bekommen haſt, ſteheſt du ſpäth Abends vom Stuhle auf, gehſt zu Bade wenn du gern willſt, und thuſt dir über einer Saperde, oder etlichen Mäniden †, oder etlichen Zwiebeln die du gekauft haſt, gütlich, ſingeſt dabey, und philoſophiereſt mit der ſchätzbaren Armuth dergeſtalt, daß du eben dieſer Lebensart deine Geſundheit, den ſtarken Körper und die Abhärtung gegen die Kälte zu danken haſt, indem Mühe und Arbeit dich ſtark und zu einem nicht verächtlichen Streiter

† Arten ſchlechter Fiſche.

gegen Dinge macht, welche andre für unbezwingbar halten. Denn daher iſt es, daß keine von jenen ſchweren Krankheiten dir aufſätzig iſt; und wenn dich wol etwan ein kleines Fieber anfällt, ſo hilfſt du dir bald ſelber, jagſt es durch Aushungern wieder weg, und ſpringſt munter zum Bethe hinaus; das Fieber aber packt ſich und fürchtet dich, weil es ſiehet, daß du den Bauch nur voll kalten Waſſers trinkeſt, und um die Aerzte dich nicht bekümmerſt. Was für ein Uebel iſt hingegen nicht, welches jene wegen ihrer Unmäſſigkeit leiden? Podagra, Schwindſucht, Lungengeſchwüre, Waſſerſucht ꝛc. denn das alles ſind Früchte ihrer koſtbaren Mahlzeiten: Alſo daß die unter ihnen, welche etwa gleich dem Icarus hoch aufflögen, und, ohne zu bedenken daß ihre Flügel nur mit Wachſe angeklebt wären, der Sonne ſich näherten, mit groſſem Geräuſche in die See herunterpurzelten; da hingegen die, welche, wie Dädalus, nicht ſehr hoch ſtrebten, ſondern ſich lieber nieder hielten, daß das Wachs zuweilen vom Salzwaſſer befeuch-

tet wurde, meiſtens ſicher und glücklich her-
überkamen.

Mic. In der That beſcheidene und ver-
nünftige Leute!

Hahn. Die höchſt ſchändlichen Schiffbrü-
che hingegen, welche jene gelitten, kannſt du
dir vorſtellen, wenn du bedenkeſt wie Cröſus
z. Ex. nachdem er die Flügel verloren den Per-
ſern zum Geſpötte worden, da er auf den
Scheiterhaufen ſtieg; und wie Dionyſius, der
Einzelherrſchaft entlaſſen, zu Corinth Schule
gehalten, und itzt nach einer ſo mächtigen Herr-
ſchaft die Knaben zwang Wörter zu buchſta-
bieren.

Mic. Sag mir aber doch, Hahn: Da
du ſelbſt König wareſt, (denn das wareſt du
ja nach deiner eigenen Erzählung) wie ſtand
dir dieſe Lebensart an? — Warſt du nicht
höchſt glückſelig, da du ſo die Summe und
den Innbegriff alles beſaſſeſt was man ſich Gu-
tes nur wünſchen kann?

Hahn. O, daran mag ich nicht denken,
Micyll; ſo ſehr unglückſelig war ich damals!

Dem äuſſern Anſehen nach zwar freylich höchſt beglückt, inwendig aber von tauſend Sorgen gequält.

Mic. Von welchen Sorgen? Denn was du ſagſt klingt ſeltſam und faſt unglaublich.

Hahn. In der That, Micyll, ich herrſchte über ein Land das nicht klein, zugleich ſehr fruchtbar, und ſowol wegen der Menge der Einwohner als der Schönheit der Städte unter die vortreflichſten zu zählen war. Schiffbare Flüſſe durchfloſſen es, und es hatte die beſten Seehaven. Ich hatte eine ſtarke wolgerüſtete Armee von Fußvolk und Reuterey auf den Beinen: Eine Menge Trabanten, Galeeren und Geld das nicht zu zählen war, göldene Pocale, und was noch mehr zum königlichen Pompe gehört, alles in groſſem Ueberfluſſe. Wenn ich mich öffentlich ſehen ließ betete der Pöbel mich an, und glaubte einen Gott zu ſehen: Viele ſtieſſen und drängten ſich über einander hervor damit ſie mich ſehen möchten; andre ſtiegen auf die Dächer und hielten es für etwas Groſſes wenn ſie den Wa-

gen, das Kleid, die königliche Hauptbinde, die Vorläufer und die ſo von hinten nachfolgten, alles genau ſehen könnten, unterdeſſen daß ich, meiner quälenden Sorgen bewußt, ihnen zwar ihre Unwiſſenheit leicht zugute hielt, mich ſelbſt aber bedauerte daß ich jenen ungeheuern Coloſſen ähnlich wäre, dergleichen ein Phidias, Myron oder Praxiteles machten: Denn da ſtellt jeder dieſer Coloſſen von auſſen zwar einen Gott, dieſer den Neptun, jener den Zeus vor, iſt gar herrlich mit Gold und Elfenbein ausgerüſtet, und führt in der Rechten den Donnerkeil, oder den Blitz oder den Dreyzack; bückt man ſich aber hinein, ſo erblickt man Stangen, Pfäle und Nägel, die überall eingeſchlagen ſind, Stöcke, Keile, Pech mit Thon vermengt, und dergleichen häßliches Zeug, als verborgene Hauswächter, die Menge. Nichts von den vielen Mäuſen und Ratten zu ſagen, die zuweilen ihre Wohnung daſelbſt haben. So etwas iſts um die Königliche Herrlichkeit ſelbſt.

Mic. Du haſt mir noch nicht erklärt, was denn der Thon, die Pfäle, Stangen und

das übrige häßliche Zeug bey der Herrſchaft ſey: Denn daß ein König, zumal ein ſolcher der ſo vielen zu befehlen hat, wenn er ſich öffentlich ſehen läßt, mit Bewunderung betrachtet, und wie ein Gott verehret wird, paſſet auf das Gleichniß von einem Coloſſiſchen Bilde gut genug, indem auch dieſes etwas ſehr herrliches iſt. Sag mir itzt aber, was ſich inner dem herrſchaftlichen Coloſſus befinde?

Hahn. Ey, wo ſoll ich anfangen, Micyll? Von den furchtvollen und nagenden Sorgen und Verdächten? Von dem Haſſe und Aufſatze derer die um ſie ſind? Von ihrem wenigen Schlafe deswegen, und daß ſie dabey ſo leicht erwachen? Von ihren ſchreckenvollen Träumen, tauſenderley Kümmerniſſen und ſtets unglücklichen Ausſichten in die Zukunft? Oder von ihren raſtloſen Beſchäftigungen Antwort zu ertheilen, Recht zu ſprechen? Von ihren Kriegen, Ausſtellung der Ordren, Bündniſſen, Berathſchlagungen u. ſ. f.? Dinge, die ihnen den ſüſſen Genuß der Ruhe auch zu Nacht nicht vergönnen, ſondern ſie nöthigen für alle andre

allein zu ſorgen, und ſich mit tauſend Geſchäften abzugeben: Denn auch Agamemnon Atrides fand den ſüſſen Schlaf nicht; er wälzt' in der Bruſt die Menge von Sorgen; und zwar, da die Griechen hingegen alle ſchnarchten. Den Lydier quälet daß er einen ſtummen Sohn hat; den Perſer * daß Clearchus für den Cyrus fremde Truppen anwirbt; einen andern, daß Dion einigen Syracuſanern ins Ohr flüſtert; einen andern daß Parmenio, den Perdikkas daß Ptolomäus, und den Ptolomäus daß Seleucus gelobet wird: Auch dieſes quälet ſie, wenn der Liebling muß gezwungen werden, oder die Concubine einen andern Liebling hat; und wenn es heißt daß dieſe oder jene mit einem Abfall drohen, oder auch von den Trabanten nur zween oder viere leiſe etwas zuſammenmurmeln: Und was das meiſte iſt, ſo müſſen ſie gegen ihre Liebſten und Vertrauteſten beſonders auf der Hute ſtehn, und haben ſtets irgend ein ſchweres Unglück von ih-

* Artaxerxes.

nen zu befürchten: Denn den einen hat ſein eigener Sohn, den andern der Liebling vergiftet, und ein dritter iſt auf eine andre ähnliche Weiſe aus dem Wege geräumt worden.

Mic. Götter! Welche ſchreckliche Dinge! Ich werde alſo viel ſichrer mit gebücktem Kopfe mein Leder ſchneiden, als aus einem göldenen Giftbecher andern Geſundheit † antrinken: Denn alle Gefahr, die ich bey meiner Arbeit habe, iſt, daß, wenn das Meſſer etwa ausglitſcht und nicht gerade fortgeht, ich mich in den Finger ſchneide und ein wenig blute: Jene hingegen halten Mahlzeiten mit Todesgefahr, wie du ſagſt, und noch ſonſt unter tauſend andern Uebeln: Hernach wenn ſie fallen, gleichen ſie den Schauſpielern, die, wie man es öfters ſiehet, ſo lange ſie, dieſer den Cecrops und jener den Siſyphus oder Tantalus, vorſtellten, zwar Kronen und Dolchen mit elfenbeinernen Gefäſſen, offene Haare, und goldgeſtickte Mäntel tragen; wenn ſie denn

† Gr. Πίνειν φιλοτησίαν.

aber leicht einen Stoß bekommen, und (wie nicht ſelten geſchieht) mitten auf die Schaubühne hinaus fallen, ſo werden ſie den Zuſchauern zum Gelächter; Larve und Krone liegt da; der wahre eigenſte Kopf des Schauspielers zeigt ſich blutrünſtig und die Beine meiſtens entblößt, daß man ſehen kann, ihre innere Kleider ſeyn elende Lumpen, und die hohen Kothurnen etwas ungeſtaltes und dem Fuſſe gar nicht angemeſſenes. — Du ſieheſt, mein lieber Hahn, daß ich bereits Vergleichungen zu machen von dir gelernt habe: So etwas, ſcheint mir aber, muß es um die Herrſchaft ſeyn. — Doch wie lieſſeſt du dirs gefallen, da du ein Pferd, ein Hund, Fiſch, Froſch ꝛc. wareſt?

Hahn. Das zu erzählen wäre ſehr weitläufig, und die Zeit läßt es itzt nicht zu: Nur ſo viel kann ich dir ſagen, daß keine Lebensart unter allen iſt die mir nicht ruhiger geſchienen hätte als die menſchliche, indem jene andern alle ſich nur auf die phyſiſchen Neigungen und Bedürfniſſe einſchränken; denn ein Pferd das

ein Pächter, oder einen Froſch der ein Verleumder wäre, oder einen Häher – Sophiſt, oder einen Schwalb – Koch, oder einen Hahn – Weichling, und was ihr andre mehr treibet, wird man unter den Thieren nirgend ſehen.

Mic. So viel mag wahr ſeyn Hahn: Und ich will dir meine Leidenſchaft freymüthig bekennen. Ich kann mich von der Begierde die ich von Kindesbeinen an hatte, reich zu werden, noch nicht losmachen, und der Traum der mir das Gold gezeigt ſchwebt mir noch immer vor Augen. Inſonderheit möchte ich vor Neid über den verfluchten Simon, der itzt in ſolchem Ueberfluſſe lebt, beynahe berſten.

Hahn. Nu, davon will ich dir helfen, Micyll. Es iſt noch Nacht; ſteh auf und folge mir nach: Ich will dich zu dieſem Simon, und in die Häuſer andrer Reichen hinführen, damit du ſeheſt wie es um ſie beſchaffen iſt.

Mic. Wie ſoll das zugehen, bey verſchloſſenen Thüren? Es ſey denn ich ſoll dir helfen in die Häuſer einzubrechen.

Hahn. O nein: Sondern Mercur, dem ich geweihet bin, hat mir die Gabe verleihen, daß wem ich die lange Schwanzfeder, die wegen ihrer Weichheit ſich beugt. — —

Mic. Du haſt aber zwo dergleichen.

Hahn. Die Rechte alſo: Ich ſage, daß wem ich dieſe Feder leihe, derſelbe kann ſo lange ich gern will alle Thüren öfnen und alles ſehen, indeſſen daß er ſelbſt unſichtbar bleibt.

Mic. Wie! Du biſt alſo auch ein Schwarzkünſtler? Das wußte ich nicht, Hahn! Aber giebſt du mir die Feder nur einmal, ſo ſollſt du ſehen wie bald Simons Reichthümer hieher gebracht ſeyn werden; denn ich will ſie gleich heimtragen wenn ich hinkomme, und er mag wieder ins Sohlleder beiſſen und daran zerren.

Hahn. Das geht nicht an, Micyll: Denn Mercur hat mir befohlen ſogleich zu krähen, wenn der ſo die Feder hat etwas dergleichen thut, und den Dieb zu verrathen.

Mic. Es iſt aber nicht ſehr gläublich, daß

Mercur, der ſelbſt ein Dieb iſt, andre ſeines=gleichen deswegen beneide: Doch laßt uns ge=hen; ich will mich enthalten das Gold zu ſteh=len, wenn es je möglich ſeyn wird.

Hahn. Aber reiß mir erſt die Feder aus, Micyll! — Wie! Du haſt beyde ausgeriſſen.

Mic. Die Sache wird deſto ſichrer ſeyn, mein lieber Hahn; und es entgäſtet dich weni=ger, wenn du auf der einen Seite des Schwan=zes nicht gleichſam hinkeſt.

Hahn. Wolan, ſo ſey es! Aber gehen wir erſt zu Simon, oder zu irgend einem an=dern Reichen?

Mic. Nicht doch; ſondern zu Simon, der anſtatt zweyſilbigt gern vierſilbigt ſeyn will nach=dem er reich worden — Nu, hier ſind wir gleich vor der Thüre — Was mache ich itzt weiter?

Hahn. Steck die Feder in das Schloß.

Mic Götter! Sie iſt aufgegangen wie von einem Schlüſſel.

Hahn. Geh nun voran, gerade fort: Sie=heſt du wie er wachet und rechnet?

Nic. Beym Jupiter! Dort bey einer düſtern dürſtenden Lampe! Und wie er ſo blaß iſt, Hahn! Warum? Das begreife ich nicht. Ganz dürre und ausgezehrt: Von Sorgen gewiß; denn ich habe nicht gehört daß er ſonſt krank wäre.

Hahn. Hörſt du was er ſpricht? Du kannſt es vernehmen warum er ſo ausſiehet.

Simon. — Nu die ſiebenzig Talente habe ich dort unter dem Bethe ſicher genug vergraben, und es hats keine Seele geſehen — Aber jene ſechszehn — die, ſorge ich, hat mich Soſylus, der Stallknecht, geſehen unter die Krippe verſtecken. Der Kerl iſt ſonſt ſo träge und von der Arbeit eben kein groſſer Liebhaber. Aber hat er immer ſo viel im Stalle zu ſchaffen? – Und gewiß hat man mir noch viel mehr als dieſe geſtolen; denn woher ſollte ſich Tibius geſtern einen ſo groſſen geſalzenen Fiſch gekauft haben? Auch ſoll er ſeinem Weibe ein Ohrengeſchmeid für fünf Drachmen erhandelt haben. – So verſchleudern die Schelmen mir armen Teufel alle das Meine – Aber

auch die Pocale ſind wol nicht ſicher genug verwahrt, da ihrer eine ſolche Menge iſt: Ich ſorge, man werde mir wol ins Haus einbrechen und ſie ſtehlen: Ich habe ſo viele Neider und Auſſätzige; vornämlich den Nachbar Micyll.

Mic. Beym Jupiter! Du haſt es getroffen: Ich mache es gerade wie du, und gehe mit der Schüſſel unter dem Arm davon.

Hahn. St — St — Micyll, ſonſt verräthſt du daß wir hier ſind.

Simon. Das beſte wird alſo ſeyn daß ich Wecker bleibe und Wache halte: Nu! Ich ſtehe auf und gehe im ganzen Hauſe herum: — Wer da? Ha, ich ſehe dich Schelm, beym Jupiter! — Sehr wol, du biſt nur eine Pfoſte — Itzt grabe ich das Gold wieder hervor und zähle es noch einmal, ob ich mich geſtern nicht vielleicht um etwas betrogen habe? — Zum Henker, ſchon wieder ein Geräuſche um mich her! — O ich werde belagert; man will mich plündern, das iſt gewiß! — Wo iſt mein Degen? — Ertappe ich einen — Geſchwinde das Gold wieder vergraben.

Hahn. Siehſt du Micyll? So hat es Simon. Laßt uns aber auch noch zu einem andern gehen derweil es noch Nacht iſt: Sie wird bald abziehen.

Mic. Der Unglückſelige! Was für ein Leben er führet! So müſſen meine Feinde reich werden! Ich will ihn doch erſt noch aufs Maul ſchlagen ehe ich gehe.

Simon. Hum! Wer ſchlägt mich? — Räuber, Mörder! Helft ihr Leute! Ach ich Unglückſeliger!

Mic. Ja, ſchrey du immer und wache, und werde ſo gelbe wie dein Gold über dem du auszehrſt. Wir aber wollen itzt dem Gnipho einen Beſuch machen, wenn dirs beliebt, Hahn, dem Wechsler: Auch dieſer wohnet nicht weit von hier. — Gut! Auch dieſe Thüre hat ſich uns geöffnet.

Hahn. Sieheſt du, wie auch dieſer vor Sorgen wachet und die Zinſen an den Fingern berechnet! Dürre und ausgezehrt; er, der dieſes alles bald wird verlaſſen, und zu einer Schabe oder Mücke werden müſſen.

Mic. Ich ſehe den unglückſeligen und unverſtändigen Gnipho: Er führt ſchon itzt ein Leben das nicht viel beſſer iſt als das Leben einer Schabe oder einer Mücke: Wie auch dieſer ganz ausgezehrt iſt von ſeinen Rechnungen! Laßt uns zu einem andern gehen.

Hahn. Zu deinem Eutrates; wenn du gern willſt. — Siehe, auch dieſe Thüre hat ſich aufgethan: Laßt uns hineingehn.

Mic. Ha! Vor nicht lange war dieſes alles mein.

Hahn Wie! Träumſt du noch immer von Reichthum? Aber dort ſiehſt du den Eutrates ſelbſt wie er — Ha, der alte —

Mic. Beym Jupiter, das iſt ſchändlich — und dort auch noch ſein ehebrecherſches Weib bey dem Koche!

Hahn. Wie! Wünſcheſt du alſo auch hievon Erbe zu ſeyn, und alles zu haben wie es Eutrates hat?

Mic. O nein, lieber wollte ich Hungers ſterben — Gute Nacht Gold! Gute Nacht Mahlzeiten!

Hahn. Aber itzt laßt uns wieder nach Hauſe kehren: Die Morgendämmerung bricht bereits ein. Das übrige, Micyll, kannſt du ein andermal ſehen.

VI.

Vom Danzen.

Du haſt nun, mein lieber Krato, in einer, ich denke lange vorher ſtudirten Rede, eine ſchwere Klage wider das Danzen und ſelbſt wider die Kunſt zu danzen geführt, und deinen Unwillen auch über uns geäuſſert daß wir an dergleichen Schauſpielen Vergnügen finden und auf eine nichtswürdige und weibiſche Sache ſo viel Zeit und Mühe verwenden. Höre aber itzt hinwiederum, wie ſehr du des richtigen Weges verfehlt, und ohne es zu wiſſen eines der gröſten Güter des menſchlichen Lebens tadelſt: Indeſſen verdient es Nachſicht, daß du, der von Anfange, an eine melancholiſche Lebensart gewöhnt, nur für gut hielteſt was ſtreng iſt, aus Unerfahrenheit in ſolchen Ergötzlichkeiten glaubteſt, ſie verdienten daß man über ſie klagte.

Krat. Wie! Lycinus, ein Mann, und der ſich auf die Studien gelegt, und in der Philo-

ſophie ſich zimlichermaaſſen umgeſehen hat! Soll dieſer die vortreflichſten Dinge und den Umgang mit den Alten fahren laſſen, und da ſitzen ſich durch den Schall der Flöten die Ohren kitzeln zu laſſen? Soll dieſer einem weibiſchen Kerl zuſehen, der ſich in weichen Kleidern und mit ausgelaſſenen Liedern gefällt, und gewiſſe verbuhlte Dirnen des Alterthums, geile Phädren, und Parthenopen und Rodopen nachahmt; und das zwar alles unter dem Schalle und Geräuſche muſikaliſcher Inſtrumente und Fußſchläge? In Wahrheit recht lächerliches, und einem freyen Mann, beſonders einem ſolchen wie du biſt, höchſt unanſtändiges Zeug! Daher ich auf die Nachricht, daß du die Zeit auf dergleichen Schauſpiele verwendeſt, mich nicht allein für dich ſchämte; ſondern es kränkte mich auch, daß du mit Hintanſetzung des Plato, Chryſippus und Ariſtoteles, ſitzeſt, und denen ähnlich wirſt die ſich die Ohren mit einer Feder kitzeln: Da es doch tauſend andre würdige Ergötzlichkeiten für Ohren und Augen giebt, wenn einer doch ſol-

cher Flötenſpieler und Harfenſänger bedarf; wie z. Ex. die ernſthaftere Tragödie vorzüglich, und die aufmunternde Comödie, als welche man würdig gehalten, ſelbſt unter die öffentlichen Kampfſpiele aufzunehmen.

Es wird dich deswegen, mein lieber Mann, gewiß nicht wenig Mühe koſten die Sache vor Gelehrten zu vertheidigen, wenn du nicht gänzlich verurtheilt und aus der Geſellſchaft rechtſchaffener Männer willſt ausgeſtoſſen werden. Das beſte dünkt mich alſo wäre dieſes, daß du die Sache mit läugnen wieder gut machteſt, und nicht einmal geſtühndeſt daß du dich vorhin ſo überſehen hätteſt: Für das künftige aber magſt du Sorge tragen, daß du nicht etwa unvermerkt aus einem Manne, der du zuvor wareſt, irgend zu einer Lydierin oder Bachantin werdeſt, damit man nicht etwa, nicht dir allein, ſondern auch uns Schuld beymeſſe, daß wir dich nicht, wie Ulyſſes dort ſeine Gefährten, von dieſem Lotus ab, und zu den gewöhnten Studien zurückgezogen hätten, ehe du noch unvermerkt den auf dem Theater ſitzenden

Sirenen ganz zum Raube würdeſt. Doch ſtelleten jene nur den Ohren nach; welche man deswegen mit Wachs verkleiben mußte, um glücklich bey ihnen vorbeyzuſchiffen; du hingegen haſt dich, wie es ſcheint, auch durch die Augen ganz zum Sclaven machen laſſen.

Lyc. Ha, Krato, du biſt ſehr ſtrenge! Mich dünkt aber, daß das Exempel welches du vorbringſt, die Vergleichung nämlich mit den Lotophagen und den Sirenen, gar nicht auf meinen Fall paſſe: Denn die, ſo Lotus aſſen und die Sirenen hörten, hatten zum Lohn dieſes Eſſens und Hörens das Verderben zu gewarten: Mir hingegen hat ſolches nicht nur eine ſo viel ſüſſere Luſt gewährt, ſondern auch noch zum Vortheile ausgeſchlagen; denn ich habe deswegen weder meines Hausweſens noch meiner ſelbſt vergeſſen, ſondern bin, wenn ich es frey heraus ſagen ſoll, immer viel klüger und einſichtsvoller zu den Geſchäften des gemeinen Lebens vom Theater wieder zurückgekommen; alſo daß hier vielmehr gilt, was Homer ſpricht: Daß der ſo dieſes Schauſpiel geſehen, luſtvoll

nach Hauſe fortſchiffet, und izt an Wiſſenſchaft reicher.

Krat. Hercules! Was muß dir begegnet ſeyn, Lycinus, daß du dich dieſer Dinge nicht einmal ſchämeſt, ſondern auch groß damit thuſt! Denn das iſt nun wol das allerſchlimmſte, daß du uns weiter ſelbſt keine Hoffnung übrig laſſeſt dich zu heilen, indem du dieſe ſo ſchändliche und verſpeyenswürdige Dinge noch loben darfſt.

Lyc. Sag mir doch, Krato, ſchilteſt du das Danzen und was auf dem Theater vorgeht ſo, weil du es ſelbſt öfters geſehen; oder hältſt du dieſes Schauſpiel für ſchändlich und verſpeyenswürdig wie du ſagſt, ohne es geſehen zu haben? Im erſten Fall haſt du gethan was wir thun; im andern aber magſt du zuſehen, daß dein Schelten nicht unvernünftig und dreiſt ſcheine, indem du tadelſt was du nicht kenneſt.

Krat. Ey gewiß, das fehlte mir noch, daß ich mit dieſem langen Barte und dieſem grauen Kopfe mich unter die Weiber und jene tollen Zuſchauer hinſetzte! Und noch mehr, daß

ich einem ſchändlichen und ſich unanſtändig zerarbeitenden Kerl Beyfall zuklatſchte, und das allerunanſtändigſte Lob zuſchrie!

Lyc. Nu, es iſt dir zu verzeihen, Krato: Wenn du mir aber glauben, und nur einmal zur Probe hingehen, und die Augen aufthun wollteſt, ſo bin ich verſichert, du wurdeſt alles mögliche thun vor andern einen bequemen Platz einzunehmen, von wannen du alles genau ſehen, und hören könnteſt.

Krato. Möge mich alles Unglück treffen, wenn ich jemals etwas dergleichen thue, ſo lange ich mit Haaren † bewachſene Beine und ein unberupftes Kinne habe! Nun trage ich auch Mitleiden mit dir, daß du ſo ganz toll worden biſt.

Lyc. Willſt du aber, mein Freund, ohne weiter zu ſchimpfen, mich anhören, wenn ich etwas vom Danzen, und was gutes damit

† Reiche Weichlinge lieſſen ſich die Haare ausrupfen oder wegbärzen. S. den II. Th. S. 106. 107.

verknüpfet iſt, vortrage, und zeige wie dieſe Kunſt den Zuſchauern nicht nur Vergnügen, ſondern auch Nutzen bringt? Wie viel Unterrichtendes und Lehrreiches damit verbunden iſt? Wie ſie das Gemüth der Zuſchauer in eine harmoniſche Faſſung ſetzt, indem ſie daſſelbe durch das Anſchauen und Anhören der ſchönſten und vortrefflichſten Dinge unterhält? Und wie ſie uns die Schönheit des Körpers und des Geiſtes zugleich zeigt? Daß ſie denn aber ſolches alles auch mit Muſik und abgemeſſenen Tönen thut, ſoll ihr ja billig nicht zum Tadel ſondern zum Lobe gereichen.

Krato. Ich habe zwar eben nicht Muſſe einem tollen Menſchen zuzuhören der ſeine Krankheit lobt; doch wenn du mit deinen Poſſen mich übergieſſen willſt, wolan ſo bin ich bereit dir aus Freundſchaft den Dienſt zu erweiſen, daß ich dir die Ohren darbiete, zumal da ich elende Dinge auch ohne Wache nöthig zu haben überhören kann. Ich will alſo itzt ſchweigen, und du ſprich ſo viel du gern willſt: Es ſoll ſeyn als ob gar niemand zuhörte.

Lyc. Nu, das iſts eben was ich verlangte, Krato! Denn ſo wirſt du bald wiſſen mögen, ob das was ich ſagen werde, dir Poſſen zu ſeyn ſcheinen: Nun dünkt mich gleich Anfangs, du wiſſeſt gar nicht, daß das Danzen eben nicht erſt geſtern und vorgeſtern, etwa zu den Zeiten unſrer Großväter oder Urgroßväter entſtanden ſey: Diejenigen aber, welche von dem Urſprung des Danzens die ſicherſten Nachrichten geben, werden dir ſagen daß es ſo alt als die Welt, und mit jenem alten Amor entſtanden iſt. Die gemeſſene Bewegung der Geſtirne nämlich, die Conjunction der Planeten und Fixen, ihre Ordnung und Harmonie gegen einander, ſind Beweiſe dieſes urſprünglichen Danzens. Nach und nach aber hat dieſe Kunſt zugenommen und iſt immer höher geſtiegen, bis ſie itzt den höchſten Gipfel erreicht zu haben ſcheint, und zu einer vielfältigen, in allen Stücken harmonierenden und von vielen Muſen zuſammengetragenen Wohlthat des menſchlichen Geſchlechts worden iſt.

Nun ſagt man, daß Rhea zuerſt an dieſer

Kunſt Vergnügen gefunden und in Phrygien den Korybanten, in Kreta aber den Küreten zu danzen befohlen habe, wovon ſie auch nicht geringen Vortheil gezogen: Denn dieſe haben ihr durch Herumdanzen den Jupiter gerettet; † alſo daß Jupiter wol ſelbſt bekennen mag, daß er ſeine Rettung ihnen zu danken habe, und den Zähnen ſeines Vaters vermittelſt dieſes Danzens entgangen ſey. Sie danzten aber bewaffnet; ſchlugen dabey die Schwerdter an die Schilde und drückten bey ihrem Herumſpringen etwas Begeiſtertes und Kriegeriſches aus. Hernach ſind je die dapferſten unter den Cretern, welche ſich mit dem gröſten Fleiß darauf

† Saturn (ſagt die Mythologie) aß alle ſeine Kinder männlichen Geſchlechtes ſogleich auf. Daſſelbe Schickſal wartete alſo auch auf den Jupiter: Allein Rhea, die Gemahlin Saturns, ließ durch den Waffendanz der Cureten einen ſolchen Lerm machen, daß man das Weinen des neugebohrnen Jupiters nicht hören konnte, und weil er unterdeſſeu auf dem Berge Ida in eine Höhle wegpracticiert ward, konnte Saturn ihn nicht finden.

geleget, die beſten Dänzer worden, und zwar nicht gemeine Leute allein, ſondern auch Königliche und ſolche Perſonen die vom erſten Range waren. Daher Homer den Meriones (welchen er gewiß nicht beſchimpfen ſondern ehren wollte) den Dänzer heißt: Und wirklich war derſelbe dieſer Kunſt wegen ſo ſehr berühmt und jedermann bekannt, daß nicht nur die Griechen ſondern auch die Trojer, obſchon ſie Feinde waren, ſolches von ihm wußten: Denn ſie ſahen vermuthlich ſeine Behendigkeit und das Abgemeſſene ſeiner Bewegungen im Streite, welches er ſich durch die Kunſt zu danzen erworben hatte. Die Verſe aber lauten ungefähr ſo:

Dich Meriones, mag dennoch vielleicht mein Wurfſpieß erlegen,
Seyſt du der Danzkunſt gleich noch ſo kundig, und trefflich erfahren.

Und dennoch erlegte der Wurfſpieß ihn nicht; denn weil er ein verſuchter Dänzer war, wich er vermuthlich dergleichen auf ihn geworfene Waffen leicht aus.

Ich könnte noch viele andre Helden anfüh- ren die in dieſer Kunſt geübt waren, will aber nur noch des Neoptolemus, Achills Sohnes † gedenken, der hierüber ausnehmend berühmt war, und die Kunſt mit einem neuen vortref- lichen Danze, Pyrrichius, (von ſeinem eige- nen Namen) bereicherte: Ich halte auch da- für, daß Achill ſich über dieſe Nachricht von ſeinem Sohne mehr gefreut hat als über die Schönheit und übrige Munterkeit deſſelben: Troja mithin, das bisdahin unüberwindliche Troja, ward durch deſſen Kunſt zu danzen ero- bert und zu Boden geriſſen.

Die Lacedämonier, welche man für die dapferſten unter den Griechen hält, und die

† Dieſer hieß eigentlich Pyrrhus. Nach dem Orakel konnte Troja ohne ſeine Gegenwart nicht erobert werden: Nach ſeines Vaters Tode ward er alſo dahin abgeholt: Weil er aber damals noch ſehr junge war, und doch bereits einen guten Soldaten abgab, wurde er Neoptolemus ge- nennt; er kroch zuerſt in das Trojaniſche Pferd, und brachte, als die Stadt übergieng, mit eig- ner Hand den alten Priamus um.

den Cariates, (eine Art Danzes der ſo hieß, weil man ihn zu Carya im Lacedämoniſchen lernte) vom Caſtor und Pollux her haben, thun alles mit Beyſtande der Muſen, ſogar daß ſie auch bey dem Schalle der Flöte und einer gemeſſenen Bewegung der Füſſe kriegen. Das erſte Zeichen zum Streite giebt die Flöte: Auch haben ſie unter Anführung der Muſik und des Danzes alles beſieget; und ihre jungen Leute ſiehet man nicht weniger im Danzen als in den Waffen ſich üben. Denn wenn ſie nach dem Gefechte, Sieger und Beſiegte, von Zeit zu Zeit ausruhen, ſo endigt ſich der Streit ins Danzen. Es ſitzt einer da in der Mitte und ſpielt auf der Flöte, ſchlägt mit dem Fuſſe auf den Boden, und ſie folgen nach Ordnungen in allerley Figuren einander nach, gehen mit gemeſſenen Schritten einher, und machen bald kriegerſche, bald ſolche Bewegungen, welche Bacchus und Venus lieben.

Daher auch der Geſang, den ſie unter dem Danzen ſingen, eine Einladung der Venus und der Liebesgötter iſt, daß ſie mit ihnen frö-

lich ſeyn und danzen wollen; und einer dieſer Geſänge, (denn es ſind zweene) enthält einen Unterricht wie man danzen ſoll. Denn; ſetzt, heißt es, ihr Knaben den Fuß weiter und machet es beſſer. Das iſt: Danzet geſchickter!

Eben ſo thun ſie auch, wenn ſie den Hormus danzen. Es iſt aber der Hormus ein Danz der Knaben und Mägdchen zugleich; ſo daß von beyden Geſchlechten je eine Perſon auf die andere folget, ſo daß dieſer Danz einer Halsſchnur gleichet. Der Knabe, der den Reihen führet danzt männlich, und wie er hernach im Kriege zu danzen gedenkt: Das Mägdchen aber folgt mit beſcheidnern Bewegungen, und zeigt wie das Frauenzimmer danzen ſoll; alſo daß der Hormus gleichſam eine aus Beſcheidenheit und Dapferkeit zuſammengeſetzte Schnur iſt. So ſind die Gymnopädien ebenfalls eine Art Danzes bey ihnen.

Was Homer, in der Beſchreibung des Schildes, von der Ariadne * und dem Rei-

* Il. B. XVIII.

hen meldet welchen ihr Dädalus geſchnitzt, das übergehe ich weil du es ſelbſt geleſen haſt: Auch ſage ich nichts von den zween Dänzern, welche der Poet eben daſelbſt Kybiſitiren nennet, die den Reihen anführten; noch auch davon daß er wiederum in der gleichen Stelle ſpricht:

Danzend wandten die Jünglinge ſich im Kreiſe
und hüpften;

Gleichſam als ob dieſes das Meiſterſtück von der Arbeit Vulcans auf dem Schilde geweſen wäre: Daß aber auch die Phäaker (ein wollüſtiges und in allem Ueberfluß lebendes Volk) das Danzen liebten, iſt ſich nicht zu verwundern; und daher läßt auch Homer den Ulyſſes ihre Kunſt hierinn vorzüglich bewundern, wenn er ſpricht: † Daß er mit Luſt das Zittern der danzenden Füſſe beſchaute.

Die Theſſalier aber hatten ſich im Danzen ſo ſehr geübt, daß ſie auch ihre Vorſteher und Heerführer Vordanzer nannten; welches die Innſchriften der Bildſäulen zeigen, die ſie

† Odyſſ. B. VIII.

tapfern Männern aufgerichtet. Denn ſo ſagt eine derſelben: Die Stadt habe den zum Vordänzer gewehlet; und wiederum: Dieſe Ehrenſäule hat das Volk dem Elation aufgerichtet, weil er den Streit gut gedanzt hat.

Ich übergehe, daß im Alterthum gar keine heilige Geheimniſſe ohne Danz gefeyert wurden. Orpheus nämlich und Muſäus, und die damaligen beſten Dänzer ſetzten ſie ein, und verordneten als etwas ſehr vortreffliches auch dieſes, daß die Leute unter Geſäng und Danzen zu denſelben eingeweihet werden ſollten. Daß dieſem ſo ſey, iſt auch (ohne von den Orgyen etwas zu ſagen, als die man um der ungeweiheten willen verſchweigen muß) daraus zur genüge offenbar, daß man insgemein von denen, welche die Geheimniſſe ausſchwatzen, ſagt: Sie danzen auſſer den Schranken.

Zu Delus opferte man nicht einmal ohne zu danzen; ſondern dieſes ward allemal mit Danz und Muſik begleitet. Es kamen nämlich Chöre von Knaben zuſammen, die theils nach dem Schalle der Flöte und der Cithar danzten;

theils würden die vornehmſten derſelben gewehlt, die Vorſänger und Vordänzer zu ſeyn: Daher man auch die Lieder, welche für dieſe Chöre aufgeſetzt würden, Danzlieder nannte, wovon man bey den Lyriſchen Poeten die Menge findet.

Was führe ich dir aber lange die Griechen an, da auch die Indianer des Morgens wenn ſie aufſtehen, nicht wie wir, nur die Hand küſſen und damit glauben den Göttern genug Ehre erwieſen zu haben, ſondern ſich gegen Aufgang wenden und die Sonne mit Danzen verehren, indem ſie ſtillſchweigend ihr entgegenhüpfen und den Danz des Gottes nachahmen. Das iſt die Anbetung, das ſind die Chöre und die Opfer der Indianer; und damit verſöhnen ſie den Gott auch zweymal: Einmal wenn die Sonne aufſteht, das andre mal wenn ſie niedergeht.

Die Aethiopier danzen ſogar beym Streite: Denn es wird keiner den vom Kopfe genommenen Pfeil losſchieſſen, (ſie bedienen ſich nämlich des Kopfes ſtatt eines Köchers, indem ſie

die Pfeile ſich ſtralenförmig daran feſte machen) ehe er zuvor danzend durch Gebehrdungen gedrohet, und alſo den Feind durch Danzen geſchreckt hat.

Nachdem wir Indien und Aethiopien durchreiſet, mag es ſich der Mühe lohnen auch in das benachbarte Aegypten hinunterzugehen: Und da, dünkt mich, wolle die alte Fabel von dem ägyptiſchen Proteus nichts anders ſagen, als daß derſelbe ein geſchickter Dänzer und Nachahmer geweſen ſey, der alle Geſtalten vorſtellen und ausdrücken konnte, dergeſtalt daß er auch die Flüſſigkeit des Waſſers, das Feuer in ſeiner ſchnellen und heftigen Bewegung, das Wilde des Löwen, die Wuth des Pardels, das Nachgeben eines vom Winde bewegten Baumes, und kurz alles was er nur wollte nachgeahmt habe. Dieſes aber noch wunderbarer zu machen, ſagt die Fabel, es wäre die Natur des Proteus geweſen, daß er alles was er nachgeahmt wirklich worden ſey: Etwas, das man auch bey den heutigen Dänzern ſiehet, als welche ſich mit einmal in etwas anders verändern

und den Proteus ſelbſt nachahmen. Es iſt auch wahrſcheinlich, daß die nach der Fabel in tauſenderley Formen ſich verwandelnde Empuſa ebenfalls eine ſolche Perſon geweſen ſey.

Wir ſollen aber, nebſt dieſen, auch billig des römiſchen Danzes nicht vergeſſen, welchen die Salier (ein Name gewiſſer Prieſter) die edelſten unter den Römern, dem Kriegsgott Mars zu Ehren danzen. Ein ſehr ehrwürdiger und heiliger Danz!

Auch trägt man ſich mit einer Bithyniſchen, von dem was in Italien geſchieht nicht ſehr abgehenden Fabel, welche ſagt, daß Priapus (ein alter Kriegsheld und vermuthlich einer von den Idäiſchen Daktyliern, der Profeſſion gemacht junge Leute in den Waffen zu üben) den Mars, da er noch ein junger aber ſehr ſtarker und handfeſter Knabe war, von der Juno in die Lehr übernommen, denſelben aber nicht eher gelehrt habe die Waffen zu führen, bis er ihn erſt zum vollkommenen Dänzer gemacht hätte; wofür er von der Juno damit belohnt worden, daß Mars ihm ſtets den Zehn-

ten von der Beute geben ſollte, welche im Krie⸗ge ihm zu Theil würde.

Daß aber auch die Feſte des Bacchus in lauter Dänzen beſtanden, darf ich dir nicht lange ſagen: Es waren nämlich drey Haupt⸗gattungen derſelben; der Kordax, Sicynnis und Emmelia, welche die Satyren des Bac⸗chus erfunden hatten, und ſie jeden nach ihren eigenen Namen nannten. Dieſer Kunſt nun bediente ſich Bacchus zu Bezwingung der Tyrr⸗hener, Indianer und Lydier, und brachte durch Einführung eben dieſer Dänze ſo ſehr krieger⸗ſche Nationen zum Gehorſam.

Du magſt dich alſo in Acht nehmen, Kra⸗to, daß du bey deiner Kühnheit nicht eine Gottloſigkeit begeheſt, da du eine Kunſt tadelſt die heilig und zugleich myſtiſch iſt; die auch von ſo vielen Göttern ſelbſt iſt getrieben wor⸗den, und zur Ehre derſelben geübet wird, und welche noch überdas zur Beluſtigung und zu ſo viel nützlichem Unterricht dienet. Ich verwun⸗dere mich aber auch darüber, daß du, den ich (um wieder auf die Poeten zu kommen) als

einen beſondern Liebhaber des Homers und Heſiodus kenne, ihnen, die das Danzen ſo vorzüglich erheben, widerſprechen darfſt. Denn da Homer der angenehmſten und beſten Dinge, des Schlaffes, der Liebe, des Geſangs und des Danzens gedenkt, nennet er dieſes letzte allein untadelhaft *, nachdem er vorher dem Geſange die Lieblichkeit zugeſchrieben hatte: Eigenſchaften mithin, das Liebliche nämlich und das Untadelhafte, welche beyde dem Danzen zukommen, weil daſſelbe nie ohne Geſang iſt. Und dennoch tadelſt du es itzt: Wiederum ſagt Homer in einer andern Stelle: †

Dieſen machen die Götter zu kriegeriſchen Thaten
geſchikt, und
Jenem verleihn ſie die Gabe zu danzen und lieblich
zu ſingen.

Denn in der That iſt der mit dem Danzen verbundene Geſang etwas liebliches, und eines der beſten Geſchenke der Götter: Es ſcheint

* Jl. B. XIII. V. 637.

† Ebend. V. 730. Odyſſ. B. I. V. 421.

auch daß Homer alles und jedes in zween Theile, in Krieg nämlich und Frieden getheilt, und dem Kriege nur dieſe gedachten Dinge, als die allervortrefflichſten, entgegengeſetzt habe.

Heſiodus aber, der es nicht von andern gehört, ſondern ſelbſt geſehen, erzählet gleich anfangs ſeiner Gedichte, und legt es den Muſen zu beſonderm Lobe bey: „Daß ſie des Morgens frühe, beym bluhmichten Quelle mit zarten Füſſen † herumhüpfen und um den Altar des Jupiters fröliche Reihen führen.„ Du aber erkühneſt dich, Krato, beynahe wider die Götter zu kriegen, und ſchimpfeſt auf das Danzen.

Auch Socrates, der Weiſeſte unter allen, (wenn je dem Zeugniß des Apoll zu glauben) lobete nicht nur die Kunſt zu danzen, ſondern würdigte ſie, daß er ſie auch ſelbſt lernte, indem er der Muſik, und einer gemeſſenen Bewegung und anſtändigen Gebehrdung der Danzenden ſehr vieles zuſchrieb, und, ungeachtet er alt

† Heſ. in Theogon.

war, ſich nicht ſchämete auch dieſes für eine der würdigſten Künſte zu halten. Man kann auch leicht denken daß er nicht wenig Fleiß auf die Kunſt zu danzen verwendet haben muß, da er ſich nicht verdrieſſen ließ auch geringere Sachen zu lernen; die Schulen der Muſicantinen beſuchte, und ſelbſt von der Aſpaſia, einem verbuhlten Weibe, gern etwas gutes hörte. Inzwiſchen ſah er dieſe Kunſt damals nur noch in ihren Anfängen, und nicht in ihrer gegenwärtigen ausnehmend ſchönen Cultur: Hätte er aber die heutigen Dänzer geſehn, welche ſie auf den höchſten Gipfel gebracht, ſo bin ich verſichert, daß er alles übrige beyſeite geſetzt, ſich nur dieſem Schauſpiele gewidmet, und junge Leute vor allem aus hiezu angeführt hätte.

Du muſt aber auch, Krato, da du die Comödie und die Tragödie lobeteſt, wol vergeſſen haben, daß jede derſelben ihre eigene Gattung von Dänzen hat: Die Tragödie nämlich die Emmelia, die Comödie aber den Cordax,

und zuweilen auch noch die Sicinnis dazu. Indeſſen, weil du Anfangs dem Danzen auch die Tragödie und Comödie, die Flötenſpieler und Citharſänger vorzogeſt, als Uebungen bey den öffentlichen Kampfſpielen, und die du deswegen auch ehrbar nannteſt; wolan, ſo laßt uns jedes dieſer Stücke mit der Kunſt zu danzen vergleichen; doch ſo (wenn es dir ebenfalls beliebt) daß wir von der Flöte und der Cithar nichts ſagen, weil der Dänzer bey Ausübung ſeiner Kunſt ſich derſelben auch bedient.

Nun von der Tragödie und ihrer Beſchaffenheit, wie ſie von Anfange her geweſen, etwas zu ſagen: Was für ein häßliches und zugleich fürchterliches Spectakel iſt es nicht um einen Menſchen, der zu einer ungeheuren Länge aufgethürmt auf hohen Cothurnen einhergeht, und eine weit über den Kopf hinaus reichende Larve mit einem ſo ſchrecklich weit aufgeſperrten Maule vor dem Geſichte hat, als ob er die Zuſchauer verſchlingen wollte! Nichts von dem Geſtöppe zu ſagen, das er vor die Bruſt und den Bauch nihmt deſto dicker zu

ſcheinen, damit die Disproportion der Länge gegen den ſchmalen Körper ſo viel weniger in die Augen falle. Wie abgeſchmackt. Hernach, daß der Schauſpieler inner der Larve ſchreyt und ſich mit der Stimme zerarbeitet, welche er bald auf den höchſten bald niedrigſten Ton treibt, zuweilen auch ſeine Jamben im Triller auf- und niederführt, und, was das ſchändlichſte iſt, Unglücksfälle ſingt, wozu er weiter nichts als die Stimme leihet; denn das übrige haben die alten Poeten gethan: So lange nun endlich eine Andromacha oder Hecuba auftritt iſt der Geſang noch erträglich; kömmt aber Hercules ſelbſt auf die Schaubühne und ſingt für ſich etwas daher, alſo daß er ſeiner vergißt und ſich weder vor der Löwenhaut noch der Keule ſcheuet welche er trägt, ſo mag ein Kluger ſolches wol für einen groben Fehler halten.

Und was du mithin dem Danzen zur Laſt legeſt, nämlich daß Männer die Weiber nachahmen, iſt ein Tadel der auch die Tragödie und die Comödie trift; denn da werden mehr Weiber als Männer aufgeführt.

Es hat ſich aber auch die Comödie die lächerlichſten Perſonen, die Daven z. Ex., die Tibionen und Köche zur Beluſtigung auserleſen: Wie anſtändig hingegen und geziemend der Aufzug eines Dänzers ſey darf ich nicht lange ſagen, da es jedermann ſiehet der nicht blind iſt. Die Maske ſelbſt aber, wie ſehr ſchön und der Handlung geziemend iſt nicht dieſe! Denn hier ſieht man kein aufgeſperrtes Maul wie bey jenen; ſondern dieſes iſt beſchloſſen, und es giebt die Menge andrer Leute welche für den Dänzer ſchreyen.

Zwar ſangen und danzten in den alten Zeiten dieſelben Perſonen zugleich; hernach aber fand man für beſſer, daß andre den Danzenden durch Singen nachhülfen, weil die Bewegung den Athem nicht freyläßt.

Sonſt ſind bey beyderley Schauſpielen die Gegenſtände der Handlungen dieſelben; und hierinn hat die Tragödie und die Kunſt zu danzen nichts das ſie unterſcheide; ausgenommen daß bey der letztern weit mehr Verſchiedenheit

herrſcht, daß ſie lehrreicher iſt, und tauſenderley Abwechslungen dabey vorkommen.

Wenn aber das Danzen nicht unter die öffentlichen Kampfſpiele aufgenommen worden, ſo behaupte ich, daß ſolches deswegen nicht geſchehen, weil die Kampfrichter dieſe Uebung für viel zu würdig gehalten, als daß ſie einem ſolchen Gerichte unterworfen ſeyn ſollte. Nichts davon zu ſagen, daß dennoch eine gewiſſe vornehme Stadt in Italien, Chalcidiſcher Abſtammung, † den Kampfſpielen die daſelbſt gehalten worden auch das Danzen, als eine beſondere Zierde beygefügt hat.

Und hier will ich dir itzt auch ſagen, warum ich nichts von ſo viel anderm melde das in dieſe Materie einſchlägt, damit du mich nicht für einen unwiſſenden und ungelehrten Tropf halteſt. Es iſt mir nämlich nicht unbekannt, daß viele, die vor mir vom Danzen geſchrieben, ihre Bemühung meiſtens darauf gewandt, daß ſie alle Arten der Dänze beſchrieben, ihre Na-

† Neapolis, eine Colonie der Cumäer.

men angeführt, und gezeigt haben wie jeder Danz beſchaffen und von wem er erfunden worden ſey; denn ſie glaubten daß ſie hiedurch den Beweis einer weitläuftigen Gelehrſamkeit geben würden. Ich aber halte die Begierde ſich über dergleichen auszuzeichnen für etwas ſehr geſchmackloſes, für ein Zeichen, daß man erſt ſpäth ſich auf das Studieren gelegt, und etwas das ſich für mich ganz nicht ſchicket: Daher ich es übergehe.

Hernach muſt du auch wiſſen und dich erinnern, daß ich mir itzt weder vorgenommen die ganze Hiſtorie des Danzens zu ſchreiben, noch auch zur Abſicht habe die Namen der Dänze aufzuzählen, die wenigen Hauptarten ausgenommen deren ich anfangs Meldung that: Sondern der Hauptzweck meiner Rede iſt, die Kunſt zu Danzen ſo wie ſie itzt beſchaffen iſt, zu loben, und zu zeigen wie viel Angenehmes und Nützliches damit verbunden ſey, obſchon ſie nicht gleich anfangs ſondern meiſtens erſt unter dem Kayſer Auguſt auf einen ſolchen Grad der Schönheit geſtiegen iſt. Denn jene

alten Dänze wareu, ſo zu ſagen, nur einige Wurzeln und das Fundament dieſer Kunſt, wovon ich nun die Blühte und die ausgewachſenen Früchte beſchreibe, welche erſt itzt zu ihrer vollkommenen Zeitigung gediehen ſind; ohne zu melden was für ein Danz der Thermayſtris oder der Geranus, und andere dergleichen geweſen ſeyn, als die zu der heutigen Art zu danzen gar nicht gehören: Auch habe ich jene phrygiſchen Bauerndänze, die beym Wein und Saufgelagen, nachdem man berauſcht war, öfters unter der Schalmey eines Weibes, mit ſtarken und ermüdenden Sprüngen gedanzt wurden, nicht deswegen vorbeygelaſſen, weil ſie mir nicht bekannt wären, ſondern weil dergleichen Dänze mit den heutigen nichts gemein haben; wie denn auch Plato in den Geſetzen einige Danzarten lobet, und andre gänzlich verwirft, indem er jene in beluſtigende und nützliche eintheilt, die unbeſcheidenen aber davon wegmuſtert, und nur die andern hervorzieht und bewundert.

So viel vom Danzen: Denn die Rede

durch Anführung alles Uebrigen zu verlängern wäre abgeſchmackt. Was aber ein Dänzer ſelbſt für Eigenſchaften haben müſſe, worinn er geübt ſeyn, was gelernt haben und wodurch er ſich als einen Meiſter der Kunſt erweiſen ſoll, das will ich dir itzt mit mehrerm ſagen, damit du ſeheſt, daß ſie nicht eine von den leichten, und ohne Mühe zu behandeln ſey, ſondern gleichſam bis an den Gipfel aller Gelehrſamkeit reiche; und zwar nicht nur in Anſehung der Muſik, ſondern auch des Zeitmaaſſes, der Geometrie, und deiner ſelbſt eigenen Philoſophie: Nämlich der Phyſik und Sittenlehre; denn die Dialektik läßt dieſe Kunſt, als etwas das ſie nicht angeht, fahren: Sie hat aber auch mit der Rhetorik Gemeinſchaft in ſo fern ſie die Sitten und Leidenſchaften vorſtellt, deſſen die Redner ſich ebenfalls befleiſſen: Und eben ſo ſteht ſie auch mit der Mahlerey und der Bildhauerkunſt in gutem Vernehmen, indem ſie, wie dieſelben, das Schöne des Ebenmaaſſes vornämlich nachahmt, und ſelbſt we-

der dem Phidias noch dem Apelles etwas nachzugeben ſcheint.

Vor allem aus aber bemühet ſie ſich um die Gunſt der Mnemoſyne und ihrer Tochter Polymnia, und beſleißt ſich, daß ſie ſich alles und jedes wol erinnere: Denn der Dänzer muß, wie dort Homers Kalchas, wiſſen was iſt, was künftig ſeyn wird, und das Vergangene; ſo daß ihm nichts entgehe und das Gedächtniß ihm alles ſogleich vorſtelle. Die Hauptſache aber iſt, daß er wiſſe nachzuahmen, wol vorzuſtellen, die Gedanken auszudrücken, und was nicht in die Augen fällt deutlich ſehen zu laſſen. Was Thucydides mithin zum Lobe des Perikles ſagt, muß auch das gröſte Lob des Dänzers ſeyn. Er ſoll nämlich verſtehen was zu thun iſt, und wiſſen es zu erklären: Ich heiſſe hier aber Erklären: Die deutliche Vorſtellung der Dinge durch Gebehrden.

Den ganzen Aufwand aber zu dieſem Werke trägt, wie ſchon gedacht, die alte Geſchichte, ein glückliches Gedächtniß, und eine geziemende Vorſtellung: Denn der Dänzer ſoll,

vom Chaos und dem erſten Urſprunge der Welt an bis auf die Zeiten der Cleopatra in Egypten wiſſen: Dieſes ſollen die Gränzen ſeiner Gelehrſamkeit ſeyn, und was inner dieſer Zeit geſchehen, ſoll er vornämlich im Gedächtniß haben: Die Verſchneidung z. Ex. des Cölus, die Erzeugung der Venus, den Krieg der Titanen, die Geburt Jupiters, die Liſt der Rhea, den untergeſchobenen Stein, die Feſſeln Saturns und die Vertheilung des Reichs unter die drey Brüder. † — Hernach weiter, die Empörung der Giganten, das geſtolene Feuer, die Bildung der Menſchen, die Strafe des Prometheus, und die Macht beyder Amoren: Nach dieſem die herum irrende Inſel Delos, und die Niederkunft der Latona; Pythons Erlegung, die Nachſtellung des Tityus, und wie durch den Adlerflug der Erde Mittelpunkt ſey entdeckt worden. Demnoch die Fluth Deucalions, und den Untergang der damaligen Welt im Waſſer; den Kaſten der noch einzig die Ue-

† Dieſe und folgende mythologiſche Fabeln nachzuſchlagen überläßt man dem Leſer ſelbſt.

verbleibſeln des menſchlichen Geſchlechtes enthielt, und die neuen Menſchen aus Steinen: Hiernächſt wie Jaccſus zerriſſen, und Semele durch Liſt der Venus verbrannt worden: Des Bacchus zweyfache Geburt; alles was von der Minerva, dem Vulcan, und Erichtonius erzählt wird; den Streit um Attica; die Geſchichte des Halirrothius; das erſte Gericht auf dem Areopagus; und kurz die ganze athenienſiſche Mythologie: Vornämlich aber wie Ceres herum gelaufen ihre Tochter zu ſuchen, und ſie gefunden habe; wie Celeus ſie beherbergt, Triptolemus das Feld und Ikarius die Weinreben gebaut habe: Die unglückliche Geſchichte der Erigone, und alles was man vom Boreas, von der Orithya, dem Theſeus und Argeus erzählet: Ferner die Entführung der Medea und ihre Flucht wieder nach Perſien: Die Begebenheiten der Töchter des Erechteus und Pandions, und was ſie in Thracien erlitten und gethan haben: Hernach die Geſchichte des Akamas und der Phyllis, und wie Helena das erſte mal geraubt worden: Den Feldzug der

Dioſcuren wider die Stadt: Was dem Hippolytus widerfahren, und die Wiederkunft der Heracliden; denn auch dieſes kann man mit Recht unter die attiſchen Geſchichten zählen. Dieſes wenige von einer ganzen Menge derſelben mag zu einer Probe genug ſeyn. Nun folgen Megara: Und daſelbſt Niſus und Scylla, und die purpurne Haarlocke, der Feldzug und die Undankbarkeit des Minos gegen ſeine Wohlthäterin: Hernach Cithäron, die Unglücksfälle der Thebaner und Labdaciden; die Ankunft und der Aufenthalt des Cadmus; der ſich lagernde Ochſe; die Zähne des Drachen; der Urſprung der Spartaner, und hinwiederum des Cadmus ſelbſt eigene Verwandlung in einen Drachen; die Erbauung der Stadtmauern unter dem Schalle der Leyer; die Raſerey des Werkmeiſters und die ſtolzen Reden ſeines Weibes Niobe; ihr ſtummes Leyd; was dem Pentheus, dem Aktäon und Oedipus widerfahren; Hercules mit allen ſeinen Arbeiten, und wie ſeine Kinder erſchlagen worden. — Hernach iſt auch Corinth voller Fabeln, und hat die Glau-

ea und den Creon, und noch vor dieſen den Bellerophon und die Sthenoböa; den Streit des Helius und Neptuns, und nach dieſen die Raſerey des Athamas und die Flucht der Kinder der Nephele auf einem Widder durch die Luft; die Aufnahm der Ino und des Melicertes unter die Seegötter. — Dann kömmt die Geſchichte der Pelopiden: Mycene und was ſich daſelbſt zugetragen; und noch vorher Inachus und Io, und Argos ihr Wächter; Atreus, Thyeſtes, Aerope und das goldene Vließ; die Heyrath der Pelopea; Agamemnons Ermordung und die Strafe der Clytemneſtra: Vor alle dieſem aber der Kriegszug der zehn Heerführer vor Theben, die Aufnahme der flüchtenden Eidamen des Adraſtus, das Orakel in Abſicht auf dieſelben, die unbegrabenen Leichname derer die in der Schlacht geblieben waren, und das deswegen erfolgte unglückliche Schickſal der Antigone und des Menöceus. — Auch iſt, was ſich in Nemea zugetragen mit Hypſipyle und Archemorus, einem Dänzer zu wiſſen höchſt nothwendig, ſamt den Begeben-

heiten vor dieſer Zeit; die Einkerkerung der Danae, die Geburt des Perſeus und der unternommene Kampf deſſelben wider die Gorgonen, womit denn die äthiopiſche Fabel von der Caſtiopäa und Andromeda, und dem Cepheus verbunden iſt, welchen hernach die Leichtgläubigkeit der ſpätern Zeiten unter die Geſtirne verſetzt hat: Auch ſollen ihm jene alten Geſchichten von Aegyptus und Danaus, und der Ermordung der Bräutigame im Hochzeitbethe nicht unbekannt ſeyn. Aber auch Lacedämon giebt dergleichen nicht wenig an die Hand; den Hyacinth, und Apolls Nebenbuhler den Zephyrus; den Tod des Knaben durch den Fall eines Diſcus; die Blume welche aus ſeinem Blute entſproſſen, und die traurige Inſchrift derſelben; die Wiederauferweckung des Tyndareus vom Tode, und wie Jupiter deswegen auf den Aeſculap böſe geworden; die gaſtfreye Bewirthung des Paris, † und den Raub der Helena nach dem ausgeſprochnen Urtheile wegen des Apfels. —

† Bey dem Menelaus.

Denn man muß nicht vergeſſen, daß mit der ſpartaniſchen Geſchichte auch die von Ilium genau verbunden, und ſehr weitläuftig und vielfältig iſt, alſo daß jeder der vor Ilium gebliebenen Helden eine geſchickte Materie für das Theater giebet. Dieſe nun muß der Dänzer wol im Gedächtnis haben; und zwar gleich von der Zeit an, da Helena geraubt worden, bis auf das was ihnen bey der Rückreiſe begegnet; das herumirren des Aeneas und die Liebe der Dido mit darunter begriffen; wovon auch die Geſchichte des Oreſtes, und was dieſer Held in Scythien kühnes gethan, nicht ſonderlich abgeht: Auch iſt, was noch zuvor geſchehen, Achills Aufenthalt zu Scyrus unter dem jungen Frauenzimmer, des Ulyſſes verſtellte Tollheit, und die Verlaſſung des Philocktetes nicht im Widerſpruche, ſondern mit der trojaniſchen Geſchichte vielmehr verbunden: Und überhaupt ſoll dem Dänzer die ganze Geſchichte des bey ſeiner Rückreiſe herumirrenden Ulyſſes; Circe, Telegonus, die Herrſchaft des Aeolus über die Winde, und alles übrige bis

auf die Beſtrafung der Buhler der Penelope bekannt ſeyn; und auch zuvor noch die verrätherſche Liſt des Ulyſſes wider den Palamedes, der Zorn des Nauplins, die Raſerey des Ajax, und das Scheitern und Verunglücken des andern Ajax an den Klippen. — Auch Elis hat für den, der ein Dänzer werden will, reiche Materie: Den Oenomaus, Mirtyllus, Saturn, Jupiter und die erſten Kämpfer bey den olympiſchen Spielen. So giebt auch die arcadiſche Mythologie nicht wenig Stoff an die Hand: Die Flucht der Daphne, die Verwandlung der Calliſtho in ein wildes Thier, die Vollſäufferey der Centauren, die Geburt Pans, die Liebe und unter dem Meere durchgehende Reiſe des Alpheus. — Verſetzt er ſich dann in Gedanken nach Creta, ſo findet die Kunſt zu danzen auch da eine reiche Erndte: Die Europa, Paſiphae, die beyden Ochſen, den Labyrinth, die Ariadne, Phädra, den Androgeon, den Dädalus, Icarus, Glaucus, die Wahrſagerkunſt des Polyides, und den Talus, jenen ehernen Landſtreicher. —

Geht man nach Aetolien über, ſo findet die Kunſt auch da viel Stoff: Die Althäa, den Meleager, die Atalanta, den Brand, den Kampf des Hercules mit dem Fluſſe, die Geburt der Sirenen, den Urſprung der Echinaden, und Alcmäons häusliche Niederlaſſung nach ſeiner Tollheit: Hernach den Neſſus, die Eiferſucht der Dejanira, und wie Hercules hierauf ſich auf dem Oeta verbrannt hat. Es hat ferner Thracien viel, das einem der ein Dänzer werden will zu wiſſen nothwendig iſt: Den Orpheus, wie er zerriſſen worden; ſeinen auf der Leyer herumſchwimmenden redenden Kopf; den Hämus, die Rodope, und die Strafe des Lycurgus. — Theſſalien giebt dergleichen noch mehr an die Hand: Den Pelias, den Jaſon, die Alceſtis, die Seefahrt der fünfzig jungen Argonauten, das Schiff Argo, den redenden Boden deſſelben. — Und was in Lemnus geſchehen: Aetes; der Traum der Medea, wie Apſyrtus zerſtückt worden, und was erfolgt da ſie von Colchis wieder ab-

fuhren; hernach Proteſilaus und Laodamia. — Geht man dann wieder nach Aſien hinüber, ſo findet man auch daſelbſt viel Materie: Denn da kömmt gleich Samus, das Unglück des Polykrates und das Herumſchweifen ſeiner Tochter bis nach Perſien: Und, was noch älter iſt, die unbeſonnene Schwatzhaftigkeit des Tantalus, wie er die Götter bewirthet; der zum Gericht aufgeſetzte Pelops und deſſen elfenbeinerne Schulter: In Italien aber; Eridanus und Phaeton, und die in Pappelbäume verwandelten traurenden und balſamweinenden Schweſtern. — Auch ſollen dem Dänzer die Heſperiden nicht unbekannt ſeyn; der Drache der die goldenen Aepfel bewachet, der laſttragende Atlas; Geryon, und die aus Erythia entführten Ochſen. — Nicht weniger ſoll er alle mythologiſche Verwandlungen in Bäume, Thiere und Vögel kennen, und alle die, welche aus Weibern in Männer verwandelt worden ſind; wie Ceneus, Tireſias und andre. — In Phönicien, die Myrrha und jene abwechſelnde Trauer der Aſſyrier um den Adonis. —

Dieſes alles, und auch alle das neuere ſoll er wiſſen, was, nach dem Tode Alexanders, Antipater und Seleucus, aus Liebe gegen die Stratonice, kühnes und auſſerordentliches unternommen haben. — Er ſoll auch die Bedeutung der myſtiſchen Fabeln der Egypter kennen, dieſelben aber nur durch Zeichen zu verſtehen geben: Als die Geſchichte des Epaphus, Oſiris: Die Verwandlungen der Götter in Thiere, und vornämlich ihre Liebeshändel; Jupiters insbeſondre, und in was für Geſtalten er ſich verwandelt hat. — Nicht weniger auch alle das tragiſche Zeug in der Unterwelt: Die Straffen daſelbſt, und bey jeder den Grund warum der Geſtrafte damit beleget worden; die Freundſchaft des Pirithous und Theſeus bis in den Orcus. Und kurz von allem was Homer, Heſiodus und die beſten Poeten gedichtet, auch beſonders was die tragiſchen Dichter ſagen, muß dem Dänzer nichts unbekannt ſeyn.

Dieſes wenige alſo von einer ganzen Menge, oder vielmehr dieſe Menge von einer unend-

lichen Anzahl, habe ich als das hauptſächlichſte anführen wollen, indeſſen daß ich das übrige den Poeten zu beſingen, oder den Dänzern vorzuſtellen, oder auch dir dem Geſagten zufolge auszufinden, überlaſſe; welches alles der Dänzer zuvor in Bereitſchaft und für jede Gelegenheit aufgehoben haben ſoll.

Weil aber der Dänzer nachahmt, und was beſungen wird durch Bewegungen auszudrücken verſpricht, ſo hat er, eben wie der Redner, nöthig, ſich der Deutlichkeit zu befleiſſen, und alles was er vorſtellt klar, ohne daß es eines Auslegers bedörfe, zu ſchauen zu geben: Der Zuſchauer muß, wie das pythiſche Orakel ſagt, auch einen ſtummen Dänzer verſtehen, und ihn hören obgleich er kein Wort ſpricht. — Dieſes, ſagt man, habe Demetrius der Cyniker an ſich ſelbſt erfahren. Auch dieſer hatte nämlich die Kunſt zu danzen wie du, Krato, beſtritten, und geſagt: Der Dänzer wäre etwas, das nur als eine Nebenſache zu der Muſick der Flöten und Pfeifen, und zu dem Tacktſchlage hinzu käme ohne daß er zur Handlung

ſelbſt etwas beytrüge, ſondern nur abgeſchmackte und närriſche Bewegungen machte, wobey kein Sinn wäre; die Leute aber lieſſen ſich durch die Nebenumſtände, durch das ſeidene Kleid, die wolſtehende Maske, die Flöten, das Trillern, die helle Stimme der Sänger, wodurch der Danz ausgezieret würde, bethören, indeſſen daß derſelbe an ſich ſelbſt ein leeres unnützes Ding wäre: Nun verlangte ein gewiſſer damals, zu Nerons Zeiten, lebender berühmter Dänzer (ein Mann der Verſtand und die Mythologie ſehr gut im Kopf hatte, ſich auch in der Kunſt zu danzen vor andern ausnahm) von dem Demetrius etwas das meines Bedünkens höchſt billig war: Er bat nämlich, Demetrius möchte ihn erſt danzen ſehen ehe er ihn verurtheilte, mit Verſprechen daß er ihm ſeine Kunſt auch ohne Flöten und ohne Geſang zeigen wollte: Dieſes geſchahe: Der Dänzer befahl dem Tackte, den Flöten, und ſelbſt dem Chore, ſtille zu ſeyn, und danzte für ſich den ehebrecherſchen Handel der Venus und des Mars; wie die Sonne es anzeigte; den auf-

lauernden Vulcan, und wie er beyde im Netze gefangen; wie die Götter ſämtlich dabey geſtanden, wie Venus ſich geſchämt, und Mars nicht ohne etwelche Furcht ſich aufs Bitten geleget habe; und was ſonſt bey dieſer Hiſtorie vorkömmt. Nun ſchaute Demetrius mit ungemeinem Vergnügen zu, und rief zu gröſtem Lobe der Kunſt überlaut aus: Nicht nur, o Dänzer, ſehe ich was du thuſt, ſondern ich höre es auch; denn du ſcheineſt mir ſelbſt mit den Händen zu ſprechen!

Und weil wir der Zeiten Nerons gedenken, ſo will ich dir auch erzählen, was ſich in Anſehung eben dieſes Dänzers mit einem Ausländer zugetragen, welches der Kunſt zu danzen ebenfalls zu gröſtem Ruhme gereicht. Ein gewiſſer pontiſcher Prinz nämlich, der eines öffentlichen Geſchäftes wegen an den Hof des Kayſers gekommen war, ſchaute mit andern dem gedachten Dänzer zu; und dieſer ſtellte durch ſeine Bewegungen die Sache ſo deutlich vor, daß jener, obſchon er nicht wußte was man ſang, (denn er war bloß ein Halbgrie-

che) alles verſtand: Da er nun von dem Kayſer Abſchied nahm wieder nach Hauſe zu kehren, und dieſer ihn etwas bitten hieß, mit Verſprechen, er wollte es ihm geben was es immer ſeyn möchte, ſagte der Ausländer: Du kannſt mich durch nichts mehr erfreuen, als wenn du mir den Dänzer giebſt. Nero fragte, was dieſer ihm dort nützen könnte? Ich habe, verſetzte er, angränzende Nationen die ganz fremde Sprachen reden, und es iſt ſchwer Dollmetſcher an ſie zu bekommen: Wenn ich alſo etwas nöthig habe, ſo kann dieſer durch ſeine Bewegungen mit dem Kopfe alles zu verſtehen geben. So ſehr rührte ihn die Nachahmung der Danzkunſt, und alles kam ihm ganz deutlich und voller Bedeutuug vor.

Die Hauptſache mithin, und der Zweck dieſer Kunſt, beſtehet in der Nachahmung; deren, wie ſchon gemeldt, ſich auch die Redner befleiſſen, und ſonderlich diejenigen, welche in ſogenannten Declamationen ſich üben. Denn je ähnlicher der Dänzer die handelnden Perſonen vorſtellt, und je charaktermäßiger der Red-

ner diejenigen ſo er einführt, einen Tirannen-mörder z. Ex. einen armen Mann, oder einen Bauern ſprechen läßt, und zeigt was jeder derſelben beſonders hat, je mehr Lob trägt er davon.

Ich muß dir aber auch ſagen was ein anderer Ausländer hierüber geſprochen: Dieſer, als er fünf Dänzermasken (denn ſo viel Theile hatte die Handlung) in Bereitſchaft, und doch nur einen einzigen Dänzer ſah, fragte, wer denn noch weiter danzen und die übrigen Perſonen vorſtellen würde? Auf die Antwort, das würde derſelbe Dänzer thun, verſetzte er: Nu, ich wußte nicht, mein lieber Mann, daß du in dieſem deinem einzigen Körper viele Seelen haſt.

Die Italiäner heiſſen deswegen die Dänzer Pantomimen, weil ſie beynahe alles nachahmen: Auch iſt jene poetiſche Vermahnung ſehr ſchön und dem Dänzer nothwendig:

Mach es, mein Sohn, wie jenes an Klippen ſich hängende Seethier;
Häng dich gleichfarbigt an Städte und Völker zu denen du kommeſt.

Denn er muß jede Sache, welche er vorſtellt, ſich ſo bekannt machen, daß ſie ihm gleichſam ſelbſt zur Natur wird. Kurz die Kunſt zu danzen verſpricht, die Sitten und Leidenſchaften der Menſchen zu zeigen, und durch Gebehrden auszudrücken, indem ſie bald einen Verliebten, bald einen Zornigen, bald einen Raſenden, bald einen Betrübten, und zwar alles in gemeſſener Ordnung vorſtellt; wobey eben das wunderbarſte iſt, daß auf Einen Tag bald Athamas vorgeſtellt wird wie er raſet, bald Ino wie ſie ſich fürchtet; itzt iſts Atreus, bald hernach Thyeſtes, dann Aegiſthes, dann Aerope; und dieſes alles iſt nur ein einziger Menſch.

Nun ſtellt jedes andre Schau- oder Hörſpiel für ſich nur etwas einzelnes vor: Denn entweder iſts eine Flöte, oder eine Cithar, oder eine Singſtimme, oder eine tragiſche oder comiſche Handlung: Der Dänzer aber faſſet in ſeiner einzigen Perſon alles zuſammen, und man bekömmt ein vielfältiges vermiſchtes Geräth für ihn zu ſehen: Die Flöte, die Pfeife,

der eiſerne Schuh, die Cymbal, der Vorſänger, der einſtimmende Chor iſt alles nur für ihn.

So kommen auch ſonſt andre Verrichtungen der Menſchen entweder von der Seele oder von dem Leibe her: Bey dem Dänzer aber ſind ſie verbunden; denn ſeine Handlungen ſind Werke des Verſtandes, wodurch er lehret, und Werke des handelnden Körpers zugleich, wobey das vornehmſte die in dieſen Handlungen liegende Weisheit iſt, und daß nichts ohne vernünftigen Grund geſchiehet. Lesbonax von Mitylene, ein vortrefflicher und rechtſchaffener Mann, pflegte deswegen die Dänzer **Weiſe mit den Händen** zu nennen, und beſuchte ihre Schauſpiele als eine Schule, von wannen er ſtets beſſer nach Hauſe kommen würde; und Timokrates ſein Lehrmeiſter, der einſt von ungefehr zuſah wie der Dänzer ſeinen Stoff behandelte, rief aus: Welch eines vortrefflichen Schauſpieles hat mich die Ehrfurcht vor der Philoſophie beraubt!

Wenn auch wahr iſt was Plato von der Seele ſagt, ſo zeigt der Dänzer die drey Thei-

le derſelben vortrefflich: Das Zornmüthige wenn er einen Zornigen, und das Lüſterne wenn er Verliebte vorſtellt; das Vernünftige aber, welches wie das Gefühl im Körper durch den ganzen Danz zerſtreuet iſt, indem er jede Leidenſchaft mäſſigt und im Zaum hält: Und weil der Dänzer auch für das Schöne und den Wolſtand ſorgt, was thut er anders als daß er die Meynung des Ariſtoteles beſtätigt, der die Schönheit lobet und ſie für das dritte Stück wahrhafter Güter hält. Auch hörte ich einſt einen luſtigen Kopf in Abſicht auf das Stillſchweigen der Dänzer ſcherzend ſagen: Die Kunſt zu Danzen hätte ſogar etwas von der pythagoriſchen Philoſophie.

Ferner, da von den übrigen Künſten einige das Angenehme, andre das Nützliche verſprechen, ſo hat die Kunſt zu danzen allein beydes zugleich; und das Nützliche bey derſelben iſt deſto nützlicher weil es mit dem Angenehmen verbunden iſt. Denn, wie viel angenehmer iſt es nicht einen Danz zu ſehen, als junge blutrünſtige Fauſtkämpfer, oder andre

die im Staube mit einander ringen! Spiele, welche die Kunſt zu danzen viel ſichrer, und ſchöner und angenehmer vorſtellt: Denn die anhaltenden gemeſſenen Bewegungen beym Danzen, die Wendungen, die Sprünge und rücklings gemachten Beugungen des Körpers, gewähren den Zuſchauern Vergnügen, den handelnden Perſonen ſelbſt aber Geſundheit; und ich behaupte, daß unter allen Leibesübungen dieſe die vortrefflichſte und ſchönſte zugleich iſt; als die den Körper geſchmeidig, biegſam, leicht, zu Annehmung aller Geſtalten geſchickt, und dabey nicht wenig ſtark machet.

Wie mannigfaltig iſt alſo nicht die Vollkommenheit dieſer Kunſt! Sie ſchärfet den Geiſt, übet den Körper, beluſtigt die Zuſchauer, und zeigt, unter dem Schalle der Flöten und Cymbaln und dem Geſange, mit Kitzelung der Augen und Ohren, ſo viel Lehrreiches aus dem Alterthum; dergeſtalt daß wenn du eine liebliche Vocalmuſik, oder den melodiſchen Zuſammenklang vieler Inſtrumente, das Angenehme der Flöten oder Pfeifen u. ſ. w. gerne

hörest, du ſolches nirgend beſſer als beym Danzen findeſt. Nichts davon zu ſagen, daß dieſes Schauſpiel dich jedesmal beſſern kann, wenn du ſieheſt wie das Theater, was böſes geſchiehet, haſſet, über Ungerechtigkeiten aber Thränen vergießt, und kurz daß es für die Zuſchauer eine Schule der Sitten iſt.

Was auch an dem Dänzer vornämlich zu loben, iſt dieſes, daß er ſich einer Kunſt befleißt, welche die Glieder ſtark und biegſam zugleich machet: Etwas, dünkt mich, das eben ſo wunderbar iſt, als wenn einer die Stärke des Hercules und das Delicate der Venus zugleich in einer Perſon vereinigt beſäſſe.

Nun will ich dir auch beſchreiben, was für Eigenſchaften des Gemüths und des Leibes ein guter Dänzer beſitzen ſoll; wiewol ich in Abſicht auf das Gemüth bereits das meiſte angeführt habe: Er muß nämlich ein gutes Gedächtniß und gute natürliche Talente haben, verſtändig und ſcharfſinnig ſeyn, und wiſſen alles zu gehöriger Zeit zu thun. Auch muß er Gedichte und Melodien wol zu beurtheilen wiſ-

ſen, und von den ſchlechten derſelben deutlich und gründlich zeigen können, daß ſie ſolches ſind.

Was aber den Körper betrift, ſo will ich mich hiebey der Regel des Polycletus bedienen. Der Dänzer muß nämlich weder ungeheuer groß und allzulange, aber auch nicht allzuklein und zwergicht, ſondern von einer Statur ſeyn die genau das Mittel hält: Auch muß er weder fett noch allzudünne ſeyn; denn jenes iſt widrig, dieſes aber ſkeletonmäßig und macht ihn todtenähnlich.

Solches wird auch durch dasjenige bekräftigt, was die Antiochier (Leute die dergleichen bald bemerken, und ſehr viel vom Danzen halten, indem ſie auf alles was geredet und gethan wird genaue Achtung geben, und keinem auch nicht das geringſte entgeht) ſolchen Dänzern zuriefen. Denn einſt, da ein kleines Männchen auftrat und den **Hektor** danzte, ſchrien ſie alle einmüthig: Das iſt Aſtyanax! † Wo iſt aber **Hektor**? Ein andermal

† Hektors Sohn; ein Kind das noch als ein ſolches von den Griechen aus dem Wege geräumt ward.

kam einer von auſſerordentlicher Länge, der anfieng den Kapaneus * zu danzen und die Mauern vor Theben zu beſtürmen; dieſem rieſen ſie zu: Schreit du über die Mauer hin, du bedarfſt keiner Sturmleiter. Einen Dicken und Fetten, der im Begriffe war ſehr ſtarke Sprünge zu machen, baten ſie: Er möchte Sorge tragen daß der Danzboden nicht einſtürzte; und einem andern ſehr Dünnen und Magern riefen ſie, als ob er krank wäre, zu: Wir wünſchen dir gute Beſſerung! — Dieſe Reden aber führe ich nicht an um des Lächerlichen willen ſo ſie enthalten, ſondern damit du ſeheſt, daß auch ganze Völker dieſem Schauſpiel ergeben ſind, dergeſtalt daß ſie was ſchön und fehlerhaft dabey iſt nach Regeln zu beurtheilen wiſſen.

Ferner muß der Dänzer überaus biegſam ſeyn, und einen Körper haben der loſe und feſt zugleich iſt, damit er ſich, je nachdem es die Noth erfodert, winden und drehen, oder feſte ſtehen möge.

* Einer von den ſieben alten Helden, die vor Theben giengen.

Daß aber die Kunſt zu danzen auch keine Feindin von dem, bey den öffentlichen Kampfübungen gebräuchlichen Spiele mit den Händen ſey, ſondern an alle dem Theil habe, was Mercur, Pollux und Hercules bey ihren Kampfſpielen Schönes haben, kannſt du wahrnehmen, wenn du auf jede dieſer Nachahmungen Acht geben willſt. Den Herodotus dünkt: Das, was die Augen ſehen, wäre glaubwürdiger als was die Ohren hören. Beym Danzen aber iſt beydes zugleich: Hier ſehen die Augen und die Ohren hören.

Inzwiſchen macht dieſes Schauſpiel einen ſolchen Eindruck auf das Gemüth, daß wer verliebt hinkömmt von ſeiner Leidenſchaft befreyet wird, indem er ſiehet wie viel Jammer die Liebe nach ſich gezogen hat; und ein Betrübter geht, als ob er einen Vergeßtrank, oder, mit den Poeten zu reden, von Nepenthe, und einer galleabführenden Arzney getrunken hätte, frölicher wieder weg: Wie angemeſſen dieſe Vorſtellungen unſrer Natur ſeyn, und jeder welcher zuſiehet ſie verſtehe, zeigt

auch dieſes, daß die Zuſchauer öfters weinen wenn etwas trauriges und erbärmliches vorgeſtellet wird. Die Dänze bey den Bacchusfeſten, welche vornämlich in Jonien und Pontus gebräuchlich ſind, haben, obſchon ſie von satyriſcher Art ſind, die Leute daſelbſt ſo ſehr eingenommen, daß ſie zu den hiezu beſtimmten Zeiten alles andern vergeſſen und ganze Tage lang ſitzen, um Titanen, Korybanten, Satyren und Ochſenhirten danzen zu ſehen: Und dieſe Dänze werden von den edelſten und vornehmſten Perſonen jedes Orts gedanzt; dergeſtalt daß ſie, weit entfernt ſich deſſen zu ſchämen, vielmehr ſtolz darauf ſind, und zwar noch mehr als auf ihre vornehme Herkunft oder auf öffentliche Bedienungen, oder auch auf die vornehmen Ehrenſtellen ihrer Voreltern.

Nachdem wir aber die guten Eigenſchaften eines Dänzers angeführt, wolan ſo vernihm itzt auch die fehlerhaften: Von denen, welche ſich auf den Körper beziehen, habe ich bereits gehandelt; die Fehler aber des Verſtandes mö-

gen dieſe ſeyn: Es giebt nämlich viele, welche aus Unwiſſenheit (denn es iſt eben nicht möglich daß alle Gelehrte ſeyn) grobe Schnitzer beym Danzen begehen: Einige danzen etwa ohne allen Verſtand, und ſo, daß nichts zum Zwecke dienet. Der Fuß ſagt etwas anders, und etwas anders die Muſik. Andre beobachten zwar die Uebereinſtimmung, vermengen aber die Zeiten, dergleichen etwas ich mich erinnere einſt ſelbſt geſehen zu haben. Der Mann danzte die Geburt Jupiters, und wie Saturn ſeine Kinder aufgegeſſen; gerieth aber wegen Aehnlichkeit der Geſchichte auf den Thyeſtes; uud ein andrer, der die vom Blitze gerührte Semele vorſtellte, auf die viel ſpätere Glauce. Indeſſen muß man, dünkt mich, um ſolcher Fehler der Dänzer willen nicht auch die Kunſt verdammen, und der Sache ſelbſt nicht gut ſeyn, ſondern ſolche, wie ſie in der That ſind, für unwiſſende Leute halten; diejenigen hingegen loben, welche alles geſchickt und nach den Regeln der Kunſt verrichten.

Kurz, der Dänzer muß ein vollkommener

Meiſter, und alles harmoniſch, ſchön, nicht widerſprechend, ſich durchaus gleich, und keinem Tadel noch Verläumdung unterworfen ſeyn. Er muß ſcharfſinnig, in den Wiſſenſchaften lange geübt ſeyn, und vornämlich ein Herz haben das von Menſchlichkeit zeuget: Erſt alsdann nämlich werden ihm die Zuſchauer ein vollkommenes Lob beylegen, wenn jeder ſeine eigenen Empfindungen erkennt, oder vielmehr im Dänzer ſich ſelbſt wie in einem Spiegel erblickt, und fühlet und thut, was derſelbe fühlet und thut: Denn in ſolchem Fall wiſſen die Leute ſich vor Vergnügen nicht zu halten, ſondern ergieſſen ſich in häufige Lobſprüche, weil ſie das Bild ihrer eigenen Seelen ſehen und ſich ſelbſt erkennen. Sie gelangen alſo zur Erkenntniß ihrer ſelbſt, welches der delphiſche Götterſpruch fodert, ganz vermittelſt dieſes Schauſpieles; gehen vom Theater, unterrichtet wornach ſie ſtreben und wovor ſie ſich hüten ſollen, wieder nach Hauſe, und haben gelernt was ſie zuvor nicht wußten.

Es entſteht aber bey der Kunſt zu danzen

(ſo wie bey der Redekunſt) auch etwan, was man die übelverſtandene Nacheiferung heißt. Man überſchreitet nämlich das gehörige Maaß, treibt die Nachahmung zu weit und fällt, wenn man etwas groſſes, oder etwas zartes und delicates, oder etwas männliches vorſtellen ſoll, ins Ungeheure oder ins Allzuweibiſche, oder ins Grobe und Wilde.

So etwas erinnere ich mich einſt von einem gewiſſen Dänzer geſehen zu haben, der zuvor berühmt und ſonſt verſtändig genug war, und alles Lob verdiente, itzt aber, ich weiß nicht aus was Grunde, durch das Uebertriebene der Nachahmung ins Unanſtändige verfiel. Er danzte nämlich den, gleich nachdem er verloren hatte, raſend gewordenen Ajax, und übertrieb es ſo ſehr, daß er die Raſerey nicht nachzuahmen, ſondern ſelbſt wirklich zu raſen ſchien. Denn einem, der mit dem eiſernen Schuhe ſchlug, zerriß er das Kleid; einem Flötenſpieler riß er die Flöte aus den Händen, und dem naheſtehenden über den erhaltenen Sieg ſich etwas brüſtenden Ulyſſes verſetzte er einen ſol-

chen Hieb auf den Kopf, daß wenn der Hut nicht aufgehalten, und den Streich gebrochen hätte, es um den armen Ulyſſes geſchehen geweſen wäre. Es raſete aber auch das ganze Theater mit dem Ajax; man ſprang, man ſchrie, man warf die Kleider weg: Denn Idioten und Leute vom ſchlechteſten Pöbel, die den Wolſtand nicht kennen, ſahen auch nicht ein was beſſer oder ſchlechter wäre, und glaubten, daß dieſes die allervollkommenſte Nachahmung eines verrückten Kopfes wäre; die geſittetern aber, obſchon ſie beſſers wußten und dieſer Dinge ſich ſchämeten, gaben dennoch ihr Mißfallen hierüber nicht durch Stillſchweigen zu verſtehen, ſondern deckten den Unverſtand des Dänzers auch ſelbſt mit Lobſprüchen zu, obgleich ſie deutlich ſahen, daß, was er that, nicht des Ajax, ſondern ſeine eigene Raſerey wäre. Doch hiebey ließ es der Mann auch nicht bewenden, ſondern that etwas noch viel lächerlichers: Er gieng nämlich herunter zu den Plätzen der Rathsherren, und ſetzte ſich zwiſchen zween der vornehmſten hin-

ein, alſo daß dieſe in groſſe Furcht geriethen, er möchte etwa auch einen von ihnen nehmen und als einen Schöps geiſeln. Dieſes bewunderten einige, andre lachten darüber, und noch andre faßten den Verdacht, er möchte aus allzugroſſer Nacheiferung vielleicht wol ſelbſt raſend worden ſeyn. — Dieſer Dänzer ſoll ſich, nachdem er wieder zu ſich ſelbſt gekommen, was er gethan ſo ſehr haben reuen laſſen daß er vor Gramme krank worden, als ob er erkennte, daß man ihn mit Recht für einen wirklich Raſenden gehalten hätte. Dieſes gab er ſelbſt mit ausdrücklichen Worten zu verſtehen; denn da die von ſeiner Parthey verlangten, er möchte ihnen den Ajax noch einmal danzen, ließ er einen andern die Stelle vertreten, und ſagte den Zuſchauern: Es iſt genug einmal geraſt zu haben. Was ihn aber am meiſten kränkte, war ſein Antagoniſt und Gegner in der Kunſt. Denn da derſelbe Ajax wiederum angekündigt war, ſtellte dieſer Dänzer die Raſerey ſo geſchickt und mit Anſtand vor, daß er eben deswegen Lob davon trug, weil er inner den

Schranken der Kunſt geblieben wäre, und die Nachahmung nicht wie ein Betrunkener übertrieben hätte.

Dieſes wenige, mein Freund, habe ich dir alſo von vielem, welches die Kunſt zu danzen thut und zur Abſicht hat, anführen wollen, damit du nicht ungehalten auf mich ſeyſt, daß ich dieſen Schauſpielen mit Vergnügen beywohne. Wollteſt du ſie aber ebenfalls ſehen, ſo bin ich verſichert, du würdeſt ganz davon eingenommen und ſelbſt ein paſſionirter Liebhaber des Danzens werden, alſo daß ich nicht mit der Circe würde ſagen dörfen:

Wunder! Daß, da du getrunken, doch keine Wirkung erfolget.

Denn gewiß wirſt du Wirkung ſpüren, und deswegen, beym Jupiter! doch nicht einen Eſelskopf oder ein Schweinsherz † bekommen ſondern am Gemüthe geſtärkt werden, und vor Vergnügen, für andre nicht das geringſte im

† Anſpielung auf die Verwandelung der Gefährten des Ulyſſes von der Circe.

Becher übrig laſſen wollen: Denn was Homer von dem göldnen Stabe Merkurs ſagt:

Daß er die Augen der einen damit zum Schlafe berühre;
Andrer hingegen, nach Willkühr, vom ſüſſen Schlummer erwecke:

Das thut das Danzen in voller Kraft, indem es durch eine ſanfte Berührung die Augen wacker, und das Gemüth zu allen Geſchäften des Lebens munter macht.

Krat. Du haſt mich bereits auf deine Meynung gebracht, Lycinius, und mir Ohren und Augen geöffnet: Gehſt du alſo künftig das Schauſpiel wieder zu ſehen, ſo vergiß nicht, mir neben dir auch einen Platz zu beſtellen, damit nicht du allein weiſe von da zurückkommeſt.

VII.

Der Philoſophe, ein Zwitter.

Pamphilus.

Woher Lycinus, und was lacheſt du? Zwar biſt du immer frölich; doch dünkt mich, itzt mehr als gewöhnlich, da du dich ſogar des Lachens nicht enthalten kannſt.

Lycinus. Ich komme vom Markte, Pamphilus: Du wirſt aber gleich auch lachen, wenn ich dir ſage was für einem Rechtshandel zankender Philoſophen ich zugehört habe.

Pamph. Schon dieſes iſt lächerlich genug. Wie? Philoſophen gehen mit einander vor Gericht! Sie, die ihre Händel friedlich unter einander ausmachen ſollten, wenn ſie auch gleich von Wichtigkeit wären.

Lyc. Ja wol, friedlich! Sie übergoſſen einander mit ganzen Ohmen von Schimpfworten, und ſchrien und lermten ſo viel ſie vermochten.

Pamph. Zankten ſie ſich etwa über die Lehrſätze? Denn das iſt ihre Gewohnheit, da ſie ſo verſchiedener Meynung ſind.

Lyc. Nein, es war ganz etwas anders: Denn beyde führten dieſelben Lehrſätze, und waren von einer und derſelben Sekte; deſſen ungeachtet kam es zum Rechten, und ihre Richter waren die angeſehenſten, älteſten und weiſeſten Männer der Stadt, vor denen man ſich ſcheuen ſollte, auch nur das geringſte unanſtändige Wort zu reden; von einem ſogar unverſchämten Bezeigen nichts zu ſagen.

Pamph. Wolan, ſo ſag mir worinn der Streit beſtanden, damit ich ebenfalls wiſſe was dich ſo ſehr lachen gemacht?

Lyc. Du weißt, Pamphilus, daß der Kayſer † den Philoſophen nach ihren verſchiedenen Sekten, den Stoikern, Platonikern, Epicuräern, und auch den Peripatetikern, nicht geringe Gehalte verordnet hat; und zwar allen gleich: Nun war es darum zu thun, daß von den Vorſtehern an die Stelle eines mit Tod

† Marcus Antoninus.

abgegangenen ein andrer, den ſie für den tüchtigſten und beſten halten würden, erwählet werden ſollte; der Preis war alſo nicht klein, und wie bey dem Poeten bloß eine Ochſenhaut oder ein Opferthier, ſondern die jährliche Beſoldung für den Unterricht junger Leute von zehntauſend Drachmen.

Pamph. Ich weiß dieſes, und habe gehört, daß unlängſt einer dieſer Profeſſoren geſtorben; der zweyte nämlich von der Sekte der Peripatetiker.

Lyc. Das, Pamphilus, war alſo die Helene um welche ſie ſtritten; und in ſo weit war weiter nichts lächerliches bey der Sache, als daß ſie, die ſich für Philoſophen und Männer austhun die das Geld verachten, hernach für eben daſſelbe ſtreiten, als wenn das Vaterland, die Religion und die Grabſtätte ihrer Voreltern in größter Gefahr wären.

Pamph. Doch behaupten die Peripatetiker unter anderm, daß das Geld nicht zu verachten ſey, und halten den Reichthum für etwas das zum dritten Stücke wahrer Güter gehört.

Lyc. Sehr wol: Das ſagen ſie, und ſtritten alſo ihren Lehrſätzen gemäß. Vernimm itzt aber was weiter erfolgte: Es waren nämlich, nebſt noch andern mehr die um den Preis kämpften, vornämlich zween die einander hart anlagen. Diokles, jener zänkiſche Graubart (du kennſt ihn gewiß) und Bagoas, der Zwitter wie man glaubt. Nun hatten ſie bereits die Proben ihrer Gelehrſamkeit und der Kenntniß ihrer Lehrſätze abgelegt, und jeder gezeigt daß er ein ächter Peripatetiker und Schüler des Ariſtoteles wäre. Und in der That hierinn war kein Unterſchied zwiſchen ihnen. Zuletzt aber endigte der Handel ſich damit: Diockles hörte auf ſeine eigenen Verdienſte auszukramen, fiel auf das Perſönliche des Bagoas und ſuchte ihn anzuſchwärzen; dieſer aber durchhechelte hinwiederum die Aufführung des Diockles.

Pamph. Recht Lycinus: Das ſollte auch billig der Hauptinhalt ihrer Reden geweſen ſeyn: Und wenn ich Richter wäre, ſo würde ich mich eben hierüber verweilen, und weit

mehr darnach fragen welcher das beßre Leben führte, als welcher beſſer ſchwatzen könnte; und dem zufolge, jenen des Preiſes auch viel würdiger halten als dieſen.

Lyc. Sehr wol: Hierüber bin ich völlig deiner Meynung. Nachdem ſie nun einer den andern mit Schimpfworten und Vorwürfen genug übergoſſen hatten, ſagte Diokles endlich: „Bagoas hätte nicht einmal Fug und „Macht ſich mit der Philoſophie zu bemengen, „noch ſich um die Beſoldung dafür zu beſtreben, da er ein Zwitter wäre.„ Ja er ſchloß dergleichen Leute nicht nur hievon, ſondern auch von dem öffentlichen Gottesdienſte, von den Tempeln, den heiligen Waſchgefäſſen und allen öffentlichen Verſammlungen ganz aus; und ſtellte vor, daß man es für ein unglückliches Zeichen hielte, wenn einer des Morgens von Hauſe gieng und einem ſolchen begegnete; wobey er eben viel Worte machte, daß ein Zwitter weder Mann noch Weib, ſondern ein Mittelding von beyden, etwas ungeheures und nicht natürliches wäre.

Pamph. Gewiß eine ſeltſame Anklage, Lycinus, worüber du mich itzt ſchon lachen macheſt: Aber was ſagte der andre? Schwieg er, oder dorfte er etwas dagegen einwenden?

Lyc. Anfangs, wie ſolchen Leuten begegnet, ſchämte und fürchtete er ſich, ſchwieg lange ſtill, erröthete und ſchwitzte augenſcheinlich. Endlich aber ſagte er mit einer kleinen und weibiſchen Stimme: Diokles thäte ihm groß Unrecht, daß er ihn deswegen von der Philoſophie ausſchlöſſe weil er ein ſolcher wäre, da ſelbſt das Frauenzimmer berechtigt ſey ſich mit der Philoſophie abzugeben: Und znm Behuffe ſeiner Sache führte er die Aſpaſia, Diotima, Targelia, und einen gewiſſen verſchnittenen Academiker aus Gallien * an, der ſich unlängſt in Griechenland einen groſſen Credit erworben hätte. Allein Diokles ſchloß auch dieſen, wenn er noch bey Leben wäre und ſolches thäte, aus, ohne ſich um den Ruhm den er vom Pöbel haben möchte zu bekümmern, und brachte (das Gelächter deſto gröſſer zu

* Pharorinus. S. im Demonax.

machen) auch einige Spöttereyen vor, welche die Stoiker und Cyniker vornämlich wegen dieſer körperlichen Unvollkommenheit auf ihn geworfen hatten.

Mit dergleichen Zeug wurden die Richter unterhalten, und die Hauptfrage ward nun dieſe: „Ob ein Zwitter philoſophieren und ſich „melden dörfe, daß man ihm die Jugend zum „Unterricht anvertraue?„ Diokles behauptete, ein Philoſophe müßte auch einen wolgeſtalten und ungeſtümmelten Körper, und vornämlich einen langen Bart haben, der ihm bey denen welche zu ihm kommen und etwas lernen wollen ein gutes Vorurtheil erweckete, und für die zehntauſend Drachmen, welche er von dem Kayſer empfängt, anſehnlich genug wäre: Ein Zwitter aber wäre noch ſchlimmer dran als ein Verſchnittener; denn dieſer hätte doch einmal gewußt was ein Mann wäre, jener aber niemals. Er wäre ein Mittelding, gleich einem Waſſerhuhn, das man weder unter das Dauben- noch Rabengeſchlecht zählete.

Bagoas hingegen ſagte, die Richter hätten

nicht körperliche Eigenſchaften ſondern die Stärke des Geiſtes und die Kenntniß der Lehrſätze zu unterſuchen; berief ſich anbey dieſer Sache wegen auf den Ariſtoteles, der den Zwitter Hermias, Tyrann zu Atarnus, ſo ſehr hochgeachtet daß er ihn, wie die Götter, auch durch Opfer verehret hätte. Ja er war kühn genug hinzu zu ſetzen, daß ein ſolcher eben deswegen deſto beſſer zu einem Lehrmeiſter für junge Leute taugte, weil ihrentwegen keine Verläumdung auf ihm haften, und man ihn nicht, wie den Sokrates, beſchuldigen könnte daß er ſie verführte. Auf die Spöttereyen aber wegen des glatten Kinns antwortete er gar artig, wie er glaubte, daß, wenn die Philoſophen nach der Länge des Bartes beurtheilt werden müßten, ein Ziegenbock mit Recht den Vorzug vor ihnen allen haben würde.

Während dem trat ein dritter, deſſen Namen wir eben nicht nennen wollen, auf. Ihr Richter, (ſprach er,) es iſt zwar wahr, daß Bagoas ein glattes Kinn, eine weibiſche Stimme und alle äuſſerliche Zeichen eines Zwitters

hat: Würde man ihn aber ausziehen, ſo würdet ihr finden, daß er Manns genug iſt; denn wenn er nicht belogen wird, ſo ward er einſt als ein Ehebrecher über der That ertappt. Damals nun gab er ſich, aus der Sache zu kommen, für einen Eunuchen, und ſeine damaligen Richter ſprachen ihn frey, weil ſie wegen des offenbaren Anſcheins die Anklage für falſch hielten: Itzt aber dürfte er in Abſicht auf den zu hoffenden Preis der Beſoldung vielleicht wol einen Wiederruf thun.

Hierüber entſtand, wie leicht zu erachten, ein allgemeines Gelächter: Bagoas aber ward noch mehr verwirret, und bekam alle Farben; der kalte Schweiß floß ihm über das Geſicht herunter. Auf der einen Seite ſah er nämlich, daß es nicht wol laſſen würde, die Anklage wegen des Ehebruchs auf ſich erliegen zu laſſen; auf der andern aber, daß eben dieſelbe in Abſicht auf den gegenwärtigen Fall ihm nützlich ſeyn könnte.

Pamph. Das war in der That lächerlich,

und muß auch andern nicht wenig Vergnügen gemacht haben. Aber wie endigte ſich der Streit, und was erkannten die Richter?

Lyc. Sie waren nicht alle einer Meynung. Etliche wollten man ſollte ihn ausziehen, und wie Sklaven die man um Geld erkauft nackend beſchauen, um zu wiſſen, ob er in Abſicht auf dieſe Erfoderlichkeit im Stande wäre zu philoſophieren? Andre, noch lächerlicher, wollten, man ſollte aus dem öffentlichen Hurenhaus eine gemeine Dirne kommen laſſen, der er in Beyſeyn der älteſten und angeſehenſten von den Richtern beywohnen, und eine Probe von ſeiner Mannheit ablegen ſollte: Endlich, da ein allgemeines und ſo heftiges Gelächter entſtand, daß jedem der Bauch davon wehe that, erkannten ſie, die Sache ſollte zum Entſcheide nach Rom überſchickt werden.

Nun rüſtet ſich Diokles, wie man ſagt, ſeine Wohlredenheit zu zeigen, ſchmieret eine Anklage zuſammen, und rührt den Ehebruch, der ſeiner Sache gerade zuwider iſt, wiederum auf: Wobey er es macht wie ſchlechte

Advocaten, und ſeinen Gegner eben durch die Anklage unter die Männer zählet. Bagoas hingegen, heißt es, kehrt nun den Spieß um; affektiert ein Mann zu ſeyn, und hoffet den Handel zu gewinnen wenn er zeigen werde, daß er dieſes Stücks halber nicht vertheilet ſey: Denn das, mein Freund, ſcheint eben das ſicherſte Kennzeichen und ein unwiderleglicher Beweis zu ſeyn, daß man ein Philoſophe iſt; daher ich auch meinem Sohn, der itzt noch ſehr junge iſt, dieſe Gabe weit mehr als einem philoſophiſchen Geiſt und die philoſophiſche Wohlredenheit wünſche.

VIII.

Das Bild einer ſchönen Dame.

Lycinus.

Wie? Wiederfuhr wol denen, welche die Meduſe ſahen, vielleicht eben das, was jüngſt mir, da ich ein ungemein ſchönes Frauenzimmer ſah: Denn beynahe, Polyſtratus, wär' auch ich, wie die Fabel von jenen lautet, aus einem Menſchen zum Steine worden, und vor Bewunderung erſtarret.

Polyſtratus. Hercules! Das muß wol ein auſſerordentlicher und mächtig wirkender Anblick geweſen ſeyn, wenn Lycinus von einem Weibe in Erſtaunen gerathen iſt. Was Jünglinge betrift, dieſe rühren ihn leicht, und man möchte eher den ganzen Sipylus von ſeiner Stelle rücken, als dich von ſchönen Knaben abziehen, daß du nicht mit offenem Munde bey ihnen ſtehen bleiben, und nicht öfters,

wie Niobe ſelbſt, noch weinen ſollteſt: Aber ſag mir, wer und woher iſt wol dieſe verſteinernde Meduſe, damit auch ich ſie zu ſehen bekomme? Denn ſo viel wirſt du mir ja nicht mißgönnen, und nicht eiferſüchtig darüber werden, daß ich nach dem Anblicke derſelben, irgendwo, neben dir ebenfalls erſtarre.

Lyc. Ich verſichre dich, daß, wenn du auch nur hoch von einer Warte auf ſie herunterſäheſt, du in eine ſtumme und unbewegliche Säule würdeſt verwandelt werden. Doch würde die Sache noch gut genug und ſo gar übel nicht ablaufen, wenn du ſie anſchauteſt; blickte ſie aber auch auf dich, ſo wäre weiter kein Mittel wieder von ihr loszukommen; ſondern gefeſſelt würde ſie dich nach ſich ziehen, wohin ſie wollte, wie der Magnet das Eiſen.

Pol. Höre auf, Lycinus, ſo ſchreckhafte Wunder von Schönheit zu ſchildern, und ſag mir lieber wer die Dame iſt?

Lyc. Du meynſt gewiß ich übertreibe es: Ich beſorge vielmehr du werdeſt finden, daß mein Lob noch viel zu ſchwach iſt, wenn du ſie

ſehen wirſt; ſo ſehr übertrift ſie daſſelbe. Ich kann dir nicht eigentlich ſagen wer ſie iſt; nur ſo viel, daß ſie einen groſſen Staat machte, und ein ſtarkes Gefolge, eine Menge Verſchnittener und ſehr viele Aufwärterinnen bey ſich hatte, die ſie begleiteten. Ueberhaupt zeugte alles von mehr als dem bloſſen Privatſtand.

Pol. Du fragteſt alſo nicht einmal wie ſie hieß?

Lyc. Nein: Dieſes allein hörte ich, daß ſie aus Jonien wäre; denn einer der Zuſchauer wandte ſich, indem ſie vorbeygieng, zu ſeinem Nachbar und ſagte: „Dergleichen „Schönheiten giebt es zu Smyrna. Es iſt „ſich aber auch nicht zu verwundern, daß die „ſchönſte Stadt in Jonien auch das ſchönſte „Frauenzimmer hervorgebracht hat.„ Der Mann ſchien mir ſelbſt aus Smyrna zu ſeyn, ſo ſtolz war er auf die Dame.

Pol. Hierinn bezeigteſt du dich in der That wie ein Stein, Lycinus, daß du ihr weder nachfolgteſt, noch den Smyrner fragteſt wer ſie wäre? Beſchreib mir aber ihre Ge-

ſtalt, wenigſtens nur wie du es kannſt; ob ich ſie vielleicht daran erkennen mag.

Lyc. Du foderſt viel zu viel, Polyſtratus: Denn ſo viel vermag keine Redekunſt, und die meine am wenigſten, daß ſie dir ein ſolches Wunderbild von Schönheit ſchildern könnte; kaum wäre ein Apelles, Zeuxis oder Parrhaſius, oder auch kaum ein Phidias oder Alkamenes im Stande ſolches zu thun, und gewiß würde meine ſchwache Zeichnungskunſt das Original ganz verderben.

Pol. Aber dennoch, Lycinus, wie ſah ſie aus? Es wird ja keine Gefahr dabey ſeyn, daß du einem Freunde das Bild ſehen läſſeſt, wie die Kunſt immer ſeyn mag.

Lyc. Nu, ich werde doch ſichrer thun, wie mich dünkt, daß ich einige der alten Künſtler kommen laſſe, die mir helfen die Dame ſchildern.

Pol. Wie verſtehſt du das? Oder wie ſollen dieſe Künſtler herbeykommen, die ſchon vor ſo vielen Jahrhunderten geſtorben ſind?

Lyc. Sehr leicht, wenn du mir nur einige Fragen beantworten willſt.

Pol. Von Herzen gern; frage ſo viel du willſt.

Lyc. Sag mir alſo; biſt du jemals zu Knidus geweſen.

Pol. Freylich, ja.

Lyc. Gewiß haſt du alſo auch die Venus daſelbſt geſehen.

Pol. Ey, warum nicht? Das ſchönſte Stück des Praxiteles.

Lyc. Und gewiß haſt du auch gehört was die Leute daſelbſt von ihr erzählen: Wie nämlich einſt ſich einer ſo ſehr iu das Bild verliebt habe, daß er ſich heimlich in den Tempel verſchlieſſen laſſen um demſelben nach Möglichkeit beyzuwohnen. Doch hievon ein andermal. Genug daß du alſo dieſe geſehen haſt: Sag mir aber itzt weiter, haſt du zu Athen auch des Alkamenes ſeine in den Gärten geſehen?

Pol. Ich müßte wol der nachläſſigſte Menſch von der Welt ſeyn, wenn ich dieſes

Meiſterſtück des Alkamenes aus der Acht gelaſſen hätte.

Lyc. Und da du ſo oft auf das Schloß gegangen, ſo will ich nicht lange fragen, ob du auch die Soſandra des Kalamis betrachtet habeſt?

Pol. Auch dieſe ſah ich öfters.

Lyc. Nun an dieſen mag es genug ſeyn: Aber unter den Stücken des Phidias, welches hältſt du für das beſte?

Pol. Ey was für ein anders wol, als die Lemniſche Minerva, auf welche er auch ſeinen Namen eingehauen; und die an ihrer Lanze ſich lehnende Amazone.

Lyc. Dieſe, mein Freund, ſind in der That die ſchönſten; und es wird weiter keiner andern Künſtler bedörfen. Nun will ich dir, ſo gut ich kann, von allen dieſen Meiſterſtücken ein einziges Bild zuſammenſetzen, und von jedem derſelben nur das nehmen was es beſonders Vortrefliches hat.

Pol. Wie ſoll aber dieſes zugehen?

Lyc. Es wird nicht ſchwer ſeyn Polyſtratus,

wenn wir itzt dieſe Bildniſſe alle der Redekunſt übergeben, und ihr überlaſſen ſie umzubilden, zuſammenzuſetzen und auf die ihr möglich ſchicklichſte Weiſe zu ordnen und auszuzieren; doch, daß ſie jene Miſchung und Mannigfaltigkeit beybehalte.

Pol. Gut: Sie nehme alſo dieſelben und mache es ſo: Ich will gern ſehen wie ſie ſich ihrer bedienen, oder wie ſie aus ſo vielen nur Ein Bildniß zuſammenſetzen werde, ohne daß etwas ungereimtes herauskomme.

Lyc. Nun ſiehe, ſie zeigt bereits wie das Bild entſteht, und fügt zuſammen: Von der kindiſchen Venus nihmt ſie nur den Kopf; denn der übrigen Gliedmaſſen, (weil dieſes Stück nacket iſt) wird ſie nicht bedörfen. Laß alſo die Dame das Haar, die Stirn, die nett gezeichneten Augenbraunen haben, wie Praxiteles ſolche gemacht; und das ſanfte Muntre und Anmuthvolle der Augen, ebenfalls wie dieſer Künſtler es wollte: Die Brüſte, und was man von vorn ſiehet, ſoll Alkamenes und die Venus in den Gärten hergeben; und eben die-

ſelbe auch das äuſſerſte der Hände, und die netten Gelenke nebſt den allmählig ablaufenden zarten Fingern: Den Umriß aber des ganzen Geſichts, das Weiche der Wangen und die proportionierte Naſe, Phidias und die Lemniſche Minerva; und eben dieſer Künſtler auch den nett ſchlieſſenden Mund: Von der Amazone wollen wir den Nacken nehmen: Soſandra aber und Kalamis ſollen ihr das Schamhafte, und das kleine ſanfte Lächeln, ingleichem das Sittſame und Nette der Kleidung leihen; nur daß der Kopf unbedeckt bleibe. Und die Statur? Auch dieſe wollen wir nach der kindiſchen Venus von dem Praxiteles nehmen. Nu was dünkt dich itzt, Polyſtratus? Wird das Bild nicht ſchön werden, vornämlich wenn es mit möglichſtem Fleiß ausgearbeitet wird?

Pol. Du haſt aber, bey dem Zuſammenhäuffen ſo viel ſchöner Dinge, doch noch eine gewiſſe äuſſere Schönheit des Bildes vergeſſen, Lycinus.

Lyc. Die Farbe meynſt du gewiß, und was jeden Theil des Körpers dießfalls zieret;

daß nämlich was ſchwarz ſeyn ſoll genau ſchwarz, und was weiß ſeyn ſoll weiß, und das Rothe blühendroth ſey. Das iſt aber wol das geringſte bey der Sache: Indeſſen glaubſt du vielleicht, daß auch geringe Dinge etwas zur Schönheit beytragen, und daß eben dergleichen uns zur Hauptſache noch fehlen. Wo werden wir denn dieſes hernehmen? Sollen wir auch die Mahler, und zwar vornämlich die herbeyruffen, welche die Farben zu miſchen und ſie geſchickt aufzutragen am beſten verſtanden haben? — Wolan ſo mögen Polygnotus und Euphranor, Apelles und Aetion kommen: Dieſe ſollen die Arbeit unter ſich theilen. Euphranor ſoll die Haare mahlen ſo wie er ſie dort der Juno mahlete. Polygnotus aber, das Zierliche der Augbraunen und den röthlichten Schmelz der Wangen, wie er der Kaſſandra zu Delphi gab; eben er ſoll auch das vortrefflich gearbeitete Kleid hergeben, daß es genau am Leibe anliege wo es ſoll, das meiſte aber flatternd dem Winde überlaſſen ſey. Den übrigen Leib mag Apelles nach der Pacata mahlen,

ſo daß er beſonders dem Bilde nicht allzuviel Weiſſes gebe, ſondern merken laſſe, daß Blut in den Adern flieſſe. Die Lippen aber mahle Aetion wie an ſeiner Roxane.

Noch mehr: Wir wollen zu dem Euphranor und Apelles auch noch den Homer, den allergeſchickteſten Mahler, kommen laſſen. Dieſer gab nur den Hüften des Menelaus eine Farbe von Elfenbein die ſich allmählig in Purpur verlor: So aber ſoll bey uns das Ganze ſeyn. Auch ſoll eben Er die Augen mahlen, welche er groß wie Ochſenaugen ſchildere; wobey der Thebaniſche Poet ihm helfen, und die Augenwimpern bräunlicht arbeiten muß: Ferner ſoll Homer ſie lächelnd, mit weiſſen Armen und roſenfarbigten Fingern mahlen: Und kurz, er darf ſie der göldnen Venus mit mehr Grund ähnlich machen als die Tochter des Briſes. — Dieſes nun ſoll, wie gedacht, die Arbeit der Mahler und Bildhauer ſeyn: Aber das Allervortrefflichſte noch, ich meyne die Grazie, oder vielmehr den ganzen Chor der Grazien, und alle Liebesgötter die um ſie herdanzen,

wer wird wol dieſe zu ſchildern im Stande ſeyn?

Pol. Das iſt wol etwas Göttliches, Lycinus, was du da geſchildert haſt. Eine recht himmliſche Schönheit! Denn gewiß müſſen ſie im Himmel ſo ſeyn. Aber was that wol die Dame, da du ſie saheſt?

Lyc. Sie hielt ein Buch in den Händen zuſammengerollt, wie wenn es zwey wären: Den einen Theil davon ſchien ſie zu leſen, den andern aber bereits geleſen zu haben; und im fortgehen ſprach ſie etwas zu jemand von ihrem Begleit, ich weiß aber nicht was: Denn ſie redete nicht ſo laut daß man es hören konnte. Indeſſen lächelte ſie, und man entdeckte ihre Zähne, Polyſtratus. Götter, welche Zähne! Wie weiß! Wie gleich! Wie einer am andern angefügt! Wenn du jemals eine prächtige Halsſchnur von den glänzendeſten und ganz gleichen Perlen geſehen haſt, in eine ſolche Reihe waren ſie gewachſen; und was dieſelben beſonders zierte war das Rothe der Lippen, zwiſchen dem ſie hervorſchimmerten wie Homers geſchnittenes Elfenbein. Keiner breiter als der

andre, keiner der vorragte, keiner vom andern getrennt, wie man ſonſt bey den meiſten Frauenzimmern ſiehet; ſondern alle ganz gleich, gleich weiß, gleich groß und aneinander gefügt. Kurz ein rechtes Wunder, und etwas das alle menſchliche Schönheit übertrift.

Pol. Halt! Nun ſehe ich klar wer die Dame iſt: Ich kenne ſie an dieſer Beſchreibung und an ihrem Vaterlande. Sie hatte, ſagſt du, auch einige Verſchnittene, und wol auch einige Soldaten zum Begleite: Gewiß iſts keine andere als jene berühmte * von den Frauen des Kayſers.

Lyc. Wie heißt ſie aber?

Pol. Auch ihr Name, Lycinus, klingt überaus ſanft und lieblich: Denn es iſt derſelbe, welchen jene ſchöne Gemahlin des Abradates † trug. Gewiß erinnerſt du dich deſſelben, da du die Stelle im Xenophon wol

* Eine Concubine vermuthlich des Kayſers Lucius Verus, der im Syriſchen Kriege ſich in allen Wollüſten wälzte. *Capitolin.* Cap. VI.

† Panthea.

öfters geleſen, wo er eine gewiſſe wolgeſittete und ſchöne Dame lobt.

Lyc. Ja wahrhaftig: So oft ich im Xenophon leſe und an die Stelle komme, ſo iſt mir's als ob ich ſie ſähe, und beynahe auch ſagen hörte, was dieſer Schriftſteller ihr in den Mund legt; und wie ſie den Mann bewaffnet, und ihn zum Streit begleitet.

Pol. Du ſaheſt ſie aber, mein lieber Mann, wie einen vorbeyfahrenden Blitz, nur einmal, und lobeſt auch nur was ins Auge fällt: Den Körper, und die Geſtalt. Von ihren Gemüthsgaben aber haſt du nichts geſehen, und weiſt alſo auch nicht wie noch viel ſchöner ſie dem Geiſte als dem Leibe nach iſt. Ich hingegen bin mit ihr bekannt, und habe ſie, weil ich ihr Landsmann bin, auch öfters geſprochen: Nun weißt du aber, daß ich auf Gütigkeit, Freundlichkeit, Großmuth, Mäſſigung und Wiſſenſchaft viel mehr halte als auf Schönheit: Denn dergleichen Tugenden ſind dem Körper mit Recht vorzuziehen, als welcher ohne ſie etwas vernunftloſes und abgeſchmacktes iſt. Denn

anders hieſſe es, das Kleid dem Körper vorzie- hen wollen. Die Schönheit aber, dünkt mich, iſt erſt dann etwas vollkommenes, wenn eine tugendhafte Seele und ein wolgeſtalter Körper zuſammenkommen: Denn ich könnte dir wol viele Frauenzimmer zeigen, die in Anſehung des Körpers ſchön genug ſind, durch ihre an- dern Eigenſchaften aber dieſe Schönheit verder- ben, ſo daß dieſelbe, wenn ſie auch nur zu reden anfangen, verwelkt und dahinſtirbt, indem ſie ſich ganz offenbar der Unbeſcheidenheit ſchuldig macht, und zeigt, daß ſie wider ihre Würde eine ſchlimme Seele zur Gebieterin hat. Sol- che Schönheiten aber, dünkt mich, gleichen den ägyptiſchen Tempeln: Denn auch da iſt der Tempel zwar ſehr ſchön, groß, von den koſt- barſten Steinen aufgeführt und mit Gold und Gemählden gezieret. Kömmt man aber hin- ein und ſiehet ſich nach dem Gotte um, ſo iſt es ein Affe, oder ein Storch, oder ein Bock, oder eine Katze: Dergleichen Weibsbilder giebt es die Menge: Es iſt alſo nicht genug an der

Schönheit allein, wenn ſie nicht mit den gehörigen Zierrathen ausgeſchmückt iſt: Durch dieſe verſtehe ich aber nicht Purpurkleider und köſtliche Halsbande, ſondern die obgedachten Zierrathen; die Tugend nämlich, die Beſcheidenheit, ein gütiges, liebreiches Weſen, und was dergleichen mehr ſeyn mag.

Lyc. Wolan Polyſtratus, ſo miß mir, nach dem Sprichworte, mit gleichem Maaſſe oder noch voller. Du kannſt es: Schildre du mir itzt ihr Gemüth, damit ich ſie nicht bloß halb bewundre.

Pol. Du legeſt mir eine ſchwere Arbeit auf, Lycinus: Denn es iſt nicht eben ſo leicht was verborgen iſt durch Worte ans Licht hervorzubringen, als dasjenige zu loben was jedermann in die Augen fällt. Ich werde alſo auch zu Schilderung dieſes Bildes der Hülfe andrer nöthig haben; und zwar nicht bloß der Bildhauer und Maler ſondern auch der Philoſophen, damit ich das Bild nach ihren Regeln verfertige, und etwas ſchildre daß nach der Kunſt der Alten ausgearbeitet ſey.

Doch zur Sache. Das erſte alſo, ſey ihre Beredſamkeit und ihre liebliche Sprache; Dieſe nun beſitzt ſie dergeſtalt, daß Homer beſſer von ihr als von jenem betagten Pylier geſprochen hätte:

Süſſer floß von den Lippen die Rede herunter als Honig.

Denn ihre zarte Stimme klingt weder zu rauh, daß ſie ins Männliche fiele, noch zu klein daß ſie allzuweibiſch und gar zu verzärtelt wäre; ſondern wie die Stimme eines noch unmannbaren Knaben, ſüß, glatt, und ſanft in die Ohren ſich einſchleichend, alſo daß wenn ſie zu reden aufhört die Worte noch nachſchallen, und einige Ueberbleibſel derſelben die Ohren itzt noch unterhalten und um ſie her rauſchen, wie das Echo, das den Schall fortſetzt und gewiſſe honigſüſſe und das Gemüth einnehmende Spuren der Worte zurückläßt. Singt ſie dann aber mit dieſer lieblichen Stimme, und vornämlich in die Cithar, alsdann mögen die Halcyonen, die Tettingen * und Schwäne

* Ein lieblich ſingendes Vögelchen. S. den Ari-

nur immer ſchweigen; denn alles iſt in Vergleichung mit ihrem Geſange nur ungeſchmacktes Zeug: Und wollte man Pandions Tochter * anführen, ſo iſt auch dieſe nur grob und ungeſchickt gegen ſie, obſchon dieſelbe ſo ſehr mannigfaltige Töne von ſich giebet: Selbſt Orpheus und Amphion, welche die Zuhörer am meiſten bezaubert, und zu ihrem Geſange ſelbſt lebloſe Dinge herbeygelockt, würden, wenn ſie ſolche hörten, ihre Citharn beyſeits legen und ihr ſtille zuhorchen. Denn dieſe genaue Beobachtung der Harmonie, daß man nie aus der Menſur komme, ſondern die Stimme zu rechter Zeit ſich erhebe und falle, ſo daß ſie mit der Cithar, und das Inſtrument mit der Stimme, übereinkömmt; die richtigen Griffe und die Gelenkſamkeit der Finger; woher wollten jener Thracier, und der auf dem Cithäron mit der Cithar ſich abgebende Rinderhirt, ſol-

ſtoteles. Sein deutſcher Name iſt mir nicht bekannt. Ein Heuſchrecken (Cicada) in dieſem Verſtande kann es wol nicht ſeyn.

* Die Nachtigall.

ches hergenommen haben? Kurz, wenn du ſie einmal ſingen hörteſt, du würdeſt nicht allein wie von den Gorgonen aus einem Menſchen zum Steine werden, ſondern auch erfahren, wie unvergleichlich die Sirenen ſingen können. Denn gewiß würdeſt du vor Entzücken hinzuſtehen und Vaterland und Freunde vergeſſen. Ja wenn du dir gleich die Ohren mit Wachſe verſtopfteſt, ſo würde doch der liebliche Geſang auch das Wachs durchdringen. Denn Terpſichore, oder Melpomene, oder Calliope ſelbſt, ſingen nicht beſſer. Ihre Stimme hat tauſenderley Reitze: Und damit ich alles mit einem Wort ſage, ſo laß dir ſeyn, du höreſt von ſo ſchönen Lippen und zwiſchen ſolchen Zähnen einen Geſang hervorbrechen, wie es zu denſelben ſich ſchicket. Du haſt die Perſon ſelbſt geſehen, und kannſt dir alſo in der Einbildung ſeyn laſſen, du hätteſt ſie auch gehört.

Daß ſie aber auch ſo nett und in der reinen joniſchen Mundart ſpricht, im Umgange redereich und ihre Sprache voll attiſcher Lieblichkeit iſt, darüber hat man ſich nicht einmal

zu verwundern: Denn dieſes hat ſie ihrem Vaterland und den Voreltern zu danken. Und anders geziemet es ihr auch nicht, da ſie, vermöge des Bürgerrechts der Pflanzſtädte, auch eine Athenienſerin iſt: Eben ſo iſts auch kein Wunder, daß ſie die Poeſie liebet, und ſehr viel Zeit darauf wendet, indem ſie aus eben der Stadt iſt, woher Homer gebürtig war. Dieſes, Lycinus, iſt alſo das erſte Bild von ihr, welches die ſchöne Stimme und ihren lieblichen Geſang zeiget, wiewol die Schildrung ſchwach genug ſeyn mag — Betrachte itzt aber auch die übrigen Bildniſſe; denn ich will dir nicht bloß aus vielen ein einziges Bild zuſammenſetzen wie du thateſt: Es wäre nämlich zu ſchlecht, und nur nach der gemeinen Art der Mahler, wenn ich ſo viele und mannigfaltige Schönheiten in ein Ganzes zuſammentrüge, deſſen Theile nicht miteinander übereinſtimmeten; ſondern ich will dir von jeder Gemüthseigenſchaft ein beſonderes Bild machen, und es nach dem Originale ſchildern.

Lyc. Du willſt mich recht herrlich bewir-

then, Polyſtratus, und mir in der That ein volleres Maaß zumeſſen. Wolan ſo thu es denn; gewiß kannſt du mich durch nichts mehr verbinden.

Pol. Da die Gelehrſamkeit die Anführerin aller ſchönen Künſte, und vornämlich ſolcher iſt wobey Nachſinnen erfodert wird; wolan ſo laßt uns itzt auch dieſes Bild verfertigen, und zwar ſo, daß es ſehr mannigfaltig und mit verſchiedenen Schönheiten gezieret ſey, damit wir hierinne deiner Kunſt zu ſchildern nichts nachgeben dörfen. Man mahle ſie alſo daß ſie alles Vortreffliche, was der Helicon hat, zugleich beſitze: Nicht ſo daß ſie wie Clio, oder Polymnia, oder Calliope, und jede der übrigen Muſen, nur etwas abſonderlich verſtehe, ſondern könne was ſie alle insgeſamt gekonnt, und auch noch was Mercur und Apoll verſtehen: Denn was immer die Poeten in Verſen Schönes geſagt, oder die Geſchichtſchreiber gemeldet, oder die Philoſophen nützliches erinnert haben, mit alle dieſem ſoll das Bild ausgezieret, und zwar nicht bloß obenhin gegründet, ſondern

von den Farben ganz ſatt getränkt ſeyn: Und hiebey muß man mir verzeihen, wenn ich von dem Gemählde kein Muſter zeigen kann; denn das ganze Alterthum thut, was die Gelehrſamkeit betrift, von keinem dergleichen Meldung: Gefällt es dir alſo, ſo wollen wir auch dieſes Bild aufſtellen; denn es iſt, dünkt mich, eben nicht ſchlecht.

Lyc. Vortrefflich, Polyſtratus, und nach allen Zügen ein Meiſterſtück!

Pol. Itzt ferner das Bild ihrer Weisheit und Einſichten. Hiezu aber werden wir wol viele Muſter, vornämlich aus den alten Zeiten nöthig haben, und eines aus Jonien ſelbſt. Die Mahler aber und Verfertiger dieſes Bildes ſeyn Aeſchines des Sokrates Freund, und Sokrates ſelbſt, die vortrefflichſten Nachahmer unter allen, indem ſie als Liebhaber ſchilderten: Denn das eben nicht ſchlechte Muſter ſoll jene Aſpaſia von Miletus ſeyn, mit welcher auch der ſo ſehr berühmte Perickles ſelbſt Umgang pflog, und was ſie von Erfahrenheit, Lebensart, Scharfſinn und ſatiriſchem Witz hatte, das

alles wollen wir genau auf unſer Bild herüber tragen; nur mit dem Unterſchied daß jene bloß im Kleinen geſchildert, dieſe hingegen von koloſſaliſcher Gröſſe iſt.

Lyc. Wie iſt das zu verſtehen?

Pol. Ich will ſagen, Lycinus, daß ſehr ähnliche Bilder doch in der Gröſſe unterſchieden ſeyn können: Denn auch die damalige athenienſiſche Republick war nicht, und bey weitem nicht, ſo groß als itzt das römiſche Reich iſt; ſo daß, obſchon ſie dem Weſen nach einander gleich ſind, doch dieſes in Abſicht auf die Gröſſe vortrefflicher und gleichſam auf eine ungleich gröſſere Tafel gemahlt iſt.

Das zweyte und dritte Muſter ſeyn, jene Theano und die Poetin von Lesbus, und zu dieſen auch noch Diotima: Theano ſoll das Großmüthige und Sappho das Zierliche ihrer Muſe hergeben; der Diotima aber ſoll ſie nicht nur in denen Stücken gleich ſeyn, worüber Sokrates dieſelbe lobete, ſondern auch in ihren übrigen Einſichten und Klugheit. So beſchaffen, Lycinus, ſtelle alſo auch dieſes Bild auf.

Lyc. Ein rechtes Wunder von einem Bilde, Polyſtratus. Aber fahre fort und ſchildre auch noch das übrige, das Bild der Gütigkeit und der Menſchenliebe, welches ihr ſanftes und huldreiches Weſen gegen Bedürftige zeigen wird.

Pol. Auch hierinn ſey es Antenors Gemahlin, der Theano gleich; und der Areta, und ihrer Tochter Nauſicaa, und jeder andern die ſich des Glückes mit Mäſſigung bedienet hat.

Nach dieſem nun auch das Bild ihrer Beſcheidenheit und ihrer Zuneigung gegen den Kayſer; alſo daß es vornämlich der beſcheidenen und klugen Tochter des Icarius (denn ſo hat Homer das Bild der Penelope geſchildert) oder ſelbſt der vorgemeldeten Gemahlin des Abradates gleich ſey, deren Namen ſie trägt.

Lyc. Auch dieſes Bild haſt du vortrefflich bearbeitet, Polyſtratus. Nun wirſt du mit deinen Schildereyen wol fertig ſeyn; denn du haſt die ganze Seele durchgangen, und jede beſondre Eigenſchaft derſelben gelobet?

Pol. Noch nicht ganz: Denn das allervornehmſte Lob fehlet noch. Ich rede nämlich

davon, daß ſie, obſchon ſo hoch erhoben, von Stolz nicht aufgeblaſen iſt, noch ſicher im Glücke ſich über andre Leute erhebt, ſondern mit ihnen auf der gleichen Fläche ſich hält, nichts abgeſchmacktes, nichts beleidigendes ſich einfallen läßt, die Leute freundlich und als ihresgleichen mit Händebieten und andern Zeichen der Gütigkeit empfängt; welches dann denen die mit ihr ſprechen deſto angenehmer iſt, je gröſſer die Perſon iſt von der ſolches geſchiehet, und aller tragiſche Stolz davon entfernet bleibt. Daher kömmt es, daß alle die, welche ihre Macht nicht zu Verachtung andrer, ſondern zum Wohlthun anwenden, des Glükes ſo ſie genieſſen am würdigſten gehalten werden. Und ſie allein ſind es auch, welche mit Recht dem Neide entgehen. Denn niemand wird demjenigen ſein Glück leicht mißgönnen, der ſiehet, daß er ſich deſſen mit Beſcheidenheit bedient, und nicht, wie jene Ate im Homer, den Leuten auf den Köpfen geht, und alles was niedrig iſt mit Füſſen tritt. Dieſes iſt nämlich die Art niederträchtiger Gemüther,

die ſich ins Glück nicht zu ſchicken wiſſen: Denn wenn es dieſelben unverhoft etwa plötzlich auf einen hohen geflügelten Wagen hebt, ſo bleiben ſie nicht zufrieden mit dieſem Stande, und ſehen auch nicht niederwärts, ſondern ſtreben immer noch höher hinaufzukommen; und da geht es ihnen dann wie dem Jcarus: Sie ſtürzen, indem das Wachs ſchmilzt und die Flügel zerflieſſen, auf den Kopf in See und Wellen herunter, und machen ſich zum Gelächter; da hingegen die, welche ſich der Flügel bedienen wie Dädalus, und ſich, in Erinnerung daß ſie von Wachſe ſind, nicht allzuhoch erheben, ſondern den Flug einrichten wie er der menſchlichen Natur angemeſſen iſt, zufrieden nur über den Wellen zu ſchweben, und ſo daß die Flügel vom Waſſer ſtets befeuchtet und nicht nur der Sonne allein ausgeſetzet werden; dieſe, ſage ich, ſind es, welche ſicher und mit Klugheit herüberfliegen. Dieſes nun wird ihr nicht weniger jedermanns Lob zuziehen: Dieſe Dame erhält alſo zugleich den Vortheil, daß jedermann wünſcht, ſie

möchte dieſe Flügel nicht nur immer behalten, ſondern daß ihr ſtets noch mehrere Güter zufließen mögen!

Lyc. Es geſchehe ſo! Denn ſie iſt es würdig, Polyſtratus, da ſie nicht nur am Leibe ſo ſchön wie Helena iſt, ſondern auch eine noch ſchönere und liebenswürdigere Seele beſitzt; und der ſo gütige und ſanfte Kayſer verdiente wol, neben andern Arten von Glückſeligkeit die er in Ueberfluſſe genießt, auch noch dieſe, daß unter ſeiner Regierung ein ſolches Weib gebohren würde, und daß es ihn auf das zärtlichſte liebte. Denn es iſt um den Beſitz eines Weibes nicht eine geringe Glückſeligkeit, von der man mit Grunde aus dem Homer ſagen kann, daß ſie an Schönheit der göldnen Venus nicht weiche, und an Thaten der Minerva gleich ſey. Es kann aber auch wirklich kein andres Weib mit ihr vergliechen werden: „Nicht am Leib und auch nicht am „Wuchſe; (wie Homer wiederum ſagt) am „Geiſt nicht, und auch nicht an Thaten.„

Pol. Du haſt recht, Lycinus. Beliebt

es dir alſo, ſo wollen wir itzt dieſe Bilder alle, die ſowol welche du vom Körper, als die welche ich von ihrem Gemüthe geſchildert habe, vermengt in Eines zuſammenſetzen, und es in dieſer Schrift jedermann, den itztlebenden und denen die nach uns kommen werden, zur Bewunderung ausſtellen: Daſſelbe wird auch gewiß um ſo viel dauerhafter als irgend eines von dem Apelles, Parrhaſius, oder Polygnotus ſeyn, weil es an Reitze ſolche weit übertrift; indem es nicht aus Holz, oder Wachſe, oder mit Farben gemacht, ſondern durch den Fleiß der Muſen ſelbſt geſchildert iſt: Ein Bild das wol das allervollkommenſte ſeyn muß, da es die Schönheit des Körpers und die Tugenden der Seele zugleich vorſtellt.

IX.

Vertheidigung der vorgehenden Lobſchrift.

Pol.

Ich habe, Lycinus, (ſo ſpricht die Dame) deine groſſe Zuneigung, und die Ehre welche du mir anthuſt, aus deiner Schrift deutlich erkannt. Denn niemand wird wol ſo übermäſſig loben, der nicht was er ſchreibt mit geneigtem Herzen ſchreibt. Ich will dir aber, damit du mich kenneſt, ſagen wie ich beſchaffen bin: Auf Schmeichler halte ich nämlich überhaupt nichts, und ſehe ſie für Betrüger und Menſchen an, die, dem Gemüthe nach, am allerwenigſten frey ſind: Vornämlich aber bey Lobreden, wenn jemand mich allzuſehr und ganz übertrieben lobet, ſo erröthe ich, ſtopfe beynahe die Ohren zu, und halte die Sache mehr für eine Verſpottung als für ein Lob.

Denn Lobſprüche ſind nur in ſo weit erträg-

lich, als der Gelobte erkennen mag daß, was von ihm geſagt wird, ſich wirklich bey ihm befinde. Was aber darüber hinaus, iſt ſchon etwas Fremdes, und eine offenbare Schmeicheley. Wiewol ich (ſagte ſie weiters) viele kenne, die ſich gerne auch über Dinge loben laſſen die ſie nicht beſitzen: Wie, wenn der Lobredner z. Ex. einen Alten lobet daß er munter und ſtark ſey, oder einem Häßlichen die Schönheit des Näreus oder Phaons beylegt; denn ſie glauben, das Lob ſelbſt würde ſie verſchönern und wieder jünger machen, wie Pelias ſich einbildete.

Das geſchiehet aber nicht; und in der That wäre es um das Lob eine köſtliche Sache wenn man dasjenige dadurch wirklich empfienge, was es uns übermäſſig beylegt. So aber (ſprach ſie) kömmt es mir nicht anders vor, als wie wenn man einem häßlichen Menſchen eine ſchöne Maske anlegte und dieſer ſich dann auf die Schönheit viel einbildete, ungeachtet man ihm dieſelbe ſo leicht wieder abnehmen kann, und jeder Zufall, der ſie zerſchmeiſſet, ihn deſto

lächerlicher darſtellt, wenn er ſich dann in ſeiner wahren Geſtalt, und wie er ohne die Maske ausſah, zeiget. Oder auch beym Jupiter! Wie wenn ein kleines Männchen das auf hohen Cothurnen geht gröſſer ſeyn wollte als ſolche die vom flachen Boden auf eine ganze Elle über ihn herausragen. Eines ſolchen Falls erinnerte ſie ſich wirklich.

Eine gewiſſe vornehme Dame nämlich, die ſonſt ſchön und geputzt, dabey aber klein und weit unter mittelmäſſiger Statur war, hätte, (ſprach ſie) das Lob eines gewiſſen Poeten, der nebſt anderm auch ihre Schönheit und daß ſie ſo groß wäre beſungen, indem er den langen und geraden Wuchs ihres Körpers mit einem Pappelbaume vergliechen, mit ſolchem Vergnügen angehört, daß ſie auch mit der Hand Bewegungen machte und ſich gebehrdete als ob ſie unter dem Geſange wüchſe: Nun hätte der Poet, weil er geſehen daß ihr das Lob ſo ſehr gefiel, das gleiche öfters wiederholet, bis einer der anweſenden gebückt ihm ins Ohr flü-

ſterte: Hör einmal auf, damit du das Weib nicht gar aufſtehen macheſt.

So etwas und das noch viel lächerlicher iſt hätte auch Stratonice die Gemahlin des Seleucus gethan: Denn kahl und kaum noch mit einigen wenigen Haaren auf dem Scheitel, hätte ſie den Preiß eines Talentes aufgeſetzt, wer von den Poeten ihre Haare am beſten loben würde; deſſen ungeachtet, und obſchon jedermann wußte, daß ihr die Haare von einer langwierigen Krankheit ausgefallen wären, hätte ſie zugehört, wie die verwünſchten Poeten ihr hyacinthine Haare beylegten, ganze Haarlocken flochten, und ein Unding mit dem Eppich vergliechen.

Alle ſolche nun, die ſich ſelbſt ſo den Schmeichlern Preiß gäben, verlachete ſie, und that hinzu, daß viele ſich nicht durch Lobſprüche allein, ſondern auch durch Gemählde gern ſchmeicheln und betrügen lieſſen: Denn diejenigen Mahler (ſagte ſie) gefallen ihnen am beſten, welche ſie ſchöner mahlen als ſie wirklich ſind; und es giebt ſolche die den Künſtlern

befehlen bald etwas von der Naſe zu nehmen, bald die Augen ſchwärzer zu mahlen, oder was ſie ſonſt zu haben wünſchen hinzuzuſetzen, und die denn ohne ihr Wiſſen auf fremde und ſolche Bildniſſe ſtolz ſind, welche mit ihnen gar nichts ähnliches haben.

Dieſes und dergleichen ſagte ſie, indem ſie die Schrift zwar überhaupt lobete, das aber nicht ertragen konnte, daß du ſie den Göttinnen, der Juno und der Venus gleich machteſt. Denn dieſes, ſprach ſie, iſt weit über mich, und weit über die ganze menſchliche Natur. Ja, ich wünſchte auch nicht einmal mit jenen Damen des Alterthums, der Penelope, Arete und Theano, vielweniger mit den vornehmſten unter den Göttinen vergliechen zu ſeyn: Denn auch dieſes ſetzte ſie mit Nachdruck hinzu, ich ehre und fürchte die Götter, und müßte mithin beſorgen, daß man mich für eine Caſtiopäa hielte, wenn ich mir dieſes Lob gefallen lieſſe; wiewol ſolche ſich nur mit den Nereiden vergliech, die Juno und Venus hingegen hoch ehrete.

Dergleichen nun befehlt ſie dir zu verändern, Lycinus: Oder ſie ſelbſt würde die Göttinen zu Zeugen nehmen, daß du wider ihren Willen ſo geſchrieben habeſt. Wiſſe auch, daß ihr die Schrift, ſo lang ſie, beſchaffen wie itzt, mit ſchlechten Kennzeichen der Hochachtung und Ehrfurcht gegen die Götter, herumläuft, viel Kümmerniß verurſachen muß: Denn ſie glaubt, daß man es ihr ſelbſt übelnehmen und zur Gottloſigkeit auslegen werde, wenn ſie geſtatte, daß ſie mit der Göttin zu Knidus oder der in den Gärten vergliechen wird. Sie läßt dich auch deſſen erinnern, was du gegen das Ende deiner Schrift von ihr ſagteſt, da du ſie wegen ihrer Beſcheidenheit und Entfernung von allem Stolz lobteſt, und ſagteſt, daß ſie nichts übermenſchliches affektirte, ſondern nahe bey der Erde fleuge: Kaum aber hätteſt du dieſes geſagt, ſo erhöbeſt du ſie, das Weib, über den Himmel, und ſagteſt ſie wäre ſelbſt den Göttinen gleich.

Du ſollteſt ſie auch (fodert ſie) nicht für unverſtändiger halten als Alexander war, der

das Verſprechen des Werkmeiſters, den ganzen Athos umzubilden, und nach ihm zu geſtalten, ſo daß der ganze Berg das Bildniß des Königes vorſtellen und zwo Städte in den Händen tragen ſollte, nicht annahm, ſondern das kühne Unternehmen für etwas hielte das ſich für ihn nicht geziemete, und dem Mann, der ſo unglaubliche Koloſſen bilden wollte, befahl ſich keine Mühe zu geben, den Athos an ſeinem Orte ſtehen zu laſſen, und einen ſo groſſen Berg nicht in die Geſtalt eines kleinen menſchlichen Körpers zu verkleinern: Sie lobete den Alexander hierüber, und ſagte: Er hätte ſich ſelbſt hiedurch ein dauerhafteres Denkmal ſeiner groſſen Seele und eine gröſſere Bildſäule aufgerichtet als der Berg Athos geweſen wäre; denn es zeigte gewiß eine nicht kleine Seele an, wenn man eine ſo unglaublich groſſe Ehre ausſchlagen könnte.

Eben ſo lobete ſie zwar auch deine Arbeit und den Einfall von den vielen Bildniſſen, ſehe aber (ſagte ſie) keine Aehnlichkeit mit ihr: Denn ein ſo groſſes Lob verdiente ſie nicht,

und zwar bey weitem nicht; und es wäre auch keine andre Weibsperſon die ſolches verdiente: Sie erläßt dir alſo dieſe Ehrbezeugung, und betet die Originale deiner Schilderung an. „ Lobe (ſpricht ſie) das Menſchliche an mir, „ und mache den Schuh nicht gröſſer als der „ Fuß iſt, damit er mich nicht, wenn ich da„ rauf gehe, zu Boden werfe.„

Auch dieſes befahl ſie mir dir zu ſagen: Sie hörte von vielen (ob es wahr wäre müßten wir Männer wiſſen) daß auch zu Olympien nicht erlaubt ſey den Siegern Bildſäulen zu ſetzen die ihre Statur überträffen; ſondern daß die Kampfrichter genaue Sorge trügen, daß kein einziger über das wahre Maaß gebildet, und die Bildſäulen noch ſtrenger unterſucht würden als die Kämpfer bey ihrer Annahm ſelbſt: Du magſt alſo zuſehen (ſpricht ſie) daß wir in Abſicht auf das Maaß nicht über der Lügen ertappt werden, und die Kampfrichter alsdann unſre Bildſäule zu Boden werfen.

Das waren ihre Reden: Du, Lycinus, magſt alſo ſehen, wie du die Schrift in eine

andre Form bringeſt, dergleichen Zeug weg-thüeſt, und dich nicht wider die Götter verſündigeſt, da ſie dergleichen ſo ſehr übel genommen, unter dem Leſen vor Schrecken zitterte, und die Göttinen bat, daß ſie ihr gnädig ſeyn möchten. Hat ſie hierinne auch eine weibliche Schwachheit geäuſſert, ſo iſt ihr zu verzeihen, indem, die Wahrheit zu geſtehen, mich auch ſelbſt deuchte, daß ſich ſo etwas ſagen lieſſe. Denn anfangs zwar, da ich deinen Aufſatz anhörte, nahm ich nichts fehlerhaftes darinne wahr: Nachdem aber die Dame ihre Meynung entdeckt, fange ich an, eben wie ſie, davon zu denken; und es geht mir wie es uns insgemein bey Gegenſtänden zu gehen pflegt, welche wir anſchauen. Wenn wir ſie ganz nahe ſehen und zunächſt unter die Augen halten, ſo können wir nichts genau unterſcheiden; ſtehen wir aber davon weg, und faſſen den Gegenſtand im gehörigen Geſichtspunkt, ſo zeigt ſich alles deutlich, was gut ſowol als was ſchlecht daran iſt.

Denn in der That ein Weib, das weiter

nichts als ein Menſch iſt, der Juno und der Venus gleich machen, was iſt es anders als dieſe Göttinen offenbar herunterſetzen? Bey dergleichen wird nämlich das Kleinere durch die Vergleichung nicht ſo faſt gröſſer, als das Gröſſere verkleinert und zu dem Schlechtern herunter gezogen: Wie wenn zween mit einander giengen, deren der eine ſehr groß, der andre aber überaus klein wäre, und man ſollte ſie einander gleich machen, ſolches gewiß nicht dadurch geſchähe daß der Kleine ſich in die Höhe streckte, wenn er auch gleich auf die Zehen aufſtühnde, ſondern der Groſſe ſich bücken und kleiner machen müßte, dafern ſie gleich groß ſcheinen ſollten. Eben ſo iſt es auch hier: Der Menſch wird nicht ſo faſt gröſſer, wenn er mit der Gottheit vergliechen wird, als vielmehr die Gottheit erniedrigt und verringert. Nu, wenn einer aus Mangel irdiſcher Dinge Vergleichungen mit himmliſchen macht, ſo kann man ihm weniger Schuld geben, daß er es aus Gottloſigkeit thue: Du aber wareſt dreiſte genug, auch ohne Noth die Dame mit der Ve-

nus und Juno zu vergleichen, da es ſchöne Frauenzimmer hiezu die Menge giebt.

Du wirſt alſo nicht übel thun, Lycinus, wenn du das Uebertriebene und was Unwillen erreget auslöſcheſt, und das um ſo viel mehr, da dergleichen auch nicht in deinem Charackter gegründet iſt, indem du zu Lobeserhebungen eben nicht ſonderlich geneigt noch freygäbig damit biſt. † Jtzt aber haſt du dich mit einmal ſo ſehr geändert, daß du, ſo karg du wareſt, recht zum Verſchwender in Lobſprüchen worden biſt. Du darfſt dich aber auch nicht ſchämen deine bereits ausgegebene Schrift zu verbeſſern, da auch Phidias ſo gethan haben ſoll, nachdem er den Eleern das Bildniß des Jupiters verfertigt hatte. Er ſtand nämlich, da er ſeine Arbeit das erſtemal ſehen ließ, hinter die Thü-

† In der That macht die Schmeichelſchrift, von der die Rede iſt, dem Lucian wenig Ehre; und hätte ein andrer ſie gemacht, ſo würde er wol Beyſpiele einer groſſen Niederträchtigkeit daraus haben anführen können: Das Correktiv in der Vertheidigung macht auch die Sache nicht viel beſſer.

re und horchte was man daran tadelte oder lobete. Nun ſagte dieſer, die Naſe wäre zu dicke, ein andrer das Geſicht wäre zu lang, ein dritter ſetzte etwas anders aus: Phidias aber (heißt es) hätte, wenn die Leute gegangen waren, ſich wieder eingeſchloſſen, und das Bild nach dem Urtheil der Mehrern verbeſſert und geändert, weil er geglaubt der Rath von einer ſo groſſen Menge wäre von Wichtigkeit, und daß ihrer viele ſtets mehr ſehen müßten als einer allein, wenn es auch Phidias wäre. Nu, das iſts alſo was ich dir von der Dame hinterbringe, und dir aus guter Meynung und Freundſchaft auch ſelbſt anrathe.

Lyc. Ich wußte nicht, daß du ein ſo guter Redner biſt, Polyſtratus: Du haſt wirklich eine ſo lange Rede gehalten, und eine ſo ſchöne Klage wider meine Schrift geführt, daß mir auch keine Hoffnung mehr übrig bleibt ſie zu vertheidigen. Daran aber habet ihr, und du vornämlich, eben nicht rechtsförmig gehandelt, daß du dieſelbe in Abweſenheit ihres Advocaten vor Gericht gezogen. Es iſt aber nach

dem Sprichworte ſehr leicht, daß der ſo allein läuft den Preis gewinne, und daher kein Wunder daß auch wir den Kürzern gezogen, da uns weder Waſſer eingegoſſen noch unſre Vertheidigung angehört worden; und was ſich am wenigſten gebührte, iſt dieſes, daß ihr Richter und Kläger zugleich waret. Willſt du nun, daß ich mit dem Urtheile zufrieden ſchweigen, oder mit dem Poeten von Himera * wol gar einen Wiederruf thun ſoll? Oder wollet ihr mir Reviſion Rechtes geben?

Pol. Sehr gern, Lycinus, wenn du etwas zu ſagen haſt das Stich hält: Denn du haſt es nicht mit einer Gegenparthey, wie du ſagſt, ſondern mit Freunden zu thun, und dieſer Unterſuchung des Streites will ich mich gern auch ſelbſt unterziehen.

Lyc. Aber es thut mir leyd, daß ich reden ſoll da die Dame nicht ſelbſt gegenwärtig iſt. Denn ſo wäre es viel beſſer; itzt muß ich ihr meine Vertheidigung durch einen andern hinterbringen laſſen. Ich will es aber den-

* Steſichorus.

noch wagen, wenn du die Botſchaft von mir an ſie eben ſo getreulich ausrichten willſt, als du ſolches von ihr an mich thateſt.

Pol. Verlaß dich darauf, Lycinus! Ich werde es alles getreulich vorſtellen, wenn du nur nicht weitläufig biſt, damit ich es im Gedächtniß behalten möge.

Lyc. Eine ſo ſchwere Anklage erfoderte aber wol, daß ich mich weitläuftig vertheidigte; doch dir zu gefallen will ich es kurz zuſammenfaſſen — Sag ihr alſo dieſes von mir —

Pol. Nicht ſo, Lycinus; ſondern ſprich als ob die Dame zugegen wäre; ich will dich hernach bey ihr nachahmen.

Lyc. Wolan, ſie ſey alſo zugegen weil dirs beliebt. Sie hat zuerſt geredet; was du mir nämlich von ihr hinterbrachteſt: Nun iſt die Reihe an uns. Indeſſen machſt du mir, die Wahrheit zu ſagen, die Sache hiedurch noch fürchterlicher; denn wie du ſieheſt ſo ſchwitze ich bereits und bin voller Angſt; es iſt mir beynahe als ob ich ſie wirklich vor mir ſehe, und das ſetzt mich nicht wenig in Verwirrung.

Doch ich will anfangen; denn nun kann ich mich nicht mehr entziehen, da ſie gegenwärtig iſt.

Pol. Die Huld ſitzt ihr aber im Geſichte, Lycinus, da ſie, wie du ſieheſt, ſo aufgeräumt und ſo freundlich iſt. Sprich alſo nur ohne Furcht.

Lyc. Obſchon ich, vortrefflichſte Dame, dich gar ſehr wie du ſagſt, und übermäſſig gelobet, ſo ſehe ich doch nicht, daß ich das Lob ſo weit getrieben habe als du es ſelbſt thuſt, da dir die Ehrfurcht vor den Göttern ſo ſehr angelegen iſt. Denn beynahe iſt dieſes Lob gröſſer als alles was ich von dir geſagt hatte, und ich muß um Vergebung bitten, daß ich vergaß auch dieſes Bild von dir zu ſchildern; denn dieſes hätte ich wol ſonſt zu allererſt gemahlt. Ich habe mithin in dieſer Abſicht ſo gar nicht zu viel gethan, daß ich vielmehr weit weniger ſagte als du verdieneſt. Denn wie groß iſt nicht das, ſo ich weggelaſſen, und wie vortrefflich hätte es nicht gedient, dein gütiges Betragen und die Rechtſchaffenheit dei-

ner Gemüthsart ins Licht zu ſetzen! Indem alle die, welche die Götter nicht ſo bloß obenhin verehren, auch die gütigſten Geſinnungen gegen die Menſchen hegen. Sollte ich alſo wirklich meine Schriſt ändern und das Bild verbeſſern müſſen, ſo dürfte ich nichts davon wol aber dieſes, als das vornehmſte und gleichſam als die Krone der ganzen Arbeit, hinzuthun. Ich bin dir deswegen auch nicht wenig Dank ſchuldig; denn da ich deine Beſcheidenheit, und daß dein gegenwärtiges Glück dich weder ſtolz noch aufgeblaſen macht, lobete, bekräftigſt du die Wahrheit dieſes Lobes eben dadurch, daß du dergleichen an meiner Rede ausſetzeſt, indem eben das der Beweis eines beſcheidenen und menſchenfreundlichen Gemüthes iſt, wenn mán das Lob nicht haſtig an ſich reißt, ſondern erröthet und ſagt, wie du thuſt, es ſey zuviel. Je mehr du indeſſen ſo geſinnet biſt, je mehr zeigſt du, daß du des allergröſten Lobes würdig biſt; und beynahe erwahret ſich an dir, was einſt Diogenes ſprach, der von jemanden gefragt, wie er berühmt wer-

den könnte, antwortete: Wenn du den Ruhm verachteſt. Denn eben ſo, wenn jemand mich fragen ſollte, welche Leute am meiſten verdienten gelobet zu werden, würde ich antworten: Die, welche nicht gern gelobet ſeyn wollen.

Doch das iſt vielleicht auſſer Streit, und gehöret nicht zur Sache. Worüber ich mich aber zu vertheidigen habe iſt dieſes, daß ich das Bild nach der Venus von Knidus und der in den Gärten, und nach der Juno und Minerva geſchildert habe: Dieſes ſcheinet dir übertrieben und gröſſer zu ſeyn als der Fuß iſt. Nu hievon will ich alſo itzt reden, obgleich es ein altes Sprichwort iſt, daß Poeten und Mahlern alles erlaubt ſey, welches, dünkt mich, von den Lobrednern noch vielmehr gelten ſollte, obſchon ſie, wie wir, ſich nur eines gemeinen und niedrigen Styls bedienen, und nicht auf abgemeſſenen Sylben einhertreten. Denn das Lob iſt eine freye Kunſt, und von keinem Geſetze vorgeſchrieben wie groß oder klein es ſeyn ſoll; ſondern der Lobredner ſiehet allein darauf, wie er den, welchen er lo-

bet, gar ſehr bewunderns= und nacheiferns=würdig vorſtellen könne. Doch dieſen Weg will ich zu meiner Vertheidigung nicht einmal einſchlagen, damit du nicht glaubeſt ich thue es aus Mangel eines beſſern: Das aber ſage ich, daß unſre Topick für Lobreden will, daß wir auch Bilder und Vergleichungen anbringen; und beynahe iſt die Kunſt wol zu vergleichen das vornehmſte bey der Sache. Dieſe zeigt ſich aber vornämlich nicht dadurch, daß man gleiches mit gleichem, oder auch einen Gegenſtand mit einem andern vergleiche der noch ſchlechter iſt; ſondern daß man dasjenige welches man lobet, ſo viel es ſich thun läßt, etwas höherem nahe bringe. Alſo würdeſt du z. Ex. ja nicht ſagen, daß einer die Kunſt zu loben verſtühnde, wenn er zum Lobe eines Hundes ſagte, er wäre gröſſer als ein Fuchs oder als eine Katze: Und wenn er ſagte, er wäre ſo groß wie ein Wolf, ſo wäre auch dieſes noch kein ſonderliches Lob. Worinne beſtühnde denn das wahre Lob eines Hundes? Darinne, daß man ſagte, er wäre

ſo groß und ſo ſtark wie ein Löwe. So lobete der Poet Orions Hund, indem er denſelben den Löwenbezwinger hieß; denn das iſt das ſtärkſte Lob eines Hundes: Und wiederum, wenn einer den Milo von Krotona, oder den Glaucus von Laryſſus, oder den Polydamas loben wollte, und ſagte, daß jeder ſtärker geweſen wäre als ein Weib, glaubſt du, daß er wegen dieſes unverſtändigen Lobes nicht würde verlachet werden? Und ſagte er auch, daß jeder derſelben es überhaupt einem jeden andern Mann zuvorthäte, ſo wäre auch dieſes zum Lobe noch nicht genug. Laßt uns aber ſehen, wie der geprieſene Poet den Glaucus lobet. **Pollux ſelbſt (ſpricht er) würde die nervigten Arme nicht gegen ihn meſſen, und auch nicht Alkmenens eiſerner Sohn.** Siehe mit welchen Göttern er ſie vergleicht, ja ſie noch über dieſelben erhebt: Dennoch hat weder Glaucus es übel genommen, daß er denen den Kampfſpielen vorſtehenden Göttern entgegengeſetzt ward; auch ſtraften dieſe weder den Glaucus

noch den Dichter als ob er in ſeinem Lobe ſich unehrerbietig gegen die Götter erzeigt hätte; ſondern beyde waren bey den Griechen in Ehre und Anſehen, Glaucus wegen ſeiner Stärke, und der Poet wie andrer ſo auch eben dieſes Gedichtes wegen. Wundre dich alſo nicht, daß auch ich, der durch Vergleichungen loben wollte, that was ein Lobredner nothwendig thun muß, indem ich mich eines höhern Muſters dazu bediente; denn die Vernunft beſiehlet ſolches.

Weil du aber auch der Schmeicheley gedachteſt und ſagteſt (was wol nicht anders ſeyn kann) daß du die Schmeichler haſſeſt; ſo lobe ich dich zwar deswegen, will dir aber beſtimmt zeigen worinne der Unterſchied zwiſchen dem was der Lobredner thut und zwiſchen dem Uebertriebenen des Schmeichlers beſteht. Der Schmeichler nämlich, weil er nur ſeines Nuzens wegen lobet, und ſich um die Wahrheit wenig bekümmert, glaubt, er müſſe alles himmelhoch erheben, lügt und ſetzt aus ſeinem eigenen Kopfe das meiſte hinzu, alſo daß es

ihm nichts zu ſchaffen giebt ſelbſt den Therſites für ſchöner zu erklären als den Achill, und zu behaupten daß Neſtor der jüngſte von den Helden geweſen die vor Troja geſtritten: Er wird auch ſchwören daß des Cröſus Sohn beſſer gehört als Melampus, und Phineus ſchärfer geſehen habe als Lynceus, wenn er von ſeinen Lügen nur etwas zu gewinnen hoffen kann: Der andre aber der ebenfalls lobet, lügt nicht und ſetzt nicht etwas hinzu wovon gar nichts vorhanden iſt, ſondern nihmt das Gute das wirklich obgleich nicht im höchſten Grade vorhanden iſt, erhebt und vergröſſert es; dergeſtalt daß er, im Fall er ein Pferd loben will (ein Thier das ſeiner Natur nach unter denen die uns bekannt ſind leicht und ſchnell iſt) dreiſte genug iſt zu ſagen:

> Schnell fährt es über die Aehren hinweg, und verletzet ſie doch nicht.

Und wiederum macht er ſich kein Bedenken, den Lauf der Pferden ſturmfüſſigt zu nennen; und, wenn er ein ſchönes und prächtig meublirtes Haus lobet, zu ſagen:

Alſo iſt Jovis hoher Palaſt von innen zu ſehen.

Ein Schmeichler aber wird den Vers auch auf die Hütte eines Schweinhirten bringen, wofern er von demſelben nur etwas zu hoffen hat. Cynäthus, der Schmeichler des Demetrius Poliorcetes, lobete, nachdem er alle Arten von Schmeicheley erſchöpft hatte, den Demetrius ſelbſt wegen des Huſten womit er geplagt war, und ſagte, daß er ſich muſikaliſch räuſperte.

Nicht allein aber läßt ſich der Schmeichler und der Lobredner daran erkennen, daß jener dem zu gefallen welchen er lobet auch lügt, dieſer hingegen was wirklich da iſt zu erheben ſucht; ſondern ſie ſind auch darinne nicht wenig unterſchieden, daß Schmeichler ſich der Hyperbolen bedienen ſo viel ihnen nur immer möglich iſt, Lobredner aber auch hierinne Maaß halten und inner den Schranken bleiben. Beyſpiele nun von Schmeicheley und ächtem Lobe giebt es die Menge: Dieſe wenigen aber habe ich dir anführen wollen, damit du nicht alle Lobredner ohne Unterſchied für verdächtig hal-

teſt, ſondern ſie wol unterſcheideſt, und beydes, Lob und Schmeicheley, jedes nach ſeinem gebührenden Maaßſtabe meſſeſt.

Und nun ſo bring itzt beyde dieſe Maaßſtäbe auf das was ich geſagt habe, damit du erkenneſt ob es für dieſen oder jenen gerecht ſey. Hätte ich von irgend einer Häßlichen geſagt, daß ſie dem Bilde von Knidus glieche, ſo wäre ich in der That ein Betrüger, und man hätte Grund mich noch für einen ärgern Schmeichler zu halten als den Cynäthus ſelbſt: Da ich es aber von dir geſagt, die jedermann für das kennet was ſie iſt, ſo dürfte der Sprung eben nicht allzudreiſte geweſen ſeyn.

Vielleicht aber ſagſt du, oder haſt es vielmehr bereits geſagt, das Lob müſſe nicht ärgerlich ſeyn, und ein Weib, das ein Menſch iſt, nicht mit Göttinen vergliechen werden. Ich habe dich aber, vortreflichſte Dame, (die Wahrheit zwingt mir das Geſtändniß ab) auch nicht mit den Göttinen, ſondern mit der Arbeit geſchickter Künſtler die ſie von Holz und Stein und Elfenbein verfertigt, vergliechen,

und ich denke nicht daß es etwas profanes ſey, Menſchen mit Sachen zu vergleichen die von Menſchen gemacht ſind. Es ſey denn, du halteſt das Werk des Phidias für die wirkliche Minerva, oder was Praxiteles vor nicht undenklichen Jahren in Knidus gearbeitet hat für die himmliſche Venus ſelbſt. Du magſt aber zuſehen, daß du auf dieſe Weiſe nicht ungeziemende Gedanken von den Göttern hegeſt, als deren wahre Geſtalt meines Bedünkens über die menſchliche Nachahmung erhaben iſt.

Geſetzt aber, daß ich dich wirklich mit dieſen Göttinen vergliechen hätte, ſo wäre das nicht mein Einfall, noch wäre ich der erſte der dieſen Weg einſchlüge; ſondern viele und vortreffliche Poeten thaten ſolches, und vornämlich dein eigener Landsmann Homer, den ich mir alſo zur Mitparten nehme, und der, wenn ich verurtheilet werde, nothwendig mit mir verurtheilt werden muß. Ich frage ihn aber, oder vielmehr ich frage dich ſtatt ſeiner, (denn gewiß haſt du, wie leicht zu erachten,

die beſten Stellen ſeiner Gedichte im Gedächtniß) was dich dünke, wenn er von der gefangenen Briſeis ſagt, daß ſie, der göldenen Venus ähnlich, den Patroclus betraurte, und, als ob es hieran, daß ſie allein der göldenen Venus glieche, nicht genug wäre, bald hinzuſetzt:

Alſo ſprach mit Thränen das Weib das den Göttinen gleich war.

Ey! Haſſeſt du ihn ebenfalls wenn er dergleichen ſagt, und ſchmeiſſeſt das Buch weg? Oder erlaubſt du ihm frey zu loben? Wenn du ihm aber ſolches auch nicht erlaubteſt, ſo haben es ihm doch ſo viele Jahrhunderte erlaubt, und niemand hat ihn noch deswegen getadelt; weder der, welcher die Dreiſtigkeit hatte ſeine Bildſäule zu geiſſeln, † noch der welcher am Rande die ihm unterſchobenen Verſe bezeichnete. * Wie? Soll es ihm aber erlaubt ſeyn eine Ausländerin, und zwar da ſie weinete, mit

† Zoilus.

* Ariſtarchus.

der Venus zu vergleichen, und ich ſoll (nichts von der Schönheit zu ſagen, weil du es nicht gern höreſt) eine frohe und meiſt lächelnde Dame (welches Menſchen und Götter gemein haben) nicht mit den Bildniſſen der Göttinen vergleichen dörfen?

Und bey der Schilderung Agamemnons! Betrachte, wie eben derſelbe der Götter ſchonte, und das verſchiedene ihrer Bildniſſe ſimmetriſch zuſammen ordnete: „An Augen und „Kopf (ſagt er) wäre Agamemnon dem Ju„piter, was den Gürtel betrift dem Mars, „an der Bruſt aber dem Neptun gleich ge„weſen.„ Alſo daß er die verſchiedenen Gliedmaſſen des Menſchen nach eben ſo viel Bildniſſen der Götter eintheilt. Wiederum macht er den Hecktor dem menſchenwürgenden Mars, und andre andern, gleich; den Phrygier Paris nennet er den Mann von Göttergeſtalt, und des Peleus Sohn öfters den Götterähnlichen. Aber wieder auf Beyſpiele von Weibsperſonen zu kommen ſo ſagt er auch: **Gleich der Diana, oder der göldenen Göttin der Liebe.** Und

wiederum: Gleich Dianen, der Berge durch- ſtreiffenden Göttin.

Nicht nur aber ſchildert er die Menſchen nach den Göttern, ſondern vergleicht ſogar das Haupthaar des Euphorbus, und zwar da es ganz blutig war, mit den Grazien. Und zwar giebt es dergleichen ſo viel, daß keine Art von Poeſie iſt welche nicht mit Bildern von göttlichen Dingen ausgeſchmückt wird. Man lösche alſo auch dieſe aus, oder es muß mir erlaubt ſeyn dergleichen ebenfalls zu gebrauchen: Ja die Freyheit Bilder und Vergleichungen zu machen iſt ſo groß, daß Homer ſich kein Bedenken macht, die Göttinen ſogar durch Bilder von niedrigern Dingen zu loben: Er giebt der Juno Ochſenaugen, und ein andrer der Venus violfarbigte Augenbraunen; und wer weiß nicht daß ſie die Roſenfingrichte heißt, wenn er in Homers Gedichten auch nur ein wenig bewandert iſt.

Doch es iſt noch wenig, wenn jemand in Anſehung der Geſtalt irgend mit einem Gott verglichen wird. Wie viele aber tragen ſo-

gar den Namen der Götter, und heiſſen Dionyſien, Hephäſtionen, Zenonen, Poſidonien und Hermäen? Die Gemahlin des Evagoras, Königes in Cypern, hieß Latona; und dennoch zörnte die Göttin, welche ſie gleich der Niobe in einen Stein verwandeln konnte, ſolches nicht. Nichts von den Egyptern zu ſagen, die, obſchon ſie das aberglaubigſte Volk unter der Sonne ſind, ſich doch den Namen der Götter bis zum Eckel bedienen; denn beynahe borgen ſie alle aus dem Himmel.

Du haſt alſo nicht Urſache dieſes Lobes wegen etwas für dich zu fürchten. Denn wenn in der Schrift etwas verſehen iſt, ſo haſt nicht du Schuld (es ſey denn du glaubeſt daß das bloſſe Anhören deſſelben dich ſtrafbar mache) ſondern die Götter mögen mich ſtrafen, wenn ſie den Homer und andre vor mir werden geſtraft haben. Sie haben aber auch den vortrefflichſten Philoſophen noch nicht dafür geſtraft, daß er geſagt: Der Menſch wäre ein Bild von der Gottheit!

Dergleichen, Polyſtratus, könnte ich dir

noch vieles anführen. Ich will es aber hieran genug ſeyn laſſen, damit du das Geſagte im Gedächtniß behalten mögeſt.

Pol. Ich weiß nicht ob dieſes möglich ſeyn wird, Lycinus! Denn du haſt lange, und länger geredet als das dir eingegoſſene Maaß geſtattete. Ich will mich aber dennoch bemühen es nicht zu vergeſſen, und eile itzt, wie du ſieheſt, gerade und zwar mit zugeſtopften Ohren zu ihr hin, damit nicht etwas anders hineinfalle und mir die Ordnung deiner Rede ſtöre, daß ich hernach von den Zuhörern ausgepfiffen werde.

Lyc. Es wird nun deine Sache ſeyn, Polyſtratus, daß du die Rolle gut ſpieleſt. Ich will itzt, wie bey einem Drama, beyſeite gehen, und hernach wenn das Urtheil der Richter öffentlich ausgeruffen wird mich wieder einfinden, um zu ſehen ob ich gewonnen oder verloren habe.

X.

Der beſchämte Jupiter. *

Cyniſcus.

Ich, Jupiter, will dir nicht beſchwerlich fallen mit Bitten und Reichthümer, um Gold und Herrſchaft; das ſind Dinge welche die meiſten Menſchen ſich ſehr wünſchen, die du ihnen

* Ein vernünftiger Lehrer der Jugend (denn in den Schulen hat man doch jederzeit den Lucian geleſen) hat hier ſchöne Gelegenheit, ſeinen Schülern den Werth des Chriſtenthums, in Anſehung der Begriffe von GOtt, von der Vorſehung, der Freyheit ꝛc. vor dem Heidenthum begreifflich zu machen: Lucians Jupiter iſt ein elendes Hirngeſpinſt, und ſein Schickſal ein leeres Wort: Im Munde aber eines Vernünftigen und eines Chriſten, bedeutet es die Ausführnng der Rathſchlüſſe des unendlich freyen und allweiſen Göttlichen Weſens. Hiebey aber hat Zwang wol nicht ſtatt: Es wäre denn man wollte ſagen, daß einer, der frey und aus weiſen Gründen etwas thut, von ſeiner eigenen Freyheit und Macht dazu gezwungen würde.

aber nicht leicht geben kannſt: Denn ich ſehe daß du ſie meiſtens unerhört laſſeſt, wenn ſie dich darum bitten. Eines aber, und das dir nicht ſchwer ſeyn muß, wünſchte ich doch.

Jupiter. Was denn, Cyniſcus? Ich werde dir deine Bitte nicht abſchlagen, zumal wenn ſie, wie du ſagſt, auf etwas beſcheidenes geht.

Cyn. Antworte mir nur auf eine einzige Frage, Jupiter, die auch gar nicht ſchwer iſt.

Jup. In der That eine kleine Bitte, und deren ich leicht genug thun kann: Frage immer was du gerne willſt.

Cyn. Nur dieſes, Jupiter! Sage mir, ob wahr ſey was Homer und Heſiodus (gewiß haſt du ihre Gedichte auch geleſen) von dem Schickſal und den Parzen dichten, daß nämlich, was dieſe ſpinnen, ganz unvermeidlich ſey?

Jup. Sehr wahr, Cyniſcus: Denn nichts iſt das die Parzen nicht ordnen; und was immer geſchiehet, und an der Spindel von ihnen gedrehet wird, bekömmt gleich von Anfang

auch die Beſtimmung ſeines Ausganges, und kann nicht anderſt geſchehen.

Cyn. Wenn alſo derſelbe Homer in einer andern Stelle ſeiner Gedichte † ſagt: **Daß du nicht dem Schickſal zu Troz in die Unterwelt fahreſt u. d. g.** ſo wird er alsdann ein bloſſer alberner Schwätzer ſeyn?

Jup. Allerdings: Denn nichts kann wider die Geſetze des Schickſales, und das nicht in dem Faden der Parzen gegründet wäre, geſchehen: Alles nämlich was die Poeten ſingen, ſo lange ſie von den Muſen begeiſtert ſind, iſt wahr; ſobald ſie aber, von dieſen Göttinnen verlaſſen, aus ſich ſelbſt dichten, irren ſie und bringen Sachen vor, die mit dem was ſie zuvor geſagt im Widerſpruche ſind. Es verdient aber auch Nachſicht, wenn ſie die Wahrheit, welche ſonſt durch ſie dichtete, itzt nicht treffen, nachdem ſie davon gegangen iſt.

Cyn. Nu, das wollen wir alſo zum Grunde ſetzen. Sage mir itzt auch noch: Sind

† Il. B. XX. 336.

nicht drey Parzen; Clotho, Lacheſis und Atropos?

Jup. Recht!

Cyn. Was iſt wol aber das Schickſal und das Glück? Denn auch dieſes ſind Namen die jedermann im Munde führt: Oder was vermögen dieſe? Eben ſo viel als die Parzen, oder noch mehr als dieſe? Denn man ſagt doch insgemein, nichts ſey mächtiger als Glück und Schickſal.

Jup. Du darfſt nicht alles wiſſen, Cyniſcus. Warum frägſt du aber von den Parzen?

Cyn. Ich will antworten, Jupiter, wenn du mir erſt ſagſt, ob auch ihr ihnen unterworfen ſeyd, und von ihrem Faden abhängen müſſet?

Jup. Allerdings — Was lacheſt du aber?

Cyn. Jene Stelle im Homer kam mir zu Sinne, wo er dich in einer Verſammlung der Götter drohend ſagen läßt: † Du wollteſt alles an einer göldenen Kette aufhängen; dieſe wollteſt du aus dem Himmel herunterlaſſen;

† Il. B. VIII. 18. ꝛc.

Die Götter aber, wenn ſie gleich alle ſich an die Kette hiengen, ſollten nicht im Stande ſeyn dich herunterzuziehen; du hingegen wollteſt, wenn dirs beliebte, ohne Mühe ſie alle zuſamt dem Meer und der Erde heraufziehen: Damals nun bewunderte ich dieſe deine Stärke, und zitterte als ich die Stelle anhörte; itzt aber ſehe ich nach deinem eignen Geſtändniß dich ſelbſt mit Kette und Drohungen an einem dünnen Faden hangen: Und Clotho möchte meines Bedünkens wol mit beſſerm Rechte ſo groß thun, als die ſogar dich ſelbſt an der Spindel aufgezogen hält, wie der Fiſcher den Fiſch am Angel.

Jup. Ich weiß nicht was du mit dieſen deinen Fragen haben willſt.

Cyn. Ich will es dir ſagen, Jupiter! Aber um des Schickſals und der Parzen willen, hör mich nicht unwillig an und werde ja nicht böſe, daß ich frey ſage was ich denke. Wenn die Sache ſich ſo verhält und die Parzen alles in ihrer Gewalt haben, alſo daß an ihren einmal gefaßten Schlüſſen niemand wei-

ter etwas ändern kann; weswegen opfern wir Menſchen euch Göttern, bringen Hecatomben und flehen euch um Wohlthaten? Denn ich ſehe nicht was für Nutzen uns das bringen kann, wenn wir durch unſre Gebete weder die Abwendung einiges Uebels, noch irgend eine Gabe von euch Göttern erlangen können. *

Jup. Ich ſehe woher dieſe ſaubern Fragen kommen. Gewiß haſt du ſie von jenen verwünſchten Sophiſten, die uns alle Vorſorg für die Menſchen abſprechen. So fragen dieſe nämlich aus Gottloſigkeit, und ziehen auch noch andre ab daß ſie nicht opfern noch Gebethe thun, weil es umſonſt wäre; denn wir bekümmerten uns um nichts was ihr thut, und vermöchten auch gar nichts in Sachen die auf der Erden vorgehen: Aber gewiß ſoll es dieſe Läſtermäuler gereuen.

Cyn. Nein Jupiter! Ich ſchwöre dir bey

* Wie aber, wenn der Rathſchluß GOttes für dieſes oder jenes mit dem Gebete oder Nichtgebete der Menſchen verbunden wäre?

der Spindel der Clotho, daß ich die Fragen nicht von ihnen her habe. Unſer Geſpräche ſelbſt aber (das uns unvermerkt hierauf führte) ſagts, daß es um die Opfer etwas Ueberflüſſiges ſey. Ich will dich aber, wenn du es erlaubſt, kürzlich noch einmal fragen, und bitte daß du mir antworteſt. Du kannſt dich bedenken: Siehe alſo, daß du deine Antworten auf ſichrern Fuß ſetzeſt.

Jup. Frage immer, wenn du Muſſe haſt hierüber zu narren.

Cyn. Alles, ſagſt du, geht wie die Parzen es ordnen?

Jup. Ja.

Cyn. Und daß ihr es ändern und aufheben könnet?

Jup. Keineswegs.

Cyn. Soll ich alſo auch ſagen was hieraus folget, oder iſts ohnedem klar?

Jup. Klar genug: Allein die Menſchen bringen Opfer nicht eben um Nutzens willen, und damit ſie durch ſolche Gaben gleichſam Wohlthaten von uns erkaufen, ſondern ſie thun es, eine höhere Natur dadurch zu verehren.

Cyn. Auch ſo viel iſt genug, wenn du ſelbſt ſagſt, die Menſchen opfern nicht um Nutzens willen ſondern aus einer gewiſſen Edelmüthigkeit, die Götter zu verehren; wiewol ein Sophiſt, wenn ein ſolcher zugegen wäre, dich fragen würde worinn denn nach deiner Meynung das Vortrefflichre der Götter beſtühnde, da ſie ſo Mitſclaven der Menſchen und denſelben Gebieterinnen, den Parzen nämlich, unterworfen ſind? Denn daß ſie unſterblich ſind kann ihnen keinen Vorzug geben daß man ſie deßwegen für vortreflicher halten ſollte; weil der Tod wenigſtens uns Menſchen in Freyheit ſetzt, ihr andre aber ewig Knechte bleibet und an einem unendlichen langen Faden hanget.

Jup. Aber dieſes Unendliche und Ewige iſt für uns mit Glückſeligkeit begleitet. Denn wir leben im Ueberfluß aller Güter.

Cyn. Ihr eben nicht alle, Jupiter! Sondern auch hierinn iſt ein Unterſchied und eine groſſe Verwirrung bey euch. Du zwar biſt glückſelig, denn du biſt König und kannſt die Erde und das Meer wie an einem Brunnenſeile

herauſziehen und niederlaſſen: Vulcan hingegen iſt lahm, ein grober Handwerker und Feuerarbeiter; Prometheus ward einſt ſogar angepfählt; und was ſoll ich von deinem Vater ſagen, der noch itzt gefeſſelt im Tartarus lieget? Ihr ſeyd auch, ſagt man, der Liebe ergeben, werdet verwundet, und ſtehet zuweilen bey den Menſchen in Dienſten, wie dein Bruder z. Ex. bey dem Laomedon, und Apoll bey dem Admetus: Dieſes dünkt mich eben kein ſonderliches Wohlleben zu ſeyn; und es ſcheint mir, daß wol einige von euch im Glücke ſind, die andern aber nicht. Nichts davon zu ſagen daß ihr auch, eben wie wir, beſtohlen und von den Kirchendieben beraubet werdet, alſo daß ihr, ſo reich ihr waret, mit einmal in die äuſſerſte Armuth gerathet. Viele von euch, die gölden oder ſilbern waren, ſind bereits wirklich in den Tiegel geworfen worden. Alles das haben ihnen die Parzen zugeſpunnen.

Jup. Du ſchmäheſt uns alſo, Cyniſcus! Das dürfteſt du aber dich wol einſt gereuen laſſen.

Cyn. Spare das Drohen, Jupiter! Denn

du weiſt daß mir nichts übels begegnen kann, wenn es den Parzen nicht gefällt: Zumal da ich ſehe daß ſelbſt jene Kirchenräuber ungeſtraft bleiben; denn die meiſten entrinnen euch: Nämlich es will das Schickſal nicht daß ſie ertappt werden.

Jup. Habe ichs nicht geſagt, daß du von denen biſt, welche die Vorſehung wegdiſputieren?

Cyn. Du fürchteſt dieſe Leute doch gar ſehr, Jupiter, da du glaubeſt, daß alles was ich ſage aus ihrer Schule her iſt. Von wem kann ich aber die Wahrheit beſſer lernen als von dir? Ich möchte deswegen dich auch ſehr gern fragen, wer denn wol dieſe Vorſehung bey euch wäre? Ob eine der Parzen, oder eine noch gröſſere Göttin als dieſelben, und gleichſam ihre Gebieterin?

Jup. Ich habe dir bereits geſagt, daß du nicht alles wiſſen darfſt. Anfangs ſagteſt du auch, du wollteſt nur eine einzige Frage thun; itzt aber überhäufſt du mich mit ſolchen Tohrheiten, und ich ſehe wol daß die Hauptabſicht

deines Geſchwätzes iſt, zu zeigen, daß wir die menſchlichen Sachen gar nicht beſorgen.

Cyn. Das iſt aber nicht mein Satz, ſondern du ſelbſt ſagteſt gleich vorhin, die Parzen wären es die alles thäten: Es ſey denn, du laſſeſt dich ſolches gereuen und wiederruffeſt das geſagte, alſo daß ihr für die Vorſehung ſtreitet, und das Schickſal verwerfet.

Jup. Keineswegs: Das Schickſal aber thut alles durch uns.

Cyn. Ich verſtehe dich: Ihr ſaget, daß ihr gewiſſe Bediente und Gehülfen der Parzen ſeyd: Aber auch ſo ſind ſie es die Vorſehung thun; ihr aber nur wie ihre Inſtrumente und Werkzeuge.

Jup. Wie meynſt du das?

Cyn. Ich will ſagen, daß wie die Axt und der Bohrer des Werkmeiſters etwas zum Werke beytragen, niemand aber ſagen wird, daß ſolche Dinge der Werkmeiſter ſelbſt, noch daß das Schiff das Werk der Axt oder des Bohrers, ſondern des Werkmeiſters ſey, alſo iſt auch alles das Werk des Schickſals; ihr aber ſeyd hiebey die Bohrer und Aexte der Parzen,

und die Menſchen ſollten, dünkt mich, dem Schickſal opfern und von ihm ſich Gutes erbitten, indeſſen daß ſie zu euch gehen und durch Feſte und Opfer euch ehren: Wiewol ſie nicht recht thäten wenn ſie auch das Schickſal verehrten; denn ich glaube nicht daß die Parzen ſelbſt etwas, das von Anfange in Anſehung irgend einer Sache beſchloſſen iſt, ändern oder umſpinnen können. Atropos würde nimmer zugeben, daß die Spindel anders gedrehet, und was Clotho einmal geſpunnen wieder aufgelöſt würde.

Jup. Itzt willſt du, Cyniſcus, die Menſchen ſollen auch nicht einmal das Schickſal verehren, und ſcheineſt dir vorgenommen zu haben alles unter einander zu werfen? Wir aber verdienen doch gewiß (wenn auch nichts anders wäre) deswegen verehrt zu werden weil wir wahrſagen und das Zukünftige vorher verkündigen.

Cyn. Es iſt aber ganz unnütz das Zukünftige vorher zu wiſſen wenn man ſich unmöglich davor hüten kann: Es ſey denn du behaupteſt daß einer, dem vorgeſagt worden er würde

von einer eiſernen Spitze ſterben, dieſem Tod entgehen könne, wenn er ſich einſchließt. Allein auch das iſt nicht möglich; denn das Schickſal wird ihn zur Jagd herausführen und der eiſernen Spitze überliefern: Adraſtus wirft nämlich die Lanze nach dem Schweine, verfehlt es aber und tödtet den Sohn des Cröſus. Der mächtige Befehl der Parzen treibt den Wurfſpieß auf den Jüngling hin.

Und wie lächerlich war nicht die Warnung an den Lajus.

Baue den Acker der Zeugung nicht, die Götter verbietens;
Der den zu zeugteſt (ſo ſprechen ſie) würde das Leben dir rauben.

Denn eine Warnung vor etwas das gewiß geſchiehet, iſt, dünkt mich, ſehr überflüſſig: Daher Lajus auch nach dem Orackelſpruche den Acker gebaut, und der Sohn welchen er zeugte ihn umgebracht hat. Ich ſehe darum nicht wie ihr für das Wahrſagen Belohnung fodern könnet.

Nichts davon zu ſagen welche zweifelhafte und zweydeutige Antworten ihr insgemein zu

geben pflegt, und euch nicht deutlich erkläret, ob der ſo über den Halys ſetzt ſein eigenes Reich oder das Reich des Cyrus zerſtören werde. Denn das Orackel kann auf beydes gedeutet werden.

Jup. Apoll war damals böſe auf den Cröſus, weil er ihn auf die Probe geſetzt hatte da er Lämmer, Fleiſch und Schildkröten unter einander kochte. †

Cyn. Er ſollte aber auch nicht gezörnt haben da er ein GOtt iſt. Allein ich denke, das Schickſal hatte beſtimmt daß der Lydier betrogen werden ſollte; und überhaupt ſpunnen die Parzen den Faden, daß man das Zukünftige nicht deutlich erkennen mochte, alſo daß auch eure Wahrſagerkunſt ſelbſt denſelben unterworfen iſt.

Jup. Wie, laſſeſt du uns alſo gar nichts übrig; und ſind wir umſonſt Götter, da wir die Sachen weder durch die Vorſehung leiten,

† Cröſus that ſo, und ließ dabey den Apoll fragen: Ob er wüßte was er itzt machte?

Herodot.

noch verdienen daß man uns Opfer bringe? Wirklich wie Bohrer und Aexte nach deiner Meynung: In der That aber haſt du wol Gründe mich zu verachten, daß ich, den Donner in der Hand wie du ſieheſt, es leide, daß du dergleichen Zeug wider uns vorbringſt.

Cyn. Schmeiß zu, Jupiter! Schmeiß wenn das Schickſal beſtimmet hat daß der Donner mich rühre: Ich werde nicht dir, ſondern der Clotho die Schuld beymeſſen welche durch dich den Streich führet; noch werde ich auch ſagen daß der Donner ſelbſt die Urſache des Erfolges ſey. Dieſes aber möcht ich euch, dich nämlich und das Schickſal (du kannſt auch für daſſelbe antworten) noch fragen, dein Drohen erinnert mich daran: Wie kömmt es doch immer, daß ihr ſo viele Diebe und Kirchenräuber, ſo viele Böſewichter, Gewaltthätige und Meineydige gehen laſſet, und hingegen etwa eine unſchuldige Eiche, oder einen Stein oder Tempel oder Maſt, und zuweilen ſelbſt einen ehrlichen frommen Wandrer mit dem Don-

ner rühret? † – Warum ſchweigſt du Jupiter? Darf ich vielleicht auch dieſes nicht wiſſen?

Jup. In der That darfſt du es nicht wiſſen: Du biſt ein müſſiger Grübler, und ich weiß nicht woher du dieſes Zeug alles zuſammen geleſen haſt.

Cyn. So will ich euch, (dich meyne ich und die Pronoja und das Schickſal) auch nicht fragen, warum doch der rechtſchaffene Phocion, und vor ihm auch Ariſtides, in ſolcher Armuth und Mangel geſtorben, Kallias hingegen und Alcibiades, zween junge verruchte Erzbuben, hordreich worden ſind; warum der inſolente Midias, und Charops von Aegina, ein Weichling und der ſelbſt ſeine Mutter umgebracht hatte, ungeſtraft geblieben; und wiederum warum Sokrates den Eilf Männern übergeben worden, Melitus aber nicht? Warum

† Eine alte kahle Einwendung wider die Vorſehung: Ein Kind ſchämet ſich doch, daß es in ſeiner Jugend an den Handlungen ſeines Vaters ſo viel auszuſetzen gefunden, nachdem es itzt ſeine kindiſche Tohrheit abgelegt und auch zu einem einſichtsvollen Mann worden.

der wollüſtige Sardanapal den Thron beſeſſen, ſo viele rechtſchaffene Perſer aber von ihm ans Kreuz geſchlagen worden, weil ſie mit dem was er that nicht zufrieden waren?

Nichts umſtändlich von dem zu ſagen was heut zu Tage geſchiehet, da Böſewichter und Geitzhälſe im Glücke ſind, rechtſchaffene Leute aber mit Armuth, mit Krankheiten und tauſend andern Uebeln zu kämpfen haben.

Jup. Weiſt du aber nicht, Cyniſcus, was für ſchwere Strafen die Böſen nach dieſer Zeit leiden, und welch ein glückſeliges Leben die Guten alsdann führen.

Cyn. Du ſprichſt von der Unterwelt, Jupiter! Von den Titanen und Tantalen: Nu ob ſo etwas ſeyn werde, werde ich erfahren wenn ich einſt geſtorben bin — —

Jup. Wie? Du zweifelſt alſo daß Belohnungen und Beſtrafungen, und ein Gericht ſeyn werde, wo das Leben eines jeden unterſucht wird?

Cyn. Ich höre, daß ein gewiſſer Minos aus Kreta unten Gericht hierüber halte. Ant-

worte mir aber auch auf einige Fragen die ihn betreffen; du kannſt es.

Jup. Was willſt auch von ihm gern wiſſen, Cyniſcus?

Cyn. Sag mir, welche Menſchen ſtraft er vornämlich?

Jup. Die Böſen, das verſteht ſich: Mörder z. Ex. Kirchenräuber ꝛc.

Cyn. Und welche ſchickt er ins Elyſium zu den Helden?

Jup. Die Guten und Frommen, welche tugendhaft gelebt haben.

Cyn. Warum aber das Jupiter?

Jup. Weil dieſe, Belohnung, und jene, Strafe verdient haben.

Cyn. Wenn aber einer wider Willen etwas böſes thut, hältſt du für billig daß auch dieſer geſtraft werde?

Jup. Keineswegs.

Cyn. Und alſo auch nicht, daß einer belohnt werde wenn er wider Willen etwas gutes gethan hat?

Jup. Nein, auch das nicht.

Cyn. So ſollte er mithin niemanden weder belohnen noch ſtrafen.

Jup. Warum niemanden?

Cyn. Weil die Menſchen nichts freywillig thun, † ſondern einem unwiderſtehlichen Zwange folgen; wenn ja wahr iſt worüber wir vorhin mit einander übereinkamen, daß nämlich das Schickſal Urſache von allem ſey, und, wenn jemand mordet, das Schickſal es thue, und, wenn er die Tempel beraubt, dem Befehle des Schickſals folge: Wenn Minos alſo gerecht ſeyn will ſo muß er, ſtatt des Siſyphus und des Tantalus, das Schickſal ſtrafen: Denn was thaten dieſe unrechtes, da ſie nur thaten was ihnen befohlen war?

Jup. Du biſt ein unverſchämter Geſell, ein Sophiſt, und auf ſolche Fragen weiter auch keiner Antwort würdig! Ich verlaſſe dich alſo und gehe davon.

Cyn. Wie! Sonſt würde ich auch noch

† Wer fühlet aber nicht daß er frey handle, und ſein Schickſal d. i. die Folgen ſeiner freyen Handlungen eben dadurch befödre?

gefragt haben: Wo die Parzen wären, und wie ſie es aushalten möchten, ſo ſehr viele Dinge bis auf die geringſten Kleinigkeiten zu beſorgen, obſchon ihrer bloß drey ſind? Denn ſie führen dünkt mich ein mühſames und nicht gar glückſeliges Leben, da ſie ſo ſehr viel zu ſchaffen haben, † und ihr eigenes Schickſal ſcheint mir eben nicht das beſte zu ſeyn; alſo daß ich, wenn ich die Wahl hätte eben nicht mit ihrer Lebensart tauſchen, und lieber meine Tage in der gröſten Armuth verleben als da ſitzen, und mit Beobachtung aller Dinge jedem ſeinen Faden zuſpinnen wollte: Fällt es dir aber zu beſchwerlich, Jupiter, mir hierauf zu antworten, ſo bin ich auch mit dem zufrieden was du bisher geantwortet haſt: Es kann genug ſeyn die Sache vom Schickſale und den Parzen aufzuklären; und daß ich auch noch das übrige höre, verbietet vielleicht das Schickſal.

† In der That, wenn ein unendliches Weſen bloß die Kräfte eines armen Menſchen hätte.

XI.

Herodotus. Oder Aetion.

Möchte es doch möglich ſeyn den Herodotus in ſeinen Vorzügen nachzuahmen! Ich meyne aber nicht in allen, denn das wäre mehr als man wünſchen darf; ſondern wenigſtens nur in dieſem oder jenem Stücke: In der Eleganz z. Ex. ſeiner Schreibart, oder des Wolklangs, oder der dem Joniſchen Dialeckte eigenen und angebohrnen Lieblichkeit, dem Reichthum ſeines Genie, oder was er ſonſt von tauſend Schönheiten alles zugleich beſitzt, und was alle Hoffnung der Nachahmung überſteigt! Was er aber in Anſehung ſeiner Geſchichtbücher that, damit er in kurzer Zeit an vielen Orten Griechenlandes bekannt wurde, das läßt ſich von mir, und dir, und einem jeden nicht ſchwer nachahmen: Als er nämlich von Hauſe aus Carien nach Griechenland ſchiffete, überlegte er bey ſich ſelbſt wie er es anfangen ſollte, daß

er und ſeine Schriften auf die geſchwindeſte und leichteſte Weiſe bekannt und berühmt werden möchten: Denn von Ort zu Orte herumzuziehen, und bald den Athenienſern bald den Corinthiern, bald den Argiern und Lacedämoniern beſonders vorzuleſen, kam ihm beſchwerlich, langwierig, und ſo beſchaffen vor, daß er nicht wenig Zeit darauf wenden müßte; und weil er die Sache nicht gern in die Länge ziehen noch ſich ſo ſtückweiſe und nach und nach bekannt machen wollte, ſo lauerte er auf eine Gelegenheit, wo er die Griechen, wenn es möglich wäre, alle beyſammen finden möchte. Nun traf es ſich zu, daß gerade die Zeit der olympiſchen Spiele vor der Thüre ſtuhnd; dieſes war für den Herodot eben eine Gelegenheit die er ſich vorzüglich wünſchte. Nachdem nun (er gab fleiſſig Achtung hierauf) die Verſammlung ſehr volkreich geworden, und itzt überall die vortrefflichſten Männer von allen Enden beyſammen waren, gieng er in den Hinter=

Hof † des Tempels und zeigte ſich da, nicht als Zuſchauer, ſondern als Kämpfer, indem er ſeine Geſchichtbücher abſang, und die Zuhörer dadurch ſo ſehr ergötzte, daß ſie dieſen Büchern (es waren ihrer neun an der Zahl) die Namen der neun Muſen gaben.

Nun kannten ſie ihn alle viel beſſer als die Kampfſieger ſelbſt, und es war keiner der vom Herodotus nicht gehört hätte: Theils ſolche die zu Olympien ihn ſelbſt angehört, theils andre die auf Nachfrage, bey denen die von der Verſammlung zurückgekommen waren, Nachricht von ihm bekommen; ſo daß, wo er ſich nur ſehen ließ, man mit Fingern auf ihn wies und ſagte: „Sehet das iſt der Herodot, der unſre

† Gr. Ὀπισθόδομος: Ein Hof oder geräumiger Platz vor der Hinterſeite des Tempels: Die Redner, Dichter ꝛc. ſtellten ſich hier auf die Stuffen der Tempeltreppe, und trugen dem Volk ihre Aufſätze vor.

Lucian reiste als Sachwalter auf ſeiner Profeſſion. Wo er hinkam, hielt er etwan ſolche Empfehlungsreden: Von dieſer Art ſind auch die zwey folgenden Stücke.

„ Kriege wider die Perſer im Joniſchen Dia„ leckte beſchrieben; Er hat unſre Siege beſun„ gen. „ Kurz, dieſer allgemeine Beyfall von ganz Griechenland, und daß er nicht nur von einem Herolden, ſondern in jeder Stadt von jedem der zu Olympien gegenwärtig geweſen war, hochgeprieſen wurde, war der Nutzen den ihm dieſe einzige Verſammlung gewährete.

Und dieſem Beyſpiel folgten hernach auch Hippias der Sophiſte, ein Landsmann von Elea, Prodicus von Ceus, Anaximenes von Chius, Polus von Agrigent, und viele andre, welche, da ſie dieſen kürzern Weg bekannt zu werden wahrgenommen, ihre Reden ſtets vor dem verſammelten Volke hielten, und dadurch in kurzer Zeit berühmt wurden.

Doch was führ ich lange dieſe alten Sophiſten, Geſchichtſchreiber und Redner an, da noch neulich, wie man ſagt, auch der Mahler Aetion, welcher die Hochzeit Alexanders mit der Roxane geſchildert, das Gemählde nach Olympien brachte, und daſelbſt mit ſolchem Erfolge zeigte, daß Proxenides, der damals

Kampfrichter war, ihm ſeine Tochter zum Weibe gab?

Und fragt jemand, was denn an dieſem Gemählde ſo bewundernswürdig geweſen, daß der Kampfrichter ſeine Tochter deswegen dem Aetion, einem Ausländer, verheyrathete, ſo kann ich es ihm ſagen; denn das Gemählde iſt in Italien, und ich habe es ſelber geſehen. Daſſelbe ſtellet eine prächtige Brautkammer und das Brautbethe vor: Roxane, ein wunderſchönes Mädchen ſitzt, und ſchlägt ſchamhaft vor Alexander, welcher ſteht, die Augen nieder: Lächelnde Liebesgötter treiben dabey ihr Spiel: Einer nimmt ihr von hintenzu den Kopfſchmuck vom Haupt, und zeigt ihn dem Alexander: Ein andrer ziehet ihr ganz ſclaviſch den Pantoffel vom Fuſſe, damit ſie ſich itzt niederlege: Noch einer ergreiſt den Alexander beym Kleide, und ziehet ihn aus allen Kräften zur Roxane hin; indeſſen daß der König ſelbſt dem Mädchen eine Krone darbeut. Auch wird Hephäſtion als Geſelle und Begleiter des Bräutigams vorgeſtellet, der eine brennende

Fackel trägt und ſich auf einen ſehr ſchönen Knaben lehnt; ich vermuthe daß es Hymeneus iſt, denn ſein Name ſteht nicht dabey. Auf einer andern Seite ſpielen noch andre Liebesgötter mit Alexanders Waffen: Zween derſelben tragen den Spieß, wie Laſtträger einen ſchweren Balken: Zween andre ziehen einen dritten, der auf dem Schilde liegt und den König vorſtellt, an beyden Armriemen davon: Und noch einer, der in den Panzer, welcher daliegt hineingeſchlüpft, lauert gleichſam, daß er die welche den Schild ziehen ſchrecke, wenn ſie bey ihm vorbeyfahren.

Dieſes iſt aber auch nicht ein bloſſes Spiel, und von dem Aetion ohne weitere Abſicht erfunden; ſondern es zeigt Alexanders beſondre Neigung für Kriegsſachen, und daß er, ſogar bey der Liebe gegen die Roxane, der Waffen nicht vergeſſen habe: Ja es mußte in dieſem Gemählde auch noch ſonſt etwas wirklich heyrathliches ſtecken, da es dem Aetion die Tochter des Proxenides erwarb; alſo daß auch er als Bräutigam, gleichſam als ein Anhang zu

Alexanders Hochzeit, weggieng, von welchem, als Brautführer, er, zum Lohn einer bloß gemahlten Hochzeit, eine wirkliche Braut erhielt.

Herodotus nun (denn ich muß wieder auf ihn zurückkommen) hielt alſo die Verſammlung zu Olympien auch für das bequeme Mittel, den Griechen einen Geſchichtſchreiber, der ihre Siege ſo wie er gethan beſchrieben hatte, bekannt zu machen. — Ich beſchwöre euch aber beym Jupiter! mich nicht für unſinnig zu halten, noch zu glauben daß ich meine Vorträge mit den ſeinen vergleiche: Nein, dieſes ſey ferne von mir! Indeſſen iſt mir doch etwas ähnliches mit ihm begegnet: Denn als ich in Macedonien kam dachte ich nach, wie ich es anfangen ſollte? Ich wollte nämlich gern jedermann bekannt werden, und den Macedoniern überhaupt zeigen was meine Kunſt wäre. Nun kam es mir allzubeſchwerlich vor, bey dieſer ſpäthen Jahrszeit von einer Stadt zur andern zu reiſen: Wenn ich hingegen (dachte ich) dieſe eure Zuſammenkunft abwartete und alsdann aufträte durch eine Probe zu zeigen wie weit

ich es in der Redekunſt gebracht hätte, ſo würde ich meines Wunſches überflüſſig gewähret werden.

Und nun ſeyd ihr wirklich verſammelt: Alles was immer in jeder von Euern Städten das Vorzüglichſte, und gleichſam der Kern von ganz Macedonien iſt; und zwar in einer ungemein ſchönen Stadt, † wo man nicht wie zu Piſa wegen Mangel des Raums ſich unter Zelten und Hütten behelfen muß, und vor Hitze beynahe erſteckt wird; auch nicht wo gemeiner Pöbel ſich findet der lieber dem Kampfe der Athleten zuſchauet, und den Herodot zu hören für eine Nebenſache hält: Sondern die vortreflichſten Redner, Geſchichtſchreiber und Sophiſten ſind hier; alſo daß ich itzt unbeſorgt bin, und es nicht viel ſchlechter zu haben glaube als wenn ich zu Olympien ſelbſt wäre. Indeſſen wenn Ihr mich mit einem Polydamante, oder Glaucus oder Milon vergleichen wolltet, ſo könntet Ihr mich für einen ſehr vermeſ-

† Theſſalonich, vermuthlich.

ſenen Menſchen halten: Ziehet Ihr aber eure Gedanken von denſelben ab, und betrachtet mich ausgezogen nur an und für mich ſelbſt ſo möget Ihr vielleicht eben nicht denken daß ich würdig wäre gegeiſſelt zu werden, weil ich es wage mich in dieſem Wettſtreite hervorzuthun. Nur ſo viel aber ſoll mir genug ſeyn.

XII.

Zeuxis, oder Antiochus.

Jüngſt, da ich Euch eine Probe gegeben, wie weit ich es in der Beredſamkeit gebracht hätte, gieng ich wieder nach Hauſe. Nun kamen viele die mich gehört hatten: Denn itzt, da ihr meine Freunde ſeyd, warum ſollt ich nicht auch dieſes ſagen dörfen? Viele alſo kamen, umarmten mich, und bezeugten ihre Bewunderung, indem ſie mir nachliefen und einer von da, der andre von dorther etwas zurief und lobete, bis ich vor Scham erröthete, und beſorgte ich möchte weit hinter dem Lobe zurückeſeyn. Die Hauptſache aber, und was ſie alle einmüthig ſagten, war Eines und eben daſſelbe: Meine Vorträge nämlich wären von auſſerordentlichem Innhalte, und ganz neu. Doch ich will ihre eigene Worte anführen: „Welch neue Gedanken, hieß es: Hercules! „Wie wunderbar iſt nicht was er ſagt! Der

„ erfindriſche Kopf! Man kann wol nichts neu-
„ res ſagen!„ Dergleichen ſagten ſie vieles,
je nach dem Eindrucke den meine Rede auf ſie
gemacht hatte: Denn was konnten ſie für
Grund haben, zu leugen, und mit dergleichen
einem Fremdlinge zu ſchmeicheln, um den ſie
ſich ſonſt nicht viel zu bekümmern hatten.

Mich aber (denn ich will es nur freymüthig
herausſagen) ſchmerzte dieſes Lob nicht wenig;
und da ſie endlich gegangen waren dachte ich bey
mir ſelbſt: So haben denn meine Schriften
nur dieſes das gefällt, daß ſie ungewöhnlich
ſind und nicht den gemeinen Pfad gehen! Schö-
ne Worte hingegen, ein flieſſender nach dem
Muſter der Alten gebildeter Styl, ein ſcharfer
und wol ausgedachter Sinn, das Attiſche,
Wolklang und Kunſt im Ganzen, dieſes alles
fehlt mir! Denn nicht dieſes, ſondern nur ein-
zig das Auſſerordentliche an meinen Vorträgen
lobeten ſie; und ich Tohr glaubte hingegen da
ſie aufſtanden mich zu loben, daß wol auch
jene Dinge ſie dazu vermöchten: Denn es wä-
re (dachte ich) zwar freylich an dem, daß,

wie Homer ſagt, ein neuer Geſang ſtets angenehm iſt, aber doch nicht bis auf einen ſo hohen Grad; und daß ſie mithin nicht alles auf die Neuheit ſetzten, ſondern dieſelbe bloß für eine Nebenſache hielten, welche das übrige und auch das Lob ſelbſt um etwas weniges erhöhete. Was ſie aber in der That lobeten wären jene vorgemeldten Dinge: Dergeſtalt daß ich nicht wenig ſtolz darauf ward, und ihnen beynahe glaubte da ſie ſagten: Kein Grieche käme mir gleich, u. d. g. Itzt aber find ich, nach dem Sprichworte, Kohlen ſtatt eines Schatzes, und werde von ihnen beynahe gelobt wie ein betrügriſcher Wunderthäter.

Ich will euch deswegen erzählen, was einſt auch einem Mahler begegnete. Zeuxis nämlich, der vortreffliche Künſtler, ſchilderte niemals gemeine und bekannte Dinge, wie Heroen z. Ex. Götter, Schlachten ꝛc. oder doch nur ſelten; ſondern er befließ ſich ſtets auf etwas neues, und wenn er auf einen auſſerordentlichen und ungewohnlichen Einfall gerathen war, ſo wandte er ſeine ganze Kunſt darauf

denſelben geſchickt auszuführen. Nun mahlte eben dieſer Zeuxis unter anderen auch eine Mutter-Centaure, ſamt zween jungen Zwillingen welche ſie ſaugte: Eine Copie dieſes Gemähldes, die ſehr fleiſſig gemacht iſt, findet man noch itzt zu Athen; das Original ſelbſt aber ſoll der römiſche Feldherr Sylla mit andern nach Rom geſandt haben; das Schiff aber bey Malea (wenn ich nicht irre) untergegangen, und ſo das Gemählde mit der ganzen Ladung verloren gegangen ſeyn. Die Copie habe ich ſelbſt geſehn, und will ſie Euch durch Worte vorzeigen: Nicht zwar als ein Kunſtverſtändiger; doch erinnere ich mich alles ſehr gut, da ich das Stück unlängſt bey einem Mahler zu Athen beſchauet. Vielleicht hilft mir die Verwunderung, in welche ich damals gerieth, daß ich Euch dieſes Gemählde deſto deutlicher beſchreiben kann.

Dieſe Centaure iſt alſo auf dem grünen Raſen vorgeſtellt: Was Pferd an ihr iſt, liegt ganz auf der Erde, die Füſſe rückwärts ausgeſtreckt: Die Weibstheile hingegen erheben ſich

ſachte, und ſie lehnt ſich auf den Ellenbogen: Die Vorderfüſſe aber ſind nicht gleichmäſſig ausgeſtreckt, als ob ſie auf der Seite läge; ſondern mit dem einen kniet ſie und ſchlägt die Huffe unter ſich, mit dem andern aber ſteht und tritt ſie auf den Boden, wie Pferde wenn ſie aufſpringen wollen. Von den jungen hält ſie das eine in den Armen, und ſäuget es nach Weiſe der Menſchen, indem ſie ihm die weibliche Bruſt reichet: Das andre hingegen ſaugt an dem Pferdeuter wie Füllen. Von oben aber ſchaut ein Centaur, der Gatte nämlich dieſer Mutter die ihre Jungen ſäugt, wie von einer Warte herunter, und lachet: Man ſiehet ihn aber nicht ganz, ſondern nur bis mitten auf die Pferdtheile: In der Rechten hält er ein junges Löwchen, und ſtreckt es hoch überſich, als ob er zum Scherze die Jungen ſchrecken wollte.

Die andern Schönheiten nun, welche ich als ein der Kunſt Unerfahrner nicht genugſam einſehe, worinn aber dennoch die ganze Stärke derſelben liegt (wie z. Ex. die richtigſte Zeich-

nung, die genaue Miſchung der Farben und das Auftragen derſelben an gehörigem Orte, das richtige Verhältniß von Licht und Schatten, die Proportion der Gröſſen und die Gleichheit und Uebereinſtimmung der Theile mit dem Ganzen) das überlaſſe ich den Mahlern zu loben, welche dergleichen verſtehen müſſen. Mir aber gefällt an der Arbeit des Zeuxis dieſes vorzüglich, daß er in einem und demſelben Stücke das Mannigfaltige der Kunſt ſo vortrefflich angebracht hat; indem er den männlichen Centaur ganz fürchterlich und wild mit geſträubter Mähne und zottigten Haaren, nicht nur wo er Pferd, ſondern überall wo er auch Menſch iſt, und ferner mit hoch erhabenen Schultern, auch einem ganz wilden und unſanften Blick vorſtellt, obſchon derſelbe zu lachen ſcheint.

So zeigt ſich das Mannſen: Das Weibſen hingegen iſt, ſo weit es Pferd iſt, ungemein ſchön, wie die theſſaliſchen Mutterpferde wenn ſie noch ungezähmt und nicht zugeritten ſind: Oben, wo es Weib iſt, iſt es ebenfalls ganz

unvergleichlich ſchön; nur die Ohren ausgenommen welche Satyrenohren gleichen. Die Miſchung aber und die Verbindung der Leiber, wo das Pferd mit dem Menſchen in Eines zuſammenläuft und verbunden wird, kömmt ſo ſanft und allmählig, daß das Auge nicht wahrnimmt wo der Uebergang von dem einen zum andern geſchiehet. Auch dieſes dünkte mich ganz unvergleichlich, daß die Jungen, ſo zart ſie noch waren, doch ſchon etwas wildes und ſchreckendes hatten, und daß ſie mit kindiſchem Spiele nach dem Löwchen hinſchauten, indeſſen ſie an der Mutter ſogen und ſich an dieſelbe anſchmiegten.

Nun hoffte Zeuxis, der das Gemähld zur Schau ausgeſetzt hatte, die Zuſchauer würden über die Kunſt in Erſtaunen gerathen: Sie ſchrien auch wirklich aus vollem Halſe da ſie des Stückes anſichtig wurden; denn wie konnten ſie anders bey einer ſo vortrefflichen Schilderey? Indeſſen lobeten ſie alle meiſtens nur, was jene neulich an mir gelobet hatten: Das Auſſerordentliche der Erfindung, das Neue des

Einfalls, dergleichen noch kein Mahler gehabt hätte: Zeuxis aber, der hörte daß nur die Neuheit ſie rührte, welche ihre Gedanken von der Kunſt abzog, und machte daß ſie den auf das Stück angewandten Fleiß nur für eine Nebenſache hielten, ſagte zu ſeinem Lehrjungen: Micio, rolle mir das Stück zuſammen, und trag es wieder nach Hauſe; denn dieſe Leute loben nur das ſchlechteſte an der Kunſt: Hingegen, ob das ſo ſie loben ſollten gut und kunſtmäſſig gemachet ſey, darum bekümmern ſie ſich wenig, indem ſie das Neue der Erfindung mehr erheben als den Fleiß, der bey der Arbeit ſelbſt iſt.

So ſprach Zeuxis; vielleicht ein wenig zu hitzig.

Aber auch dem Antiochus Soter ſoll in der Schlacht wider die Celten etwas ähnliches widerfahren ſeyn: Und weil mir dieſe Geſchichte bekannt iſt, will ich ſie Euch ebenfalls erzählen. Da er nämlich ſahe, daß die Feinde ſtarke Männer wären, und ein zahlreiches Heer ausmachten, welches in dichter Schlacht-

ordnung ſtühnde, die Fronte mit Geharniſchten bedeckt, und in die Tiefe vier und zwanzig ſchwer Bewaffnete; auf beyden Flügeln die Reuterey von zwanzig tauſend; in der Mitte aber die Wagen, achtzig mit Senſen, und von zweyſpännigen doppelt ſo viel, welche auf ſie ausrennen würden: Da er, ſage ich, dieſes ſah, ließ er die Hoffnung, daß ſie ihm gar nicht gewachſen ſeyn würden, ſinken, (denn er war nur mit wenigen Truppen wider ſie ausgezogen, welche er in kurzer Zeit zuſammengebracht und die noch überdas meiſtens aus Pelkaſten und Leichtbewaffneten beſtanden; wobey noch ſolche, die ganz ohne Rüſtung waren, mehr als die Helfte der Armee ausmachten) alſo daß er bereits mit Friedensvorſchlägen umgieng, und eine ſcheinbare Urſache ſuchte vom Krieg abzuſtehn.

Theodotas aber, ein Rhodier, welchen er bey ſich hatte, ein ſtreitbarer und der Tacktick wol erfahrner Mann, gab nicht zu, daß er den Muth fahren ließ: Denn Antiochus hatte

auch ſechszehn Elephanten; und dieſe, befahl Theodotas, ſollte man jetz noch ſo viel möglich verborgen halten, daß ſie nicht wenn ſie über die Armee hervorragten geſehen werden möchten. Nachdem aber das Zeichen zum Angriffe gegeben ſeyn würde, und die Truppen handgemein würden, auch die feindliche Reuterey itzt losbräche und die Zelten die Schlachtordnung öffneten und die Wagen heraus lieſſen, ſo ſollten alsdann je vier Elephanten zu beyden Seiten der Reuterey entgegengeſetzt, und die acht übrigen wider die Wagen geſchickt werden: Auf dieſe Weiſe, ſagte er, würden die Pferde ſchüchtern werden und flüchtig auf die Zelten zurücklauffen. Dieſes geſchah auch wirklich: Denn weil vorhin weder die Zelten noch ihre Pferde jemals einen Elephant geſehen hatten, erſchracken ſie über den ungewöhnlichen Anblick ſo ſehr, daß ſie, als dieſe Thiere noch ferne waren, bloß auf ihr Geſchnarr, und da ſie ihre Zähne ſahen, die aus dem ſonſt ganz ſchwarzen Körper deſto glänzender hervorſtachen, und die Rüſſel welche ſie wie zum Fan-

ge in die Höhe recketen, noch ehe das Geſchoſ-
ſe treffen konnte ausrieſſen und ohne alle Ord-
nung die Flucht nahmen; da denn die Fuß-
völker mit ihren Spieſſen ſich unter einander
ſelbſt durchſtachen und von der einfallenden
Reuterey ſo wie es kam zertreten wurden, die
zurückflüchtenden und auf die eigenſte Partey
anrennende Wagen aber ebenfalls nicht ohne
Blutvergieſſen unter ihnen herumfuhren, und
nach Homers Ausdruck Schall und Gekirr he-
rumtrugen, die Pferde aber nachdem ſie ein-
mal aus Furcht vor den Elephanteu nicht mehr
gerade vorwärts giengen die Streiter herun-
ter warfen, die Wagen leer fortrieſſen, und
durch die daran befeſtneten Waffen noch alle
die von den ihrigen ſchnitten und verwundeten
welchen ſie begegneten, und die ſie zu Boden ge-
ſchmiſſen hatten. Dann kamen auch die Ele-
phanten, zertraten, warfen mit ihren Rüſſeln
die einen hoch in die Luft, andre faßten und
durchbohrten ſie mit den Zähnen; und kurz
dieſe Thiere waren es, welche durch ihre Tap-
ferkeit dem Antiochus den Sieg zuwegebrachten.

Von den Celten nun kam eine groſſe Menge um, und andre wurden gefangen; einige ſehr wenige ausgenommen, die ſich auf das Gebirge flüchteten: Itzt machten die Macedonier welche Antiochus bey ſich hatte ein allgemeines Siegesgeſchrey, kamen von allen Seiten her, krönten den König, ſchrien und hieſſen ihn den vortrefflichen Sieger. † Er aber vergoß Thränen, und ſagte: Wir haben uns billig zu ſchämen, Soldaten, daß wir unſre Rettung dieſen ſechszehn Thieren zu danken haben; denn wenn dieſer ungewöhnliche Anblick die Feinde nicht geſchrecket hätte, was hätten wir wol wider ſie vermocht? Deßwegen ließ er auch auf das Siegeszeichen nur einen Elephant aushauen.

Ich mag mithin zuſehen, ob meine Schriften der Rüſtung des Antiochus nicht ähnlich ſeyn; nur ſchlecht nämlich und nicht werth eine Kriegsrüſtung zu heiſſen, ſondern bloß einige Elephanten und ſeltſame Schreckbilder, die Zuſchauer zu blenden und in Verwundrung zu

† Gr. Καλλίνικον.

ſetzen: Denn dieſes loben ſie alle. Das aber, worauf ich mich verließ, achten ſie gar nicht: Eine gemahlte Muttercentaure zu ſehen, nur dieſes ſetzt ſie in Erſtaunen und dünkt ſie (wie es in der That iſt) etwas neues und wunderbares; das übrige aber mag Zeuxis vielleicht vergebens gemacht haben. Doch nein, ich hoffe das beßre; denn ihr ſeyd Kunſtverſtändige, und betrachtet alles mit mahlerſchem Auge: Mögen meine Schildereyen der öffentlichen Schaue nur würdig ſeyn!

XIII.

Harmonides.

Harmonides der Flötenſpieler that einſt an ſeinen Lehrmeiſter den Timotheus nachſtehende Frage: Sag mir (ſprach er) wie ich in der Kunſt berühmt werden möge, und was ich thun ſoll damit ich allen Griechen bekannt werde: Denn das übrige, und ich danke dirs, haſt du mich nun gelehret, Timotheus; haſt mir gezeigt wie ich genau harmoniſch ſpielen, in das Mundſtück ſanfte und melodiſche Töne blaſen, die Finger geſchickt aufheben und niederlaſſen, den Tackt beobachten, und zuſehen ſoll daß die Muſick dem Danze zutreffe, und wie ich das Eigene jeder Art von Muſick beybehalten ſoll: Bey der phrygiſchen das Begeiſterte, bey der lydiſchen das Raſende, bey der doriſchen das Ernſthafte, und bey der joniſchen das Liebliche: Dieſes alles hab ich itzt von dir gelernt. Wie ich aber das allerwich-

tigſte, und dasjenige weswegen ich die Kunſt auf der Flöte zu ſpielen zu lernen gewünſcht habe, nun von derſelben erhalten möge, das ſehe ich noch nicht: Ehre nämlich vor dem Volke, und Aufſehen bey groſſen Verſammlungen; daß man mit Fingern auf mich deute, und, wenn ich mich zeige, gleich alle die Augen auf mich richten, und es heiſſe: Das iſt dieſer Harmonides, der ſo vortreffliche Flötenſpieler; ſo wie dir gleich nach deiner Ankunft aus Böotien, deinem Vaterlande, ſelbſt wiederfahren, da du bey der Verwandlung der Töchter Pandions dem Geſange nachgeholfen, und, bey Aufführung des Stückes Ajax der Raſende, vor deinem Mitbuhler dem andern Timotheus den Sieg erlanget hatteſt: Niemand war nämlich der von dem Timotheus von Theben nicht gehört hätte. Auch itzt noch, wo du dich nur ſehen läßſt, verſammeln die Leute ſich um dich her wie die Vögel um die Eule. Eben dieſes iſts aber, weswegen ich mir gewünſcht ein Flötenſpieler zu werden, und warum ich ſo viel Fleiß und Mühe darauf gewendt habe. Denn

die Kunſt an ihr ſelbſt würde ich nicht würdigen nur vom Boden aufzuheben, wenn ich durch ſie nicht ſollte berühmt werden; auch nicht wenn ich, unbekannt, ein Marſyas oder Olympus werden könnte: Denn eine Muſik, ſagt man im Sprichworte, die niemand hört und von der man nichts weiß, hat keinen Nuzen. Zeig mir alſo auch, (ſagte Harmonides) wie ich es anfangen und die Kunſt mir zu Nutze machen ſoll, ſo werde ich dir doppelten Dank wiſſen: Einmal daß du mich ſie gelehret haſt, und noch mehr für den davon zu erwartenden Ruhm.

Hierauf verſetzte Timotheus: Was du verlangeſt, Harmonides, iſt in der That nicht etwas geringes: Lob und Ehre nämlich, berühmt und von jedermann gekannt zu ſeyn: Wenn du nun dieſes dadurch zu erwerben ſuchteſt, daß du vor volkreichen Verſammlungen auftreten und dich hören laſſen wollteſt, ſo würde es lange anſtehen, und auch ſo würdeſt du nicht einmal jedermann bekannt werden; denn wo iſt wol ein ſo groſſes Theater oder ein

ſo geräumiger Kampfplatz, wo du vor allen Griechen insgeſamt auf der Flöte ſpielen möchteſt? Ich will dir aber zeigen wie du es anfangen muſt, damit du allen bekannt und deines Wunſches gewähret werdeſt. Zwar darfſt du dich wol etwan auch öffentlich hören laſſen; aber um den groſſen Hauffen bekümmre dich wenig. Der kürzeſte und leichteſte Wege zur Ehre iſt hingegen dieſer: Wähle dir die Angeſehenſten und Wenigen unter den Griechen, welche den Ton geben, deren Credit befeſtigt iſt, und deren Ausſpruch gilt ſie mögen loben oder tadeln: Vor dieſen laß dich hören; und wenn die dich loben ſo kannſt du verſichert ſeyn, daß du in dieſer kurzen Zeit dich zugleich bey allen Griechen insgeſamt berühmt gemachet haſt. Denn ſiehe nur wie ich ſchlieſſe: Wenn die, welche jedermann kennet und die von jedermann bewundert ſind, wiſſen, daß du ein vortrefflicher Flötenſpieler biſt, was haſt du des gemeinen Volkes nöthig? Dieſes folgt überall denen die geſchickter ſind zu urtheilen: „Denn „dieſer groſſe Hauffen der Zuhörer kann Gut

„ und Schlecht eben nicht unterſcheiden, und
„ beſteht auch meiſtens bloß aus geringen Hand-
„ werkern. Wenn nun die Vornehmen einen
„ loben, ſo glauben jene, daß ſolches gewiß nicht
„ ohne Grund geſchehe, und werden ihn eben-
„ falls loben; eben wie es auch bey den Kampf-
„ ſpielen iſt, wo der Pöbel wol zuſchauet um
„ etwa zu klatſchen oder zu pfeiffen, aber nur
„ ſieben oder fünf, kurz wenige, ſprechen das
„ Urtheil.

Der gute Harmonides nun ward übereilt ehe er dem Rathe folgete: Denn da er das erſtemal um den Preis ſpielte, und auf den Sieg gar zu ſehr erpicht war, bließ er, (heißt es) mitten unter dem Muſicieren den Athem mit in die Flöte aus, und ſtarb ungekränzt auf der Bühne, nachdem er am Feſte des Bacchus das erſte und letzte Mal öffentlich geſpielt hatte. Indeſſen dünkt mich, daß, was Timotheus ſagte, weder den Flötenſpielern noch dem Harmonides allein, ſondern zugleich allen denen geſagt ſey, die Ruhm zu erlangen öffentlich auftreten, und den Beyfall des gemeinen Vol-

kes nöthig haben. Da ich mir alſo denſelben Zweck ebenfalls vorſetzte, und nachdachte wie ich auf das geſchwindeſte überall bekannt werden möchte, folgte ich dem Rathe des Timotheus und ſuchte mir einen Mann aus, der das gröſte Anſehen in der Stadt hätte, welchem die andern glaubten, und der Einzel ſtatt aller wäre: Nun mußteſt du mir wol billig als derſelbe, und, was die Hauptſache iſt, als die Regel alles deſſen was vortrefflich, und als der richtige Maaßſtab in Sachen von dieſer Art, vorkommen. Würde ich (dacht ich) dir alſo zeigen was ich kann und (möchte ich ſo glücklich ſeyn) deinen Beyfall erlangen, ſo iſt mein Wunſch erfüllet, und ich werde mit deinem Beyfalle den Beyfall aller erhalten. Oder wer würde, wenn ich dir irgend einen andern vorzöge, mich nicht mit Grunde für einen Tohren halten? Wolan, laßt uns alſo den Verſuch nur bey einem Einzeln machen! So mag es zwar ſcheinen, in der That aber wird es ſo viel ſeyn als ob wir eine Probe unſrer Beredſamkeit vor allen insgeſamt ablegten. Denn

ohne Widerrede biſt du in Vergleichung gegen jeden, und gegen alle insgeſamt, weit der vornehmſte. Bey den Lacedåmoniern, deren jeder nur einen Pfenning zu legen hatte, hatten ihre beyden Könige jeder zweene: Du aber haſt in dem was die Gelehrſamkeit betrifft nicht nur die Pfenninge der Ephoren, ſondern auch der Aelteſten und der ganzen Gemeine; und haſt ſie auch um ſo viel billiger, weil du immer den weiſſen und rettenden hinlegeſt; welches gegenwårtig auch mir Muth machet, mir der ſich ſonſt wegen der Kühnheit meines Unternehmens und zwar billig fürchtete. Was mir aber noch ferner Muth giebet iſt dieſes, daß ich dir bereits nicht ganz fremde, indem ich aus einer Stadt gebürtig bin, welcher du öfters Wohlthaten erwieſen haſt: Einmal für dich beſonders, und das andremal gemeinſchaftlich mit der ganzen Gemeinde. Sollten alſo auch itzt die Pfenninge mir etwan ungünſtig und die wenigern für mich ſeyn, ſo wolleſt du durch Hinlegung des Pfennings der Minerva von dem Deinen ergånzen was mangelt, und ge=

denken daß es in deinem Charakter iſt, das Mangelnde zu erſetzen.

Ich bin nämlich auch damit noch nicht zufrieden, daß der groſſe Hauffen mich vorhin bereits bewunderte, daß ich bereits berühmt bin und meine Reden von denen, die ſie hörten gelobet werden: Denn dieſes alles ſind nach dem Sprichworte nur flüchtige Träume und Schatten des Lobes. Die Wahrheit wird ſich erſt itzt zeigen: Der eigentliche Zweck meiner Bemühungen iſt, daß nichts zweydeutiges, nichts zweifelhaftes mehr übrig bleibe; ſondern man ſoll mich entweder für den beſten Redner (wenn dich es ſo dünkt) oder auch für den — halten. Doch bey einem ſo wichtigen Kampfe muß man Gutes ominieren. Geben die Götter daß wir Achtung erlangen, und befeſtigen das uns von andern bereits zugetheilte Lob, damit wir künftig mit Zuverſicht vor dem Volk auftreten! Denn wer einmal zu Olympien geſieget hat, fürchtet ſich hernach vor jedem andern Kampfe weniger.

XIV.

Anacharſis
oder
von den Kampfübungen.

Anacharſis.

Sage mir Solon! Was ſoll das bedeuten ſo eure jungen Leute thun? Einige derſelben umſchlagen ſich und halten einander den Fuß vor. Andre würgen ſich, verdrehen einander die Glieder, und wälzen ſich im Kothe herum wie die Schweine; ungeachtet ſie anfangs da ſie ſich auszogen (ich ſahe es mit meinen eigenen Augen) ſich ſalbten und einander ganz friedlich betaſteten. Bald aber, ich weiß nicht was ſie ankömmt, ſtoſſen ſie ſich und laufen mit niedergebeugten Köpfen gegen einander wie die Widder. Und hat denn jener, wie du ſieheſt, den andern aus dem Gleichgewichte gehoben und zu Boden geworfen, ſo läßt er ihn ſich

nicht wieder erheben, ſondern wirft ſich auch auf ihn hin, und drückt ihn in den Koth nieder; dann ſetzt er ihm die Knie von beyden Seiten auf den Bauch, den Ellenbogen auf die Gurgel, und würgt ſo den armen Tropf der ihn unterdeſſen freundlich auf die Achſel klopft, ihn zu bitten, wie ich glaube, daß er ihn nicht gar erwürge. Aber auch wegen des Oeles womit ſie geſchmiert ſind nehmen ſie ſich nicht in acht daß ſie nicht beſudelt werden, und machen mich lachen wenn ich ſehe wie bald daſſelbe unſichtbar wird, und ſie voller Koth und Schweiß einander wie Aele aus den Händen wiſchen.

Andre auſſen im Hofe thun das gleiche, doch nicht im Kothe ſondern im tiefen Sande, womit ſie einander bewerfen und auch ſelbſt, wie die Hähne, den Staub von freyen Stücken erregen, damit ſie, wie ich dafür halte, wenn ſie einander umſchlingen, ſich deſto weniger entwiſchen, indem der Sand das Schlüpfrige wegnihmt und macht daß ſie einander deſto feſter halten können.

Aber auch die, ſo, nicht weniger beſtäubt, aufrecht einer gegen den andern ſtehen, fallen einander an und ſchlagen und ſtoſſen ſich mit Fäuſten und Ferſen, alſo daß dieſer arme Tropf hier auch ſogar die Zähne auszuſpeyen ſcheint; ſo voller Blut und Sand hat er das Maul von dem Streiche (wie du ſieheſt) den er ins Angeſicht empfangen: Und der Magiſtrat dort (denn aus dem Purpurkleide ſchließ ich daß es eine Magiſtratsperſon ſey) giebt ſich keine Mühe ſie zu trennen und dem Streit ein Ende zu machen; vielmehr ſpornt er ſie an und lobet den der geſchlagen hat.

Noch andre an einem andern Orte ſind in voller Bewegung, ſpringen auf als ob ſie lieſen, bleiben doch immer auf demſelben Flecke, und ſchlagen indem ſie aufſpringen mit den Ferſen in die Luft. Nun möchte ich doch gerne wiſſen wozu dieſes alles dienen ſoll? Denn die Sache, dünkt mich, gleichet vielmehr einer Tollheit; und man wird mirs nicht leicht ausreden, daß die, welche ſo thun, nicht recht bey Sinnen ſeyn.

Solon. Die Sache kömmt dir nicht ohne Grund ſo vor, Anacharſis, da ſie dir ganz fremde ſeyn muß, und von den Sitten der Skythen überall abgeht; eben wie auch ihr gewiß viele Gebräuche und Uebungen haben mögt, die uns Griechen ſeltſam ſcheinen würden, wenn wir ſie, ſo wie du itzt die unſern, mit anſähen. Aber es hat keine Gefahr, mein lieber Mann! Die Tollheit hat hier nichts zu thun; und wenn ſie ſich ſchlagen, einander im Kothe herumwerfen oder mit Sand beſtreuen, thun ſie ſolches auch nicht, um einander Leid zuzufügen; ſondern das Spiel gewähret Vergnügen und leget dem Körper nicht wenig Stärke bey; alſo daß es, wenn du, wie ich hoffe, dich eine Zeitlang unter den Griechen aufhältſt, wol nicht lange anſtehen wird, daß auch du ſelbſt einer von dieſen mit Kothe beſudelten oder mit Sande beſtreuten Kämpfern mit ſeyn wirſt; ſo angenehm und ſo nützlich wird dir die Sache vorkommen.

Anach. Ey pfuy! Solon, dieſes Vergnü-

gen und dieſen Nutzen möget ihr für euch ſelber behalten; und wer von euch ſich erkühnte mir ſo mitzuſpielen, der ſollte erfahren daß ein Skythe den Säbel nicht vergebens an der Seite trägt. Sag mir aber, wie heiſſet ihr dieſe Dinge, oder was ſollen wir ſagen daß ihr thut?

Sol. Den Ort ſelbſt nennen wir den Kampfplatz, und der iſt dem Lyciſchen Apoll geweihet. Sieheſt du dort das Bildniß des Gottes? Er lehnet ſich an die Säule, hält in der Linken den Bogen, und die aufgehabene Rechte, womit er den Kopf ſtützet, zeigt daß er von einer ſchweren Arbeit ausruhe.

Von den Kampfübungen ſelbſt, heißt die welche im Kothe geſchiehet das Ringen; und auch die ringen, welche im Sande gegen einander ſtreiten. Diejenigen aber welche aufrecht ſich einander ſchlagen, heiſſen wir Pancratiaſten; und dergleichen Spiele haben wir noch mehr: Den Fauſtkampf, das Werfen der Scheibe, das Springen; welches alles wir zu Wettſtreiten machen. Wer den Sieg davon

trägt wird für den Beſten in ſeiner Art gehalten, und bekömmt den Kampfpreis.

Anach. Was ſind das aber für Kampfpreiſe?

Sol. Zu Olympien iſt es ein Kranz von wilden Oelzweigen; bey den Iſthmiſchen Spielen ein ſolcher von Fichtenreiſern; zu Nemea von Eppich; zu Delphi Aepfel die dem Apoll, und bey uns an Panathänen Oel von den Bäumen die der Minerva geweihet ſind. — Was lacheſt du Anacharſis? Gewiß weil du das für etwas ſchlechtes hältſt.

Anach. O nein, Solon! Es ſind ſehr herrliche, und der Freygäbigkeit ihrer Stifter würdige Preiſe. Gewiß lohnt es ſich auch der Mühe, daß die Kämpfer ſich, ſelbſt mit Gefahr erwürgt zu werden oder verrenkte Glieder zu bekommen, um Aepfel und Eppich zerarbeiten: Denn man kann ja nicht Aepfel haben wenn man will, noch ſich mit Eppich und Fichtenzweigen bekränzen, wenn man ſich das Geſicht nicht erſt voll Koth ſchmieren oder von

einem Gegner die Ferſen auf den Bauch ſchlagen läßt.

Sol. Wir ſehen aber hiebey nicht auf den Werth dieſer ſchlechten Geſchenke, Anacharſis! Sie ſind nur Zeichen des Sieges, und geben die zu erkennen, welche die andern überwunden haben: Der nachfolgende Ruhm aber iſt doch wol etwas werth, und verdient daß wer darnach ſtrebt ſich auch mit den Ferſen ſchlagen laſſe: Denn ohne Mühe erlangt man den Ruhm nicht; und wer ihn haben will, muß erſt viele Beſchwerlichkeiten erdulden, und dieſes nützliche und angenehme Ende von ſeiner Mühe und Arbeit erwarten.

Anach. Dieſes angenehme und nützliche Ende der Sache, ſagſt du, beſteht alſo darinne, daß jedermann ſie bekränzt ſehe, und des Sieges wegen lobe, nachdem man ſie zuerſt wegen der empfangnen Schlägen ſehr bedauert hat; und ihr Glück iſt dieſes, daß ſie ſtatt Mühe und Arbeit beym Kampfe itzt Aepfel und Kränze von Eppich haben.

Sol. Ich habe es ſchon geſagt: Anachar-

ſis, du biſt unſrer Sachen noch unerfahren, wirſt aber bald anders davon reden, wenn du an die feyerlichen Verſammlungsörter hingeheſt und ſieheſt, welche Menge von Leuten dahin kömmt die Kampfſpiele zu ſehen, und wie gepfropft voll die Sitze von Zuſchauern ſind, welche die Kämpfer loben, und den Sieger bis in den Himmel erheben.

Anach. Das aber iſt wol eben das erbärmlichſte, Solon, daß ſie ſolche Beſchimpfungen nicht bloß vor einigen wenigen, ſondern vor einer ſolchen Menge Zuſchauer erdulden, damit ſie nämlich von denſelben glückſelig geprieſen werden, wenn ſolche ſehen wie ſie von Blute triefen und von ihren Gegnern beynahe erdroſſelt werden: Denn das iſt ja die gröſte Glückſeligkeit bey ihrem Siege. Bey uns Skythen hingegen, Solon, wenn einer ſeinen Mitbürger ſchlägt oder zu Boden wirft, oder ihm das Kleid zerreißt, ſo wird er von unſern Aelteſten hart geſtraft, wenn auch gleich wenige ſolche Beſchimpfungen ſehen, und die Sache nicht vor ſo volkreichen Verſammlungen ge-

ſchiehet, wie nach deiner Erzählung die zu Olympien und auf dem Iſthmus ſind. Ich meinerſeits habe Mitleiden mit den Kämpfern wegen deſſen ſo ſie leiden, und wundre mich ſehr daß wie du ſagſt die wackerſten Männer von allen Orten her dieſe Feyerlichkeiten beſuchen, und ſo mit Hindanſetzung des Nothwendigen die Zeit auf dergleichen Dinge wenden; denn ich begreife noch nicht was Angenehmes das ſeyn könne: Menſchen zu ſehen die ſich einander ſchlagen, ſchmeiſſen, zu Boden werfen und zertreten.

Sol. Wäre die Zeit der Olympiſchen oder Iſthmiſchen Spiele, oder das Panathäenfeſt vorhanden, ſo würde die Sache ſelbſt dich überzeugen, daß wir nicht ohne Grund Fleiß darauf wenden: Denn es iſt wol nicht möglich dir das Vergnügen, ſo aus dieſen Schauſpielen entſteht, bloß mit Worten ſo lebhaft vorzuſtellen als ob du wirklich unter den Zuſchauern ſäſſeſt, und die Dapferkeit dieſer Männer, die Schönheit ihrer Körper, ihre Geſundheit, ihre ſchrecklichen Kunſtgriffe, ihre unbezwing-

bare Stärke und Kühnheit, ihre Ehrbegierde, ihren unüberwindlichen Muth und unausgeſetzte Bemühungen den Sieg zu erlangen, ſäheſt. Ich bin verſichert du würdeſt nicht aufhören zu loben, ihnen zuzurufen und in die Hände zu klatſchen.

Anach. Ja, Solon, und auch nicht aufhören zu lachen und zu ſpotten; denn ich ſehe daß alles was du mir aufzähleſt, dieſe Dapferkeit und Geſundheit, dieſe Schönheit und Kühnheit euch ſo für nichts wichtiges verlohren geht, indem weder das Vaterland in Gefahr iſt, noch eure Felder verheeret, noch Freunde oder Verwandte gefangen weggeſchleppt werden; alſo daß dieſe Männer, welche die dapferſten ſind wie du ſagſt, noch deſto lächerlicher werden da ſie dergleichen Elend umſonſt leiden und ihre ſchönen Körper durch Sand und Wunden entgäſten laſſen, damit ſie nach erhaltenem Sieg irgend einen Apfel oder ein Oelzweig bekommen. Sag mir indeſſen, giebt man allen welche kämpfen dergleichen Dinge? Es machet

mir Vergnügen dieſer Kampfpreiſe oft zu gedenken.

Sol. Keineswegs: Sondern nur einem allein; dem nämlich, der die andern überwindet.

Anach. Wie? So viele bemühen ſich alſo für eine ganz ungewiſſe und zweifelhafte Sache, Solon; und zwar obſchon ſie wiſſen daß nur einer den Sieg davon tragen wird, indeſſen daß die ganze Menge der Ueberwundenen Schläge und theils auch Wunden umſonſt empfängt.

Sol. Du haſt dir, dünkt mich, von einer woleingerichteten Republik noch nie einen Begriff gemacht, Anacharſis; ſonſt würdeſt du die vortrefflichſten Gewohnheiten wol nicht tadelwürdig finden: Kömmt dich aber einſt die Luſt an gern zu wiſſen wie eine Republik am beſten angeordnet, und auf was Weiſe die beſten Bürger darinn gezogen werden könnten, ſo wirſt du gewiß dieſe Uebungen und dieſen Eifer den wir bezeigen, es darinn einander zuvorzuthun, loben, und erkennen daß dieſe Bemü-

hungen viel Nützliches mit ſich führen, obſchon du ſie itzt für ganz eitel hältſt.

Anach. Ich komme aber wirklich, Solon, in keiner andern Abſicht aus Skythien zu euch, und habe nur deswegen ſo viel Länder durchreiſet, und den groſſen und ſtürmiſchen Euxin durchſchiffet, damit ich die Geſetze der Griechen und die Gebräuche welche ihr habet kennen lerne, und erſtudieren möge, welches die beſte Art von Republiken ſey: Daher ich mir auch, wegen des Ruhmes den du haſt, dich vor allen Athenienſern zum Gaſtfreunde wählete; denn ich hörte du hätteſt gewiſſe Geſetze geſchrieben, die vortrefflichſten Sitten erfunden, nützliche Gebräuche eingeführt, und kurz eine Republik angeordnet. Sobald du mich alſo unterrichten und zum Schüler machen willſt, werde ich dir begierig, mit offenem Munde und ohne Speis und Trank zu genieſſen, zuhören, ſo lange du es aushalten wirſt von Geſetzen und politiſchen Verfaſſungen zu reden.

Sol. Alles, mein Freund, läßt ſich nicht

ſo kurz ſagen: Du ſollſt aber unſre Verordnungen in Anſehung der Götter, der Eltern, der Heurathen und andrer Dinge ſtückweiſe, eines nach dem andern, vornehmen: Jtzt will ich dir nur ſagen was uns unſrer jungen Leute halber gut dünkt, und wie wir mit ihnen umgehen ſobald ſie zum Verſtand, und in Anſehung des Körpers zu einer Stärke gelangen, daß ſie Mühe und Arbeit ertragen mögen; damit du verſteheſt, warum wir ſie dieſe Uebungen vornehmen laſſen, und daß wir ſie nöthigen den Körper abzuhärten nicht nur damit ſie die bey dieſen Kampfſpielen aufgeſetzte Preiſe erlangen (denn dieſe bekommen nur ſehr wenige) ſondern daß wir hiedurch ein Gut erwerben welches dem ganzen Staat und auch den Siegern ſelbſt nützlich iſt. Denn es iſt ein andrer Kampf der allen rechtſchaffenen Bürgern gemeinſchaftlich vorgeleget, und wobey ein Kranz iſt, nicht von Fichtenreiſern noch von Oelzweigen oder Eppich, ſondern der die ganze menſchliche Glückſeligkeit in ſich begreift: Die Freyheit nämlich eines jeden insbeſonders, und

des Vaterlandes insgemein; Reichthümer, Ehre, die Feyer unſrer Feſte und den ruhigen Beſitz des Eigenthums, kurz alle das Beſte ſo man ſich von den Göttern wünſchen kann. Ich ſage, das alles iſt in dieſem Kranze mit eingeflochten, und wird durch jenen Kampf erworben; dieſe Uebungen aber und Beſchwerlichkeiten führen zu demſelben.

Anach. Und bey ſo herrlichen Kampfpreiſen, Solon, ſpracheſt du doch nur von Apfeln und Eppich, und wilden Oelzweigen und Fichtenreiſern.

Sol. Aber auch dieſe werden dir nicht weiter verächtlich ſcheinen, wenn du faſſen wirſt was ich ſage: Denn eben dieſe Dinge haben denſelben Zweck, und alles dieſes ſind kleine Theile jenes groſſen Kampfes und des herrlichen Kranzes wovon ich dir geſprochen habe. Indeſſen habe ich, wie es immer gekommen ſey, wider die Ordnung zuerſt von dem geredet was zu Olympien, auf dem Iſthmus und zu Nemea geſchiehet: Itzt aber laßt uns (da wir Muſſe haben und du begierig,

wie du ſagſt, zuhören willſt) zur Hauptſache und dem allgemeinen Kampfe zurückgehen, um deſſen willen ich ſage daß wir dieſes alles thun.

Anach. Es wird das beſte ſeyn, Solon! Denn ſo wird unſer Geſpräche ordentlicher fortgehen; und vielleicht werd ich auch geſchwinder dahin gebracht werden, daß ich dieſer Leute nicht mehr ſpotte wenn ich ſehe, daß ſie auf einen Kranz von Oelzweigen oder Eppich ſtolz thun. Aber laßt uns, wenn dirs beliebt, dort in den Schatten gehen und uns niederſetzen, damit wir von denen die den Kämpfern zuſchreyen nicht geſtört werden. Ich kann auch, die Wahrheit zu geſtehen, die Sonne ſonſt nicht wol ertragen, da ſie mir ſo heftig auf den unbedeckten Kopf ſticht; denn ich habe beſſer gefunden den Hut zu Hauſe zu laſſen, damit nicht ich allein in einer fremden Tracht unter euch erſcheine. Aber dieſe alles verſengende Jahreszeit, welche die Luft tröcknet und erhitzet (die ihr die Hundstage nennet) und die faſt im Mittag über den Kopf ſtehende Sonne bringt dem Körper dieſe unerträgliche Hitze;

Und ich wundre mich ſehr, daß du, ein bereits alter Mann, dabey weder ſchwitzeſt wie ich, noch ſonſt einige Ungelegenheit davon zu ſpüren ſcheineſt, und dich nicht nach einem ſchattigten Ort umſieheſt wohin du dich begeben möchteſt, ſondern die Sonne frey auf dich ſcheinen laſſeſt.

Sol. Jene unnütze Bemühungen, Anacharſis, und beſtändige Wälzungen im Kothe und die im Sande unternommenen Beſchwerlichkeiten dienen uns eben zur Schutzwehre gegen die Hitze der Sonne; und wir bedörfen deswegen der Hüte nicht um die Sonnenſtrahlen von unſern Köpfen abzuhalten. Doch laßt uns gehen: — Aber daß du, was ich dir ſagen werde, ja nicht als Geſetze anhöreſt und es nur ſchlechterdings glaubeſt; ſondern wenn dich bedünkt daß ich etwas unrichtiges ſage, ſo widerſprich und verbeſſere es gleich: Denn eines von beyden kann nicht fehlen: Nämlich daß entweder du vollkommen überzeugt werdeſt, nachdem du alles geſagt haben wirſt was du glaubeſt daß dawieder einzuwenden ſey, oder daß ich von dir des beſſern belehrt werde, und

erkenne daß ich unrichtig von dieſen Dingen denke. Hiedurch wirſt du dir auch ganz Athen verpflichten. Denn was du mich lehren, und worinne du mich zurechtweiſen wirſt, davon wird die Republik nicht wenig Nutzen ziehen, indem ich nichts verborgen halten, ſondern es gleich gemeinnützig machen, vor dem ganzen Volke auftreten, und ſagen werde: „Ihr Athe-
„nienſer! Ich habe euch Geſetze gegeben, wie
„ich glaubte daß ſie gemeiner Stadt am er-
„ſprießlichſten wären. Dieſer Fremdling aber (hier werde ich auf dich weiſen, Anacharſis)
„ein Skythe zwar, der aber Weisheit beſitzt,
„hat mich eines beſſern belehret, und mir
„nützlichere Lehren und Gebräuche angegeben:
„Ihr möget ihn deswegen als einen Wohl-
„thäter anſehen, und ihm in der Stadt unter
„den Eponymeen * eine eherne Säule bey
„der Minerva ſetzen: Denn ich verſichre dich,
„daß die Athenienſer ſich nicht ſchämen wer-

* Die Heroen, welche den Stämmen der Athenienſer die Namen gaben. Ihre Bildſäulen ſtanden auf dem Ceramicus.

„ den auch von einem Fremdling und ausländ„ iſchen Manne etwas Nützliches zu lernen.

Anach. Es iſt hiemit eben ſo wie ich mir habe ſagen laſſen, daß ihr Athenienſer nämlich die Leute gern aufziehet. Denn woher wollte ich, der, im Hirtenleben erzogen, von einer Gegend in die andre auf dem Wagen herumziehe, und niemals in einer Stadt weder gewohnt noch irgend eine geſehen habe als itzt die eure, von politiſchen Verfaſſungen reden, und Leute belehren können welche das Land urſprünglich inne gehabt, und dieſe Stadt von ſo uralten Zeiten her unter guten Geſetzen bewohnt haben? Und dich vornämlich, Solon, der ſich, wie es heißt, ſtets zum Hauptwerke machte, zu erſtudieren wie eine Republick am beſten einzurichten, und durch was für Geſetze ſie am glücklichſten ſeyn könne? Ich werde dir alſo auch hierüber als dem Geſetzgeber glauben, und will nur Einwendungen machen wenn mich dünkt du ſageſt etwas das nicht richtig iſt, damit ich es deſto beſſer begreiffen möge. — Nun, hier ſind wir der Sonne entgangen und

im Schatten: Es iſt angenehm und bequem, hier auf dieſem kühlen Steine zu ſitzen. – Erzähle mir alſo von Anfang, warum ihr eure jungen Leute gleich von früher Jugend an ſo taumelt, wie dieſe Uebungen im Kothe ſie zu braven Männern machen, und was der Staub dazu beytrage daß ſie dapfer werden? Denn das möchte ich gern zuerſt wiſſen: Das übrige wirſt du mich denn künftig, Stück für Stück, bey Gelegenheit lehren. Nur bitte ich dich, Solon, nicht zu vergeſſen, daß du zu einem ungelehrten Ausländer ſprichſt. Und dieſes ſage ich, damit du nicht verflochtene Perioden macheſt, oder auch allzulange redeſt; denn ich ſorge ich möchte das vorhergehende wieder vergeſſen, wenn ſo immer ein neuer Schwall hinzuſtrömete.

Sol. Das wirſt du ſelbſt am beſten in der Ordnung behalten können, Anacharſis, ſo oft dich dünkt, daß ich nicht deutlich genug bin, oder unnütze Ausſchweifungen mache; denn du kannſt mich fragen wo du immer willſt, und die Rede unterbrechen: Im Fall aber, was

ich ſagen werde zur Sache dienet und nicht auſſer dem Zwecke iſt, wird nichts daran gelegen ſeyn, wenn ich ſchon etwas lange rede, zumal da ſolches auch auf dem Areopagus wo Capitalverbrechen gerichtet werden nach einer alten vaterländiſchen Gewohnheit geſchiehet: Denn wenn die Richter hinaufgehen, und wegen eines Todſchlags oder einer vorſetzlichen Verwundung, oder wegen eingelegten Feuers zu Gericht ſitzen, ſo laßt man beyde Parteyen, den Kläger und den Beklagten, nacheinander reden; es ſey daß ſie es ſelbſt oder durch Sachwalter thun. So lange ſie nun ſagen was zur Sache dienet, dulden es die Richter und horchen ihnen ſtille zu: Fängt aber einer mit einer Vorrede an, womit er die Richter ſich zu Freunden zu machen ſucht, oder führt Sachen an dic das Mitleiden erregen, oder ſchmückt die Rede mit fremden Dingen, welche den Zorn reizen, (Stricke, dergleichen die Redner den Richtern vielfältig zu legen pflegen,) ſo kömmt gleich der Herold, macht ihn ſchweigen, und

giebt nicht zu daß man vor Gericht nur ſchwaze und den Fall durch Worte verwirre, damit auf ſolche Weiſe die Richter bloß die geſchehene Sache erkennen mögen. — Nun ich mache dich, Anacharſis, itzt eben ſo zum Areopagiten: Höre mich nach den Geſetzen dieſes Gerichts, und heiſſe mich ſchweigen, wenn du merkeſt daß ich rhetoriſiere. Solang ich aber ſage was zur Sache dient, ſoll mir erlaubt ſeyn die Rede auch auszudehnen; denn wir befinden uns nun nicht mehr an der Sonne, wo ſolches Ungelegenheit verurſachen könnte, ſondern ſitzen im guten Schatten und haben nichts zu verſäumen.

Anach. Die Foderung iſt nicht unbillig, und ich weiß dir bereits nicht wenig Dank, Solon, daß du mich ſo als im Vorbeygange belehren wollen, was in der That Schönes auf dem Areopagus geſchiehet, und was dieſe rechtſchaffene Richter thun, die gewiß den Vorſatz haben nach Wahrheit zu urtheilen. Wolan, ſo ſprich du itzt dieſem gemäß, und ich Areopagit, wozu du mich gemachet haſt,

will dich nach den Geſetzen dieſes Gerichts anhören.

Solon. Ich muß dir alſo vor allen Dingen nur mit wenigem ſagen, was für einen Begriff wir uns von einer Stadt und den Bürgern derſelben machen. Wir ſetzen nämlich den Begriff von der Stadt nicht in Gebäuden, Mauern, Tempeln und Seeporten; ſondern ſehen dieſe Dinge bloß für den beſtändigen und unbeweglichen Körper an der die Bürger aufnihmt und ſicherſtellt: Das Weſen aber und die ganze Kraft ſetzen wir in den Bürgern ſelbſt die darinne wohnen, alles und jedes anordnen, verrichten und bewahren, dergleichen etwas die Seele in einem jeden von uns iſt. Nach dieſem Begriffe nun tragen wir, wie du ſieheſt, auch Sorge für den Körper des Staates, und ſchmücken ihn aufs beſte aus als wir können; innwendig mit Gebäuden, und auſſen mit Mauern daß er ſicher und verwahret ſey: Vornämlich aber, und auf alle mögliche Weiſe, laſſen wir uns angelegen ſeyn zu machen, daß die Bürger ſelbſt zu rechtſchaffenen Leuten

am Geiſte, und ſtark am Körper werden, weil wir glauben, daß ſie auf dieſe Weiſe zu Friedenszeiten ſich als gute Bürger aufführen, und im Kriege den Staat retten und Freyheit und Wolfahrt bewahren werden. Nun überlaſſen wir die allererſte Auferziehung unſrer Bürger den Müttern, Säugammen und Kinderwärterinnen, daß ſie ſolche führen und nähren wie es freyen Leuten zukömmt. Wenn ſie denn aber zu Verſtande kommen, daß ſie wiſſen was Schön iſt, und Scham, und Furcht, und Begierde nach dieſem Schönen bey ihnen erwachet, und wir ſehen daß auch ihr Körper feſter und ſtärker, und alſo zur Arbeit tüchtiger worden, ſo nehmen und unterrichten wir ſie, üben ihren Geiſt durch Lehren die wir ihnen geben; den Körper aber gewöhnen wir zur Arbeit. Denn es dünkt uns nicht genug, daß jeder, dem Geiſt und dem Körper nach, nur ſo aufwachſe wie er gebohren worden, ſondern wir wenden Unterricht und Uebung darauf, daß was in der Anlage gut iſt noch viel beſſer werde, und was ſchlimm iſt ſich ins Beßre ver-

wandle. Wobey uns die Gärtner zum Muſter dienen, als welche die Pflanzen, ſo lange ſie noch klein und zart ſind bedecken und umzäunen, damit ſie nicht von den Winden Schaden nehmen; ſobald aber das Bäumchen zu einer gewiſſen Dicke gewachſen, das Ueberflüſſige wegſchneiden, es den Winden zu durchblaſen, und hin und her zu bewegen überlaſſen, und es eben dadurch deſto fruchtbarer machen.

Den Geiſt nun unſrer jungen Leute erwecken wir zuerſt durch die Muſik und Arithmetik, und lehren ſie ſchreiben und die Wörter deutlich ausſprechen. Kommen ſie denn weiter, ſo ſagen wir ihnen Sprüche weiſer Männer und ſchöne Thaten der Alten, und nützliche Lehren in Verſen vor, damit ſie dieſelben beſſer im Gedächtniſſe behalten: Hören ſie denn dieſe oder jene groſſe und berühmte That, ſo werden ſie nach und nach begeiſtert, und zur Nachahmung derſelben aufgeweckt, damit auch ſie beſungen und von der Nachwelt bewundert werden: Wie Heſiodus und Homer uns viele dergleichen vorſtellen. Treten ſie hernach

wirklich in den Bürgerſtand, und müſſen itzt am gemeinen Weſen Theil nehmen, ſo – Doch das iſt vielleicht auſſer dem Zwecke: Denn ich ſollte nicht zuerſt ſagen wie wir ihren Geiſt üben, ſondern warum wir ſie mit ſo viel beſchwerlicher Mühe und Arbeit belaſten. Ich will mir alſo ſelbſt das Stillſchweigen gebieten, ohne den Herold, oder dich Areopagiten zu erwarten, der es, dünkt mich, nur aus Höflichkeit leidet daß ich bereits ſo viel geſchwatzt habe was nicht zur Sache dient.

Anach. Sage mir, Solon, iſt keine Strafe darauf geſetzt, wenn auf dem Areopagus einer das Nöthigſte nicht ſagt, ſondern daſſelbe mit Stillſchweigen übergeht?

Sol. Warum frägſt du dieſes? Ich ſehe den Grund nicht ein.

Anach. Weil du das Schönſte, und was ich am liebſten höre, die Uebungen nämlich des Geiſtes beyſeite ſetzeſt, und hingegen von dem was weniger nothwendig iſt, von den Uebungen nämlich und Abhärtungen des Körpers, reden willſt.

Sol. Das thue ich, Anacharſis, in Erinnerung unſrer anfangs getroffenen Abrede, und weil ich die Rede nicht ausſchweifen laſſen will, damit ich durch allzuſtarken Zufluß dein Gedächtniß nicht überlade. — Ich will aber auch hievon ſo kurz als möglich reden. Das mehrere und umſtändlichre kannſt du einandermal vernehmen.

Wir ſtimmen alſo die Gemüther unſrer jungen Leute in eine gewiſſe Harmonie; theils durch den Unterricht in den allgemeinen Geſetzen, die, mit groſſen Buchſtaben geſchrieben, öffentlich ausgeſtellet ſind damit jedermann ſie leſen, und wiſſen möge was er thun oder laſſen ſoll; theils durch den Umgang mit rechtſchaffenen Männern, von denen ſie lernen was man reden und thun ſoll, und daß ſie als Mitbürger ſich gleich gegen einander bezeigen, nichts ſchändliches begehen, nach dem was Schön und Gut iſt ſtreben, und nie mit Gewaltthätigkeit etwas durchſetzen ſollen: Dieſe Männer werden bey uns Sophiſten und Philoſophen genennt. Wir unterweiſen ſie aber auch durch

die öffentlichen Luſt- und Trauerſpiele wohin wir ſie mitnehmen, die ſchönen und ſchlimmen Thaten der Alten zu ſehen, damit ſie vor dieſen einen Abſcheu bekommen, und jene ſich nachzuahmen bemühen. Den Comödieſpielern aber erlauben wir dagegen, derjenigen Bürger zu ſpotten und ſie zu ſchimpfen, von denen ſie merken daß ſie ſchändliche und Bürgern unanſtändige Dinge thun; und das zwar theils um ihrer ſelbſt willen damit ſie durch dieſe Beſchimpfungen gebeſſert werden, theils um des Volkes willen damit jeder nämlich dergleichen Beſtrafungen zu vermeiden ſuche.

Anach. Solche Comödien- und Tragödienſänger, von denen du ſprichſt, habe ich geſehen, Solon, wenn es nämlich die ſind, welche ſehr ſchwere und hohe Schuhe, goldbordierte Kleider, und auf dem Kopfe höchſt lächerliche Helme mit ungeheuer aufgeſperrten Mäulern trugen, durch welche ſie von innen her ſchrien was ſie aus dem Halſe vermochten, und auf ihren Schuhen, ich weiß eben nicht wie ſicher, einhergiengen. Ihr feyertet damals, wenn ich nicht irre, das

Feſt des Bacchus. Die Comödienſpieler hingegen waren nicht ſo groß, giengen auf niedrigen Schuhen, waren menſchlicher, und ſchrien nicht ſo heftig: Ihre Helme aber waren noch lächerlicher, und das ganze Theater lachete ihrer. Jene langen Sauertöpfe hingegen hörte jedermann an, aus Mitleiden wie ich glaube daß ſie ſo ſehr ſchwere Fußband herumſchleppten.

Sol. Nein, nicht aus Mitleiden, Anacharſis; ſondern der Poet ſtellte vermuthlich irgend eine alte unglückliche Geſchichte vor, und klagte in tragiſchen Ausdrücken, die Zuhörer zu Thränen zu bewegen; und wahrſcheinlich saheſt du damals auch ſolche die auf der Flöte ſpieleten, und andre die im Kreiſe zuſammenſtanden, und ſangen: Auch dieſes hat ſeinen Nutzen, Anacharſis: Denn hiedurch, und durch anders dergleichen mehr, erregen wir ihren Geiſt und machen ſie beſſer.

Den Körper aber, welches du vornämlich gern hören wollteſt, üben wir alſo. Erſtlich ziehen wir ſie aus, wie ſchon gemeldet, nachdem ſie nicht mehr zart und ohne Feſtigkeit ſind,

und gewöhnen ſie hiedurch an die Luft und jede Witterung, alſo daß ſie Hitze und Froſt ertragen mögen. Hernach ſchmieren wir ſie mit Oele, damit ſie deſto weicher und biegſamer werden: Denn es wäre ungereimt zu glauben, daß todtes Leder wenn es geſchmiert wird deſto zäher und viel dauerhafter wird, ein lebendiger Körper aber von dem Oele nicht ebenfalls dauerhafter würde. Alsdann haben wir ferner vielerley Uebungen für ſie ausgedacht, geben ihnen für jede einen Lehrmeiſter, und laſſen ſie ſo, dieſen zum Fauſtkämpfer, und jenen zum Pancratiaſten werden, damit ſie ſich an Mühe und Beſchwerlichkeiten gewöhnen, den Streichen gewachſen ſeyn, und nicht aus Furcht verwundt zu werden davonfliehen. Dieſes aber gewährt uns zween ſehr wichtige Vortheile, indem ſie hiedurch nicht nur ſich den Gefahren auszuſetzen und des Körpers nicht zu ſchonen lernen, ſondern auch noch ſtärker und ſtandhafter werden: Aber auch die, welche mit niedergebogenen Köpfen gegeneinander kämpfen, lernen deſto unſchädlicher zu fallen

und leicht wiederum aufzuſtehen; Stöſſe, Umfaſſungen, Verdrehungen zu ertragen, ſich würgen zu laſſen, und den Gegner in die Höhe zu heben; wodurch ſie ſich erſtlich den groſſen Vortheil erwerben, daß ſie deſto feſtere und ſtärkre Körper bekommen, und demnach (welches ebenfalls nicht eine Kleinigkeit iſt) daß ſie ſchon verſucht ſind auf den Fall da ſie dieſer Dinge etwa im Kriege nöthig haben: Denn es iſt offenbar, daß ein ſolcher auch, wenn er mit einem Feinde handgemein wird, denſelben mit vorgeſetztem Fuſſe deſto leichter zu Boden werfen, oder, wenn er ſelbſt niedergeſchmiſſen wird, deſto hurtiger wieder aufſtehen werde. Denn das alles, Anacharſis, geſchiehet mit Abſicht auf den Streit in Waffen; und wir glauben an Männern die ſo geübt ſind viel beſſere Kriegsleute zu bekommen, nachdem wir zuvor ihre nackten Körper durch Salben und Bemühungen ſtärker und muntrer, leicht, und eben deswegen für die Gegner deſto unbezwingbarer gemacht haben.

Denn du begreifſt doch wol, Anacharſis,

was hieraus entſtehen muß, und wie diejenigen ſich bewaffnet halten werden, die nacket ſchon den Feinden Schrecken einjagen; wenn ſie Körper an ihnen ſehen die weder träge und häßliche Fleiſchwänſte, noch wie die Körper der Weibsleute blaß und mager ſind, alſo daß ſie auch im Schatten welken, zittern, von Schweiſſe gleich trieffen, unter dem Helme, und vornämlich wenn die Sonne, wie itzt, im Mittage brennt, ſchmachten und keuchen: Denn was würde man mit Leuten ausrichten die gleich dürſteten, den Staub nicht ertragen möchten, ſich entſetzten wenn ſie Blut nur ſähen, und ſtürben ehe der Pfeil ſie erreichen möchte, oder ehe ſie mit dem Feinde handgemein würden? Dieſe unſre jungen Männer hingegen, die ſo von der Sonne bräunlicht gefärbt ein männliches Ausſehen haben, und zeigen daß ſie viel Leben, Wärme und Muth beſitzen, ſind bey dieſer ſtarken Geſundheit weder runzlicht und ausgedörrt, noch allzufette, ſondern ganz proportioniert, indem ſie das Ueberflüſſige weggeſchwitzt, und das Uebergebliebe-

ne, welches Kraft und Stärke giebt, unvermiſcht mit dem ſo nicht dazu dienet, behalten. Denn was das Wannen beym Getraide, eben das thut die Uebung bey dem Körper, indem ſie Spreu und Unrath wegbläst, und was gut iſt abſöndert und zuſammenhäuft.

Ein Kämpfer muß daher nothwendig geſund und im Stande ſeyn Mühe und Arbeit lange auszuhalten, muß lange nicht in Schweiß gerathen und ſelten kränklich ausſehen. Denn wie Feuer, das man auf Getraide bringt welches noch nicht gereinigt iſt (um wieder auf mein Gleichniß zu kommen) Spreu und Güſel geſchwind, den Weitzen aber nur allmählig und ohne eine aufſteigende groſſe Flamme, zuletzt aber doch auch verbrennt; eben ſo wird auch hier eine Krankheit womit ein ſolcher Körper befallen wird, oder eine Ermüdung, denſelben nicht leicht unprobhältig darſtellen, noch ohne Mühe beſiegen. Denn die innern Theile ſind in gutem Stande, und von auſſen iſt er gegen dieſe Dinge ſtark verwahrt daß ſie nicht hineindringen, und weder Sonne noch Kälte dem

Körper verderblich werden: Denn der Abgang der Kräfte, welchen ein ſolcher Körper bey ſeinen Bemühungen leidet, wird gleich wieder von innen durch den Zufluß der vielen Lebensgeiſter erſetzt, die, von lange her zubereitet, für den Fall der Noth aufgehoben ſind, und den Körper beynahe unüberwindlich machen; indem die Stärke durch viele vorhergehende Arbeit und Bemühung nicht abgenutzt, ſondern deſto gröſſer wird und einen Zuwachs gewinnt.

Wir üben ſie aber auch im Laufen, und gewöhnen ſie, theils ſolches in die Länge auszudauern, theils einen kurzen Raum auf das ſchnellſte zurückzulegen; da denn die Laufbahn nicht feſte und widerhältig, ſondern ein tiefer Sand iſt wo man weder leicht fortſchreiten noch feſte ſtehen kann, weil der zurückweichende Sand den Fuß nach ſich ziehet. Ferner werden ſie, auf den Fall da man über einen Graben oder etwas anders das im Wege liegt ſetzen ſoll, im Springen geübt, und zwar ſo, daß ſie dabey noch Stücke von Bley in den

Händen hatten; auch eifern ſie, wer den Wurfſpieß am weiteſten werfen möge. Ueberdas haſt du auf dem Kampfplatz ein rundes Stück Erzt liegen geſehn, das einem kleinen Schilde gleichet, aber weder Handheft noch Riemen hat, und fandeſt, da du es vom Boden aufhobeſt, daß es ſchwer und wegen ſeiner Glätte nicht leicht anzupacken war. Dieſes nun werfen ſie in die Wette theils hoch in die Luft, theils weit vor ſich hin, und eifern wer am weiteſten werfen und es den andern zuvorthun möge, welche Bemühung ihnen dann ſtarke Schultern und nervigte Arme giebt.

Und itzt will ich dir, Anacharſis, auch ſagen warum wir ſie im Koth und Sande, das dich anfangs ſo lächerlich bedünkte, kämpfen laſſen. Dieſes geſchieht erſtlich, damit ſie nicht hart auffallen und der Fall auf den weichen Boden ihnen nicht Schaden bringe; und demnach müſſen ſie nothwendig deſto ſchlüpfriger werden da ſie ſo im naſſen Kothe ſchwitzen, alſo daß du ſie ſelbſt mit Aelen vergliecheſt; welches wiederum weder unnütze noch lächerlich iſt,

indem auch dieſes zur Stärke und Feſtigkeit des Körpers nicht wenig beyträgt, weil ſie deswegen nothwendig einander deſto feſter anpacken und halten müſſen, wenn ſie ſich nicht entſchlüpfen wollen. Denn glaube nicht, Anacharſis, daß es leicht zugehe einen von Oel und Schweiß trieffenden Menſchen, der ſich bemühet zu entwiſchen und aus den Händen zu ſchlüpfen, zu packen. Dieſes alles aber, wie ſchon gemeldt, hat ſeinen Nutzen auch im Kriege, und kann dienen etwa einen verwundeten Freund deſto leichter aufzuheben und wegzutragen, oder einen Feind den man ergreift in die Höhe zu heben und mit ihm davon zu laufen. Wir üben ſie aber und legen ihnen bey ſolchen Kampfſpielen das Schwerere vor, damit ihnen das Wenigere deſto leichter ankomme.

Den Sand halten wir hingegen dazu dienlich, daß die Ringer ſich einander deſtoweniger entſchlüpfen mögen. Denn wenn ſie im Kothe gelernt haben was ſchlüpfrig iſt feſte zu halten, gewöhnen ſie ſich auch aus den Händen zu entwiſchen wenn ſie ſelbſt angepackt wer-

den; und zwar wenn es gleich ſchwer hält los-
zukommen. Ueberdas ſcheint der Sand auch
den Schweiß zu hinterhalten, und zu hindern
daß er nicht ſo häufig fließt; erhält die Kräfte
deſto länger, und macht daß der Körper, der
dannzumal los und offen iſt, von dem Winde
keinen Schaden nihmt. Er wiſcht aber auch
ſonſt den Unrath weg, und macht den Mann
deſto glänzender: Alſo daß ich gern hören woll-
te, wenn ich dir einen weiſſen Blödling der im
Schatten auferzogen iſt, und einen von denen
die im Lyceum ſich taumelten neben einander
ſtellte, welchem du lieber gleich ſeyn wollteſt?
und verſichert bin, du würdeſt beym erſten
Anblick, und ohne etwas von ihrer verſchiede-
nen Lebensart zu wiſſen, gewiß lieber ſtark und
feſte, als ein blöder Kerl ſeyn wollen der nichts
ertragen mag und weiß ſeyn aus Mangel des
Geblütes, und weil es ſich gegen die innern
Theile zurückzieht.

Das iſts, Anacharſis, worinne wir unſre
jungen Leute üben, und glauben daß ſie auf

dieſe Weiſe gute Beſchützer des Staates werden, und wir ſelbſt als freye Leute leben können; Beſieger einbrechender Feinde, und den Nachbarn furchtbar, alſo daß ſie zittern, und die meiſten uns Tribut bezahlen. Zu Friedenszeiten aber haben wir ſo viel beſſere Bürger an ihnen, da ſie nicht um ſchändliche Dinge eifern, noch aus Müſſiggang Muthwillen treiben, ſondern mit dieſen Kampfübungen ſich abgeben und die Zeit damit zubringen. Denn das gemeine Beſte und die gröſte Glückſeligkeit des Staates beſtehet wol darinne, daß die Jugend gerüſtet ſey, ſich zu Friedens- und Kriegszeiten auf das beſte zu halten, und mithin ſich deſſen befleiſſe was das vortrefflichſte iſt.

Anach. Ihr ziehet alſo den Feinden wenn ſie einfallen, auch mit Oel und Sand geſchmiert und beſtreut entgegen, und drohet ihnen mit den Fäuſten; ſie aber zittern vor euch und fliehen, damit ihr ihnen nicht Sand in den offenen Mund ſchmeiſſet, oder um ſie herumſpringt ihnen auf den Rücken zu kommen, hernach den Bauch zwiſchen die Beine zu faſ-

ſen, ihnen den Ellebogen unter den Helm zu legen und ſie zu würgen. Andre mögen demnach zwar wol mit Pfeilen und Wurfſpieſſen nach euch ſchieſſen, ſie thun aber auf euch ſo wenig Wirkung als auf Statuen, weil ihr von der Sonne braun gefärbt, und reichlich mit Blute verſehen ſeyd. Denn ihr ſeyd nicht Stroh und Spreu, daß ihr den Streichen gleich nachgebet, und die tiefſten Wunden, die man euch beybringt, machen euch nur ein bischen bluten. Das willſt du ſagen, Solon, wenn ich den Sinn des Gleichniſſes nicht ganz verfehle.

Oder ihr nehmet vielleicht in ſolchem Falle die Rüſtung der Comödianten und Trauerſpieler, und ſetzet wenn ihr ausziehen ſollt jene ungeheure das Maul aufſperrende Helme auf, damit ihr ſo verlarvet den Feinden deſto ſchrecklicher ſcheinet; und ziehet ſonderzweifel auch jene hohen Schuhe an, denn ſie ſind zur Flucht wenn es ſo kommen ſollte ganz leicht: Verfolget ihr hingegen den Feind, ſo mag er nicht entrinnen, weil ihr ſo groſſe Schritte in denſelben thut. — Du magſt aber zuſehen, So-

ſon, daß dieſe euch ſo ſchön dünkende Dinge in den Augen andrer Leute nicht Poſſen, ein bloſſes Kinderſpiel und ein müſſiger Zeitvertreib junger Leute ſeyn, die ſich gerne eine etwelche Ergötzung zu verſchaffen ſuchen. Wolltet ihr hingegen wirklich frey und glücklich leben, ſo würdet ihr es gewiß anders anfangen, und euch im Ernſt in den Waffen üben: Ihr würdet nicht ſo ſpielend wider einander, ſondern gegen Feinde ſtreiten die es im Ernſte ſind, und den Sieg mit wirklicher Gefahr zu erlangen trachten. Lehret alſo eure jungen Leute lieber mit Bogen und Wurfſpieſſen umgehen, und gebt ihnen nicht leichte und ſolche Spießchen die der Wind treibt; ſondern laſſet ſie ſchwere Lanzen nehmen die ſie mit Geziſche werfen; oder, einen Stein in der Hand, den Säbel; den Schild in der Linken; einen Panzer und den Helm.

So aber wie eure Sachen itzt ſtehen, möget ihr es wol dem beſondern Schutze irgend eines Gottes zu danken haben, daß ihr noch nicht, auch nur von einem kleinen Trupp Leicht-

bewaffneter, unteriocht worden ſeyd. Denn glaube mir, Solon, wenn ich nur dieſen klei, nen Dolch, der mir im Gürtel hanget, zückte, und auf eure jungen Leute insgeſammt zurenn- te, ſo wollte ich nur mit meinem Geſchrey den Kampfplatz erobern, und ſie in die Flucht ja- gen, daß ſie das bloſſe Eiſen nur nicht an- ſchauen dürften. Sie würden ſich hinter die Statuen und Säulen verſtecken, und durch ihr Weinen und Zittern mich lachen machen: Alsdann würdeſt du auch ſehen wie ſie nicht mehr röthlicht wären, ſondern den Augenblick alle erblaßten, und die Furcht ihnen eine ganz andre Farbe beylegte. Der lange Friede näm- lich hat euch in den Stand geſetzt, daß ihr auch nicht eine einzige Feder auf einem feind- lichen Helme anſchauen dörfet.

Sol. So, Anacharſis, redeten weder die Thracier, die mit dem Eumolpus wider uns ſtritten, noch jene Weiber von eurer Nation, die unter Anführung der Hyppolita unſre Stadt angriffen, und überhaupt niemand von allen denen, welche es mit uns aufnahmen wenn

wir in den Waffen waren. Denn weil wir unſre jungen Leute nacket kämpfen laſſen, führen wir ſie deswegen nicht auch unbewaffnet in den Krieg; ſondern wenn ſie ſo für ſich ſelbſt abgehärtet ſind, werden ſie hernach in den Waffen geübt, als welche ſie dannzumal viel beſſer führen mögen.

Anach. Wo iſt denn der Kampfplatz für die ſo in Waffen ſtreiten? Ich habe in der ganzen Stadt nichts dergleichen geſehen, obſchon ich ſie überall durchwandert.

Sol. Wenn du aber länger bey uns verweilſt, Anacharſis, ſo wirſt du ſehen, daß jeder von uns auch mit Waffen, deren wir uns im Nothfall bedienen, genug verſehen iſt; und daß wir auch Helme, Roßzierrathen, Pferde, und Reuter haben, die faſt den vierten Theil der Bürgerſchaft ausmachen. Indeſſen halten wir es für überflüſſig beſtändig in den Waffen zu ſeyn, und zu Friedenszeiten den Säbel an der Seite zu tragen; und es iſt eine Straf darauf geſetzt, wenn einer ohne Noth in der Stadt den Degen trägt oder öffentlich in Waf-

ſen erſcheint. Euch andern hingegen iſt es zu verzeihen daß ihr ſtets in den Waffen ſeyd, weil eure offnen unverſchanzten Wohnplätze dem Ueberfall ausgeſetzt ſind, ihr auch ſehr viele Feinde habet, und keiner von euch ſicher iſt, daß ihn nicht etwa einer unverſehens wenn er ſchläft vom Wagen herunterreiſſe, und umbringe. Auch macht euer eigenes Mißtrauen gegen einander, da ihr jeder für ſich ſelbſt und ohne Geſetze beyſammen lebet, die Waffen nothwendig womit ihr euch wehren möget, im Fall jemand euch angreift.

Anach. Ihr haltet alſo für überflüſſig den Degen zu tragen, ſchonet der Waffen, damit ſie nicht durch den Gebrauch verderbt werden, und ſpart ſie auf den Fall der Noth: Eure jungen Leute hingegen ermüdet ihr durch Schläge die ſie geben und empfangen, und verzehret ihre Kräfte durch Schweiß und Arbeit, ohne daß ihr ſie auf den Fall der Noth aufſparet, ſondern ſie umſonſt in den Koth und Sand ausſchüttet.

Sol. Es ſcheint, Anacharſis, du glaubeſt,

es habe mit den Kräften des Leibes dieſelbe Bewandtniß wie mit dem Weine oder dem Waſſer und andern Flüſſigkeiten, und fürchteſt deswegen ſie möchten unter der Arbeit wie aus einem irdenen Topfe ausflieſſen: Allein es verhält ſich nicht ſo; ſondern je mehr einer ſeine Kräfte ausſchöpft, je mehr bekömmt er neuen Zufluß, wie bey der Fabel von der Hydra, wo ſtatt eines abgeſchnittenen Kopfes ſtets zween neue hervorwuchſen: Wird aber der Körper nicht von Anfange geübt und abgehärtet, und bekömmt nicht genugſamen neuen Zufluß von Kräften, alsdann nihmt er Schaden und geht zugrunde: Wie bey dem Feuer oder einer Lampe zu geſchehen pflegt; denn durch denſelben Hauch kann man das Feuer anfachen und in kurzer Zeit gröſſer machen indem es durch das Blaſen gleichſam geſchärfet wird, oder die Lampe auch auslöſchen wenn ſie nicht ſo viel neue Materie zur Flamme darreicht als genug iſt dem Hauche zu wiederſtehn und die Flamme zu unterhalten.

Anach. Das Gleichniß verſtehe ich nicht

genug, Solon; es iſt zu fein für mich und braucht Scharfſinn: Das aber ſag mir doch, warum ihr bey den olympiſchen, iſthmiſchen pythiſchen und andern Spielen, wohin das Volk wie du ſagſt ſo haufenweiſe zuſammen kömmt, eure jungen Leute kämpfen zu ſehen, nicht auch etwan Waffenübungen anſtellet, ſondern ſie nur nacket kämpfen, ſich mit Fäuſten und Ferſen ſchlagen laſſet, und den Siegern Aepfel und Oelzweige gebet? Den Grund hievon möcht ich doch ſehr gerne wiſſen.

Sol. Wir glauben, Anacharſis, ſie werden auf dieſe Kampfübungen deſto erpichter, wenn ſie ſehen wie die, welche es andern zuvorthun, geehrt, und vor allen Griechen als Sieger ausgerufen werden; und da ſie wiſſen, daß ſie nacket vor ſo viel Leuten erſcheinen ſollen, werden ſie auch Sorge tragen daß ſie geſunde und ſtarke Körper zeigen können derer ſie ſich nicht ſchämen dörfen wenn ſie nacket da ſtehen. Kurz jeder wird eifern, daß er für den würdigſten gehalten werde den Sieg zu erlangen. Es ſind aber auch die Kampfpreiſe, wie ſchon ge-

meldet, das Lob der Zuſchauer: So ſehr berühmt und mit Fingern gewieſen zu werden, und unter ſeines gleichen der Dapferſte zu ſeyn, iſt nicht etwas ſchlechtes; und viele der Zuſchauer, die nach Beſchaffenheit ihres Alters noch in den Uebungen begriffen ſind, gehen deswegen, für die Dapferkeit dieſer Kämpfer und ihre Arbeit ganz eingenommen, wieder nach Hauſe: Denn was gutes könnten wir wol erwarten, oder wer würde wol irgend eine ſchöne That verrichten, wenn man den Leuten die Ehrbegierde wegnähme? So aber kannſt du urtheilen, was diejenigen für das Vaterland, für Weib und Kinder thun werden, die nacket mit ſolcher Begierde ſich um den Sieg bemühen, damit ſie Aepfel und Oelzweige erlangen.

Was würdeſt du aber wol ſagen, wenn du unſre Wachtel- und Hahnengefechte ſäheſt, auf die wir nicht wenig Fleiß wenden? Gewiß würdeſt du lachen, und beſonders wenn du vernihmſt daß wir kraft eines Geſetzes ſo thun, und befohlen iſt daß alle die, welche das gehörige Alter haben ſich einfinden, und dieſe

Thiere ſehen ſollen bis auf den Tod kämpfen. Aber auch das iſt nicht lächerlich: Denn es ſchleicht ſich unvermerkt eine Verachtung der Gefahren in das Gemüth der Zuſchauer ein, als die nicht für feiger und furchtſamer angeſehen werden wollen als die Hähne, noch deswegen es eher aufgeben, weil ſie verwundet oder abgemattet ſind, oder andrer Zufälle wegen. Sie aber bewaffnet kämpfen zu laſſen, und ihren Verwundungen zuzuſehen, pfuy, das wäre grauſam und unmenſchlich; und es brächte auch keinen Nutzen, wenn man ſo die dapferſten Männer auf die Schlachtbank lieferte, welche man gegen wirkliche Feinde beſſer brauchen kann!

Da du aber, wie du ſagſt, Anacharſis, auch das übrige Griechenland durchreiſen willſt, ſo nihm dich in Acht wenn du nach Lacedämon kommeſt, daß du ihrer nicht ebenfalls lacheſt, und glaubeſt, daß ſie ſich umſonſt bemühen, wenn ſie entweder auf dem Schauplatze um einen Ball ſich reiſſen und ſchlagen, oder auf einem mit Waſſer umgebenen Platze ſich in Kriegs-

ordnung ſtellen, und feindlich und ebenfalls nacket gegen einander ſtreiten, bis eine Partey die andre, die lycurgiſche die herakliſche, oder die letztre jene, aus dieſem ſo begränzten Orte herausgetrieben und ins Waſſer geſtoſſen hat; worauf ſogleich Friede iſt, und keiner den andern mehr ſchlägt. Vornämlich aber wenn du ſehen wirſt, wie ſie an dem Altar der Diana ſich geiſſeln laſſen, und von Blut trieffen; ihre dabeyſtehende Väter und Mütter aber nicht nur nicht klagen und jammern, ſondern den Jungen noch drohen wenn ſie die Streiche nicht aushalten, und ſie flehentlich bitten, daß ſie ſolche doch ſo lange immer möglich dulden und das Uebel ertragen. Viele haben deswegen das Leben darüber gelaſſen, da ſie ſo lange ein Athem in ihnen war vor ihren Angehörigen nicht bekennen wollen, ſie möchten es nicht weiter ertragen, noch auch ſich den Streichen entzogen; deren Statuen du mithin auch ſehen wirſt, welche die Republik ihnen aufgerichtet hat, und die öffentlich verehrt werden. Wenn du alſo auch dieſes ſieheſt, ſo glau-

de nicht daß ſie toll ſeyn, und ſage auch nicht daß ſie ohne Noth unglücklich ſeyn, weil weder ein Tyrann ſie dazu zwinge, noch ein Feind ſie ſo leiden mache. Denn auch dafür wird ihr Geſetzgeber Lycurg dir viele vernünftige Gründe anführen, und ſagen, daß er ſie vor ſeinen Augen nicht aus Feindſchaft und Haß ſo züchtige, noch daß er die junge Mannſchaft des Staates ohne Noth aufreiben wolle; ſondern daß er es thue, damit die, welche das Vaterland ſchützen ſollen, ſtandhaft werden, und alles Ungemach beſiegen lernen: Wiewol du auch, ohne daß Lycurg es ſage, begreifeſt, daß ein ſolcher, wenn er im Kriege gefangen und noch ſo gepeinigt wird, den Feinden von ſeinem Vaterland niemals etwas verrathen, ſondern ihrer unter den Streichen lachen, und es mit dem, der ihn ſchlägt, aufnehmen wird, welcher von beyden zuerſt ermüde.

Anach. Iſt aber Lycurg in ſeiner Jugend auch gegeiſſelt worden, oder hat er mit jugendlichem Muthwillen dieſe Kampfübung erſt angeordnet nachdem er das hiezu beſtimmte

Alter überlebt hatte, und itzt für ſeine Perſon ſicher war?

Sol. Er war alt, da er den Spartanern Geſetze gab; nach ſeiner Zurückkunft von Creta. Denn er gieng nach Creta, weil er gehört hatte die Einwohner daſelbſt hätten die vortrefflichſten Geſetze, welche Minos, Jupiters Sohn, ihnen gegeben hatte.

Anach. Warum ahmeſt du denn dem Lycurgus nicht nach, Solon, und laſſeſt eure jungen Leute nicht ebenfalls geiſſeln? Denn es iſt ja ſchön, und etwas das euer würdig iſt.

Sol. Wir geben uns mit unſern eigenen vaterländiſchen Uebungen zufrieden, und ahmen fremde Gebräuche nicht nach.

Anach. Nicht? Ich denke vielmehr, du ſeheſt ein, wie ſchändlich es iſt nacket mit ausgeſtreckten Armen, und ohne den geringſten weder beſondern noch allgemeinen Nutzen, gegeiſſelt zu werden. Komm' ich alſo einſt nach Sparta zur Zeit da ſie dergleichen thun, ſo werden die Leute mich wol bald öffentlich ſteinigen, wenn ich ſehe wie ſie ihre jungen Leu-

te als Dieben, Straſſenräuber oder andre ſolche Verbrecher geiſſeln, und ich dann alles verlache: Denn gewiß ſollte die ganze Stadt von der Nießwurz trinken, da ſie ſich dergleichen Anordnungen aufbürden läßt.

Sol. Glaube nicht, mein Freund, daß die Gegenpartey ausbleiben, und du den Streit gewinnen werdeſt weil du allein redeſt; du wirſt gewiß deinen Gegner zu Sparta finden, der auch dieſes genugſam beantworten wird: Indeſſen hab' ich dir itzt unſre Gebräuche, die du zwar nicht ſonderlich gutzuheiſſen ſcheineſt, erzählet; nun wirſt du es nicht für unbillig halten, wenn ich fodre, daß du mir hinwiederum ſageſt auf was Weiſe und in was für Uebungen ihr Skythen eure jungen Leute auferziehet und ſie zu braven Männern machet?

Anach. Es iſt ſehr billig, Solon! Ich will dir alſo erzählen was bey den Skythen üblich iſt; wiewol es eben nicht ſo feyerlich ſeyn mag, und von euern Gebräuchen weit abgeht, indem wir furchtſame Haſen auch nur nicht eine Maulſchelle ertragen mögen.

Aber wir wollen es mit deiner Erlaubniß auf Morgen verſchieben, damit ich, was du geſagt, noch beſſer überdenken, und auch das was ich zu ſagen habe in der Stille überlegen und mir ins Gedächtniß ruffen könne. Vor itzt aber laßt uns gehen und für einmal genug haben: Es iſt bereits Abend.

XV.

Nigrin,

oder

die Sitten eines Philoſophen. *

Lucian wünſchet dem Nigrin Wolergehen.

Er trägt Eulen nach Athen, ſagt man im Sprichworte von einem der eine lächerliche Bemühung unternihmt; weil es in der That lächerlich wäre, Eulen dahin zu tragen wo man ſolche im Ueberfluſſe hat. Nun verdiente ich wol ebenfalls ausgelacht zu werden, wenn ich dem Nigrin eine von mir verfaßte Rede zuſchickte, damit er ſehen möchte wie geſchickt ich hierinne bin. Denn auch dieſes wäre ſo

* Ein Compliment an einen Philoſophen, und zugleich eine Satyre wider die zu Rom im Schwang gehende Sitten.

viel als Eulen nach Athen tragen. Da ich dir aber nur zeigen will wie ich dermalen geſinnet bin, und daß mich deine Reden nicht wenig gerührt haben, ſo werd ich wol billig, wie dieſem Sprichworte, ſo auch dem Ausſpruche des Thucydides entgehen, welcher ſagt: Die Unwiſſenheit macht dreiſte, und die Ueberlegung Zaudrer. Denn es iſt doch bekannt, daß nicht die Unwiſſenheit allein, ſondern auch die Liebe für die Wiſſenſchaften, die Urſache dieſer meiner Dreiſtigkeit iſt. Gehab dich wol.

Ein Freund und Lucian.

Freund.

Wie thuſt du doch nach deiner Abweſenheit ſo ernſthaft und hoch! Du würdigſt mich nicht eines Blickes mehr, flieheſt meinen Umgang und unſre vorhin gewöhnlich geführten Geſpräche: Kurz, du biſt ganz verändert und kömmſt mir recht hochmüthig vor. Ich möchte doch gern von dir hören, wie du zu dieſer ſeltſamen

Aufführung gekommen biſt, und was die Urſache davon ſeyn mag?

Luc. Was anders, mein Freund, als die Glückſeligkeit?

Fr. Was ſagſt du?

Luc. Ganz unverhoft bin ich glückſelig, und dreymal glückſelig worden, wie man auf dem Theater ſpricht.

Fr. Hercules! In ſo kurzer Zeit!

Luc. Ja, wol.

Fr. Dürfte man aber nicht auch wiſſen was denn die wichtige Sache wäre, um welcher willen du ſo ſtolz thuſt, damit wir uns über deine Glückſeligkeit nicht bloß überhaupt freuen könnten, ſondern alles umſtändlich von dir hörten?

Luc. Wie! dünkt es dich nicht ein rechtes Wunder, daß ich aus einem Knecht ein Freyer, aus einem armen Mann ein wahrhaftig Reicher, und aus einem Narren und Unſinnigen ein verſtändiger Mann worden bin?

Fr. Das gröſte Wunder von der Welt!

Aber ich verſtehe doch noch nicht recht was du ſagen willſt.

Luc. Ich gieng ſo eben in die Stadt, irgend einen Augenarzt zu ſuchen; denn der Schaden an meinem Auge wird immer gröſſer.

Fr. Das weiß ich alles ſehr wol, und wünſchte deswegen auch, daß du einen geſchickten Augenarzt finden möchteſt.

Luc. Weil ich mir nun vorgeſetzt hatte auch bey dem platoniſchen Weltweiſen Nigrin, den ich lange nicht geſehen hatte, zuzuſprechen, ſo ſtand ich frühe auf, gieng zu ihm, klopfte an, und ward, nachdem mich der Diener gemeldet hatte, hineingeruffen: Hier traf ich ihn an mit einem Buche in der Hand, und rings um ihn her viele Bildniſſe alter Philoſophen. In der Mitte lag ein Täfelchen, worauf geometriſche Figuren gezeichnet waren, und dabey eine Sphäre von Rohr, welche wie es mir ſchien das Weltgebäude vorſtellen ſollte. Nun umarmte er mich ſehr freundſchaftlich, und fragte wie ich mich befände? Als ich ihm auf alles geantwortet hatte, fragte ich ihn hinwie-

der, wie auch er ſich befände, und ob er Willens wäre wieder nach Griechenland zu reiſen? Da er nun anfieng hievon zu ſprechen und mir ſeine Geſinnungen zu erzählen, übergoß er mich mit ſolchen ambroſialiſchen Worten, daß auch die Sirenen, wenn es je ſolche gegeben, und die Nachtigallen und der Lotus bey dem Homer, nichts dagegen zu achten ſind: So himmliſchſüſſe Worte waren das! Denn er gerieth darauf, daß er die Philoſophie und die daher entſtehende Freyheit lobete, und dasjenige was man insgemein für beſſer hält, Reichthum, Ruhm, Herrſchaft, Gold, Purpur, und anders das den meiſten ſo ſehr in die Augen ſticht und vorhin auch mir herrlich vorkam, verlachte: Dieſes alles hörte ich nun mit der gröſten Aufmerkſamkeit und mit ſo offener Seele an, daß ich ſogleich nicht wußte wie mir geſchah und überall hingeriſſen ward. Denn bald ſchmerzte es mich, daß, was mir am liebſten war, Gold und Silber, Ehre und Anſehn, der Eitelkeit überwieſen würden, dergeſtalt, daß ich über den Umſturz dieſer Dinge beyna-

ſie weinete. Bald dünkte mich, daß es in der That niederträchtige und verächtliche Dinge wären, und freute mich wieder, wie einer der aus einem finſtern Gefängniß darinn er gelegen wieder an die friſche Luft und ans helle Licht kömmt, alſo daß ich, ſeltſam genug, des Schadens an meinem Auge vergaß, indem ich hingegen allmählig an der Seele höchſt ſcharfſichtig ward, (denn ich wußte nicht daß ich bisher eine ſo blinzende Seele herumgetragen hatte,) bis ich endlich in den Zuſtand gerieth, weswegen du mir ſo eben Verweiſe gabeſt. Denn wirklich hat ſeine Rede mich ſtolz gemacht und in die Höhe gehoben, daß ich um niedrige Dinge mich gar nicht mehr bekümmere; und es geht mir, dünkt mich, mit der Philoſophie, wie man ſagt daß es den Indianern gegangen, als ſie das erſtemal Wein getrunken hatten. Denn da ſie ſonſt hitziger Natur ſind, fiengen ſie, nachdem ſie von dem ſtarken Getränke zu ſich genohmen hatten, an, heftig zu ſchwärmen, und raſeten itzt vom Weine doppelt ſo ſehr: Eben ſo ward auch ich

von ſeinen Reden ganz begeiſtert, und gehe davon wie betrunken herum.

Fr. Das heißt aber nicht betrunken, ſondern nüchtern und bey geſundem Verſtande ſeyn. Indeſſen möcht ich, wenn es ſeyn kann, ſeine Rede ſelbſt gerne hören; denn man wird, was er geſagt, wol nicht verachten dörfen, zumal da der ſo es gern hören wollte ein Freund iſt, und nach eben demſelben Zwecke ſtrebt.

Luc. Fürchte dir nicht, du kannſt es nicht lieber anhören, als ich begierig bin dir ſolches zu erzählen; und wäreſt du mir nicht zuvorgekommen, ſo hätte ich dich wol ſelbſt gebeten mir zuzuhören: Denn ich wollte dich eben gerne zum Zeugen machen, daß ich nicht ohne Grunde ſo auſſer mir ſelbſt bin. Nicht zu gedenken, daß es auch mir ſelbſt Vergnügen bringt wenn ich mich öfters daran erinnere. Auch hab ich mir es bereits angewöhnt, dieſe Reden oft bey mir ſelbſt zu überlegen; denn wenn gleich niemand bey mir iſt, ſo durchgeh ich doch was er ſagte täglich zwey bis dreymal mit mir ſelbſt.

Und gleichwie Verliebte, in Abweſenheit der Perſonen welche ſie lieben, ſich ihre Reden und Handlungen vorſtellen, und durch dieſen Zeitvertrieb ihrer Paſſion nachhängen als ob der geliebte Gegenſtand zugegen wäre, ja wol gar etwan glauben daß ſie wirklich mit ihnen ſprechen, und ſich an ihren Reden die ſie vormals gehört ergötzen als ob ſie ſolche itzt von ihnen hörten, alſo daß ſie durch dieſe Vorſtellungen des Vergangenen nicht Zeit finden ſich über das Gegenwärtige zu grämmen: Eben ſo tröſt auch ich mich in Abweſenheit der Philoſophie nicht wenig dadurch, daß ich mir die Reden vorſtelle und ſie bey mir ſelbſt durchgehe welche ich damals hörete: Und kurz da ſehe ich, wie wenn ich in finſtrer Nacht auf dem Meere führe, auf dieſen Mann als auf irgend eine Fackel; ſtelle mir ihn bey allem was ich thu als gegenwärtig vor, und höre gleichſam ſtets was er mir vormals ſagte: Auch iſt mir zuweilen, vornämlich wenn ich mich recht darauf anſtrenge, als ob ich ihn wirklich ſehe, und ich vernehme den Schall ſeiner Rede

ganz deutlich. Denn in der That lieſſen ſeine Worte, nach dem Ausdrucke des Poeten, einen Stachel zurücke.

Fr. O halt doch einmal, und fang endlich an mir dieſe Rede ganz von Anfang zu erzählen: Du marterſt mich recht mit ſolchen Umſchweifen.

Luc. Wolan denn, es ſoll geſchehen: Sag mir aber, haſt du auch ſchon ſchlechte Schauſpieler geſehen? Ich meyne ſolche, die ausgepfiffen und zuletzt gar vom Theater weggejagt worden weil ſie die Stücke welche aufgeführt worden, obſchon ſie oft gut ſind und den Preiß erhalten hatten, durch ihre Vorſtellung verdorben.

Fr. Ja, ich kenne ſolche die Menge. Was ſoll aber dieſes?

Luc. Ich fürchte ich werde dieſe Rede ebenfalls nur ſchlecht nachahmen, die Sachen unordentlich zuſammenſetzen und aus Unwiſſenheit zuweilen wol gar den Sinn verkehren, ſo daß du endlich wol dahin gebracht werden möchteſt, das Stück ſelbſt zu verwerfen. Nun

würde, was bey der Sache meine Perſon ſelbſt betrāfe, mich nicht anfechten; das aber würde mich nicht wenig ſchmerzen wenn das Stück mit mir verurtheilt werden, und meine Schuld tragen ſollte.

Vergiß alſo nicht ſo lang ich reden werde, daß der Poet an allen Fehlern die vorkommen mögen keine Schuld hat, und daß er weit vom Theater weg irgenwo ſitzt ohne ſich zu bekümmern was daſelbſt vorgeht: Ich nehme alle Gefahr auf mich ſelbſt, und wage es, dir nur zu zeigen was für ein Schauſpieler ich in Anſehung des Gedächtniſſes bin, und bey der Vorſtellung vielleicht nicht mehr zu bedeuten habe als ein Bote in der Tragödie. Wenn dir alſo etwas fehlerhaft ſcheinen wird, ſo denke gleich: Das war gewiß beſſer; dieſes hat der Poet vielleicht anders geſagt. — Mich magſt du dann auspfeiffen, es ſoll mich nicht ſonderlich anfechten.

Fr. Die Vorrede, ich ſchwöre beym Mercur! iſt vortrefflich und ganz nach den Regeln der Redner gerathen: Vermuthlich wollteſt du

aber auch noch hinzugefügt haben, daß eure Bekanntſchaft nicht von lange her iſt, daß du dich auf die Wiederholung der Rede nicht vorbereitet haſt, und daß es weit beſſer wäre den Mann ſelbſt reden zu hören; denn gewiß haſt du nur den kleinſten Theil deſſen was er geſagt, und ſo viel möglich war, ins Gedächtniß gefaſſet: Nicht wahr, das wollteſt du noch hinzuthun? Ich ſchenke dir es aber, und du kannſt dir ſeyn laſſen als ob du es alles bereits angeführt hätteſt; ſo geneigt bin ich dir Beyfall zuzuruffen und zuzuklatſchen. Zauderſt du aber noch länger, ſo werd ich dir gewiß daran denken und dich auspfeifen ſo viel ich vermag.

Luc. In der That das alles, und auch noch dieſes wollte ich dir geſagt haben, daß ich dir die Rede wol nicht in der Ordnung, und wie er nach einander von allem und jedem geſprochen hat, wiederholen werde. Denn dieſes iſt ganz über meine Kräfte. Ich werde auch nicht in ſeiner Perſon reden, damit ich nicht auch in dieſem Stücke denen Schauſpielern gleich werde, die, in Gold und Silber ge-

kleidet, den Agamemnon oder den Hercules mit einer ſchrecklichen Miene und einer Maske vorſtellen; die das Maul bis an die Ohren verzehrt, dabey aber nur eine kleine weibiſche Stimme von ſich hören laſſen die noch leiſer iſt als die Stimme der Hecuba oder der Polyrena. Damit es alſo nicht ſcheine, ich hätte eine größre Maske vor das Geſicht genommen als ſich für meinen Kopf ſchickt, und dem Anputz ſelbſt nicht Schande mache, will ich, ohne mich zu verkleiden, nur in meiner eigenen Perſon zu dir ſprechen, damit ich nicht, wenn ich etwa falle, den Helden welchen ich vorſtellete mit mir zu Boden ziehe.

Fr. Der Mann, ſcheint es, wird heute nicht aufhören mir von Scenen und Tragödien zu ſchwatzen.

Luc. Wolan, itzt hör ich auf und will zur Sache kommen. Er fieng alſo mit dem Lobe Griechenlandes und derjenigen an, die zu Athen in Geſellſchaft der Philoſophie und der Armuth leben, und weder an Bürgern noch Fremden Gefallen haben, welche die Wolluſt

bey ihnen einzuführen trachten; ſondern einem ſolchen, der etwa zu ihnen kömmt, allmählig andre Geſinnungen beybringen, ihn ſanft unterrichten, und zu einer einfältigen natürlichen Lebensart zurückführen.

So wäre, ſprach er, einſt ein gewiſſer göldener Narr nach Athen gekommen, der ſich durch ſein buntes Kleid und ſeine Vergöldungen ſehr auszeichnete, und andern Leuten durch die Menge ſeines Gefolges beſchwerlich fiel. Nun glaubte er, daß alle Athenienſer ihn bewunderten und glückſelig prieſen: Ihnen aber ſchien der arme Gecke gerade unglückſelig zu ſeyn. Sie ſuchten ihn alſo eines beſſern zu belehren, nicht mit Bitterkeit, noch ſo daß ſie ihm verboten in einer freyen Stadt zu leben wie er gern wollte; ſondern da er auf den Gymnaſien und im Bade andern zur Beſchwerde war, indem er mit ſeinen Bedienten überall zudrang, und die welche ihm begegneten in die Enge trieb, ſagte einer mit leiſer Stimme, als ob er nicht wollte daß man ihn hören ſollte, und den andern gar nicht zur Abſicht hätte:

„ Er fürchtet, er möchte im Bade umkom-
„ men: Es iſt aber doch tiefer Frieden im
„ Badhauſe, und es bedarf deswegen keines
„ Kriegsheeres.„ Jener nun ward, indem er die Wahrheit hörte, dadurch belehret. Da man ihm ſein buntes Pfauenkleid auszog, ſpotteten ſie des blumichten Aufzuges gar artig, indem ſie ſagten: „Wir haben Frühling! Wo-
„ her kömmt wol dieſer Pfau? Vielleicht ſind
„ es die Kleider ſeiner Mutter, u. d. gl.„ Eben ſo ſcherzten ſie auch weiter über die Menge ſeiner Fingerringe, über den gekünſtelten Haarputz, über die niedliche Tafel ꝛc. alſo daß er allmählig klug ward, und viel beſſer wieder verreiſte als er gekommen war.

Daß ſie ſich aber auch nicht ſchämen die Armuth zu bekennen, führte er mir zum Beweis eine Rede an, die er ſelbſt bey den öffentlichen Schauſpielen am Athenäenfeſt gehört hatte: Ein Bürger nämlich ward gegriffen und vor den Kampfrichter geführt, weil er den Spielen in einem gefärbten Kleide beywohnte: Sobald ſie dieſes geſehen, hätten ſie

ſich ſeiner erbarmet und für ihn gebeten: Und da der Herold ſagte, er hätte wider die Geſetze gehandelt, indem er in einem ſolchen Kleide zugeſchaut, hätten ſie alle wie mit Einer Stimme, und als ob es abgeredet wäre, geſchrien: „Man ſollte ihm verzeihen daß er ein ſolches „Kleid trüge, denn er hätte kein anders.„ Dieſes nun lobete Nigrin, zuſamt der Freyheit die zu Athen herrſchte, die Mäſſigkeit in Speis und Tranke, die Ruhe und die Muſſe die man im Ueberfluß daſelbſt genöſſe: Er zeigte auch, daß die Lebensart dieſer Leute der Philoſophie angemeſſen, und vermögend ſey die Sitten rein zu behalten; und daß ein Mann der gern ſtudiert, den Reichthum verachten gelernt, und das Schöne darinn ſucht daß er der Natur gemäß lebe, wol nirgend beſſer als zu Athen aufgehoben ſey.

Wer hingegen den Reichthum liebe, ſich durch das Geld kitzeln laſſe, und die Glückſeligkeit nach Purpurkleidern und Herrſchaft meſſe; wer die Freyheit in Reden und Handlungen nie geſchmeckt und die Wahrheit nie geſe-

hen, ſondern nur bey der Schmeicheley und der Knechtſchaft auferzogen worden, oder ſeine Seele nur ganz der Wolluſt überlaſſen, und nur dieſer zu dienen beſchloſſen habe; niedlichen Mahlzeiten, Trinkgelagen und der Venus nachlauffe; mit Verläumdung, Betrug und Lügen ſich ſättige; oder am Ton muſicaliſcher Inſtrumente und am Geſange wollüſtiger Lieder Vergnügen finde: Der möge ſich hier in Rom aufhalten!

Denn was dergleichen Menſchen das liebſte iſt, davon seyn hier alle Straſſen und alle öffentliche Plätze voll, und man könne die Wolluſt durch alle Thore einlaſſen: Durch die Augen, durch die Ohren, durch die Naſe, den Gaumen, die Schamglieder. Indem ſie beſtändig in einem fortflieſſe, werden die Rünze alle erweitert: Denn mit ihr ſtrömen auch der Ehebruch, der Geldgeitz, der Meineyd und das übrige Heer ſolcher Dinge hinein, wovon die Seele ganz überſchwemmet, und Scham und Tugend und Rechtſchaffenheit daraus weggeſpühlt werden: Da denn der ausgeſpühlte,

dürre und ſtets durſtige Grund viele und wilde Begierden hervorbringe. So wäre dieſe Stadt beſchaffen — eine Lehrmeiſterin ſolche Güter zu bekommen.

Da ich alſo (fuhr er fort) auf meiner Rückreiſe aus Griechenland der Stadt nahe kam, ſtand ich ſtill, und ſetzte wegen dieſer Rückreiſe dahin mich ſelbſt zu Rede: Warum, ſprach ich aus dem Homer:

Warum, Elender, verläßſt du das Licht der glänzenden Sonne?

Griechenland nämlich, und alle die Freyheit und Glückſeligkeit welche daſelbſt herrſchet, und kömmſt, allen dieſen Tumult, alle dieſe Verleumder, ſtolze Begrüſſungen, Mahlzeiten, Schmeichler, Mördereyen, Laurer auf Teſtamente, falſche Freunde ꝛc. zu ſehen? Oder was willſt du wol anfangen, da du nun weder zurückgehen noch mitmachen kannſt?

Bey dieſer Berathſchlagung nun, was ich thun, und wie ich mich ſelbſt, wie Jupiter

den Hektor, den Pfeilen, der Mezeley und dem Tumulte entziehen möchte, beſchloß ich mein übriges Leben zu Hauſe zuzubringen, und wählete mir vorzüglich dieſe Lebensart die ſonſt für weibiſch und zaghaft gehalten wird, daß ich mich mit der Philoſophie, dem Plato und der Wahrheit unterrede; wobey ich wie bey einem volkreichen Theater hoch über demſelben ſitze, und auf alles was vorgeht hinunterſchaue. Stoffes genug, theils zur Beluſtigung und vielem Belachen, theils aber auch dazu, daß ein Mann der in der Tugend bereits geübt iſt, ſeine Stärke verſuchen kann.

Denn wenn ſich je etwas auch zum Lobe des Böſen ſagen läßt, ſo darfſt du ſicher glauben, daß es wol keinen beſſern Kampfplatz für die Tugend noch eine ſichrere Probe der Seele giebt, als dieſe Stadt und der Aufenthalt in derſelben iſt. Denn es iſt eben nicht eine Kleinigkeit, ſo vielen Lüſten, ſo vielen Reizen für das Geſicht und das Gehör zu widerſtehen, die uns von allen Seiten her locken und an ſich ziehen; und man muß nach dem Exempel Ulyſ-

ſes dieſelben allerdings vorbeyſchiffen, aber nicht mit gebundenen Händen (denn das verriethe Furcht) noch die Ohren mit Wachſe zugeſtopft, ſondern frey und mit offenen Ohren, und daß man ſie dennoch verachte.

Man hat aber auch Anlaß die Philoſophie zu bewundern, indem man die groſſe Tohrheit der Menſchen mit ihr vergleicht; und die Glücksgüter zu verachten, wenn man, wie bey einem Schauſpiele wo viele Perſonen eingeführt werden, ſiehet, wie einer aus einem Knechte zum Herrn, ein andrer aus einem reichen Manne zum Bettler, ein Armer zum Satrapen oder zum Könige, dieſer ein Freund, jener ein Feind, ein andrer verbannet wird. Wobey das elendeſte noch dieſes iſt, daß obſchon das Glück ſelbſt bezeuget, daß es mit den menſchlichen Dingen ſpiele, und bekennt daß nichts beſtändiges dabey ſey, die Menſchen, ungeachtet ſie ſolches täglich mit Augen ſehen, dennoch nach Reichthum und Herrſchaft ſtreben und voller Hoffnung auf Dinge die nicht geſchehen umhergehen.

Ich habe aber geſagt, daß man dabey Stoffes genug auch zum Lachen und zur Beluſtigung finde; und dieſes will ich dir itzo zeigen: Denn wem ſollte es nicht lächerlich vorkommen, wenn er Reiche ſiehet, die ihre Purpurkleider ſpiegeln, ihre mit Ringen gezierte Finger hervorrecken, und viel anders thun, wodurch ſie ihre Geſchmackloſigkeit verrathen, und, was das ärgerlichſte iſt, ſolche die ihnen begegnen durch die Stimme eines andern grüſſen *, und glauben ſie erweiſen denſelben Freundlichkeit genug wenn ſie ſolche nur anſchaun. Andre, noch ſtolzer, laſſen ſich ſogar anbeten, und zwar nicht von ferne und nach Weiſe der Perſer; ſondern man muß gebückt hinzunahen, nachdem das Gemüth ſchon lange gedemüthigt iſt, und dieſe Gemüthsgeſtalt durch Gleichförmigkeit auch des Körpers zeigen; und muß ſie auf die Bruſt oder die rechte Hand küſſen; welches denn denen, die nicht einmal dieſe

* Durch den Nomenclator, der mit im Gefolge war, daß er die Bürger bey ihrem Namen nennete.

Ehre erlangen mögen, etwas herrliches und beneidenswürdiges zu ſeyn ſcheinet. Der Reiche indeſſen ſteht da, und giebt ſich lange als einen betrogenen Narrn zu ſchauen. Ich lobe ſie aber wegen dieſes unfreundſchaftlichen Betragens, und bin es ſehr wol zufrieden, daß ſie uns nicht geſtatten ſie auf den Mund zu küſſen.

Noch viel lächerlicher aber ſind die, welche von freyen Stücken zu dieſen Reichen gehen, um ihnen die Aufwart zu machen; da ſie denn noch mitten in der Nacht aufſtehen, die ganze Stadt durchlaufen, und wenn ſie hinkommen, von den Thürhütern nicht eingelaſſen, ſich Hunde und Schmeichler ſchelten laſſen müſſen. Die ſchöne Belohnung aber für dieſes ungute Herumlaufen, iſt die beſchwerliche und ſo viel Unheil anrichtende Abendmahlzeit, von der ſie, nachdem ſie mehr gegeſſen und getrunken als ihnen lieb war, und geredet was ſie nicht ſollten, zuletzt mit Unwillen und Verdruß wieder nach Hauſe kehren, und bald die Mahlzeit tadeln, bald über erlittene Beſchimpfungen, bald

über die Kargheit des Reichen ſich beſchweren, hernach in den Nebengäßgen ſpeyen und ſich mit einander um gemeine Huren balgen: Viele liegen denn krank den Tag über zu Bethe, und machen itzt die Aerzte herumlaufen. Einige aber, ſehr ſeltſam, nehmen ſich auch nicht Weile krank zu ſeyn.

Nun halt ich aber dieſe Schmeichler für weit ſchlimmre Leute als die denen ſie ſchmeicheln, und glaube daß ſie beynahe die Urſache jenen ihres Stolzes ſind. Denn da ſie den Reichthum derſelben bewundern, das Geld loben, frühe Morgens haufenweiſe ſich vor ihren Thüren einfinden, und ſie als Herrn begrüſſen, was müſſen dieſe nicht für hohe Gedanken von ſich faſſen? Und glaubſt du nicht, daß wenn jene einmal die Abrede treffen ſich dieſer freywilligen Knechtſchaft nur für eine kleine Zeit zu enthalten, die Reichen hinwieder für die Thüren der Armen kommen, und bitten würden ſie möchten ja ihre Glückſeligkeit, die unnütze Pracht ihrer Tiſche, und ihre Palläſte, nicht unbeſchauet und unbewundert laſſen?

Denn ſie lieben gewiß den Reichthum noch weniger an ſich ſelbſt, als daß man ſie um deſſelben willen für glückſelig halte; wie denn in der That der Beſitzer eines groſſen Hauſes oder einer Menge Goldes und Elfenbeins keinen Nutzen davon hat, wenn niemand iſt der dieſe Dinge bewundert: Auf ſolche Weiſe ſollte man mithin ihre Macht zerſtöhren, und durch Verachtung, die man dem Reichthum als ein Vollwerk entgegenſetzte, dieſelbe erniedrigen. Itzt aber macht man ſie durch Bewunderung und Aufwart ganz zu Narren.

Nun dürfte es zwar noch mitgehen daß Ungelehrte, und Leute die ihre Unwiſſenheit öffentlich bekennen, dergleichen thun: Daß aber auch ſolche, die ſich für Philoſophen geben, noch viel lächerlichre Dinge thun iſt wol das Allerärgerlichſte. Denn wie meynſt du wol daß mir zu Muthe ſey, wenn ich etwa einen dieſer Leute, vornämlich einen ſolchen der bereits auf einem hohen Alter iſt, unter dem Schwarm der Schmeichler, und einem Vornehmen, gleich den Trabanten, nachlaufen oder ſich mit dem

Knechte, der ihn im Namen ſeines Herrn zu Gaſte bittet, in Geſpräche einlaſſen ſehe? Beſonders da der Mann ſich noch durch die Kleidung auszeichnet und von jedermann bemerkt wird. Was mich aber am meiſten ärgert, iſt, da ſie die Comödie ſonſt durchaus gleich andern helfen mitſpielen, ſie nicht auch in dem dazu gehörigen Aufzug erſcheinen.

Denn was ſie bey den Mahlzeiten thun iſt mehr als daß wir ſie mit den ärgſten Schmeichlern vergleichen könnten. Füllen ſie ſich den Wanſt nicht bäuriſcher als dieſelben? Betrinken ſie ſich nicht ungeſcheut mehr als andre? Dann ſind ſie auch die letzten die von der Tafel aufſtehen, und wollen mehr mit ſich heimtragen als andre: Und diejenigen unter ihnen, welche beſſer zu leben wiſſen wollen als die übrigen, gehen öfters ſo weit daß ſie auch ſingen.

Dieſes nun hielt er für lächerlich; vornämlich aber führte er diejenigen an, welche die Philoſophie um Lohn lehreten, und die Tugend wie eine Waare feil hätten. Er nannte deswegen ihre Schulen Werkſtätte und Schenkſtu-

ben; denn er glaubte daß der, ſo andre lehren wollte das Geld zu verachten, zuerſt zeigen ſollte daß er ſelbſt über alle Gewinnſucht weggeſetzt wäre: Etwas daß er auch immer that indem er nicht allein die ſo ihn beſuchten umſonſt unterrichtete, ſondern auch den Bedürftigen das Nöthige mittheilte und allen Ueberfluß verachtete. Nach ungeziemendem Gewinn ſtrebte er ſo wenig, daß er ſelbſt ſeine eigene Sachen die in Abgang geriethen vernachläſſigte, indem er ſein Landgut, das er nicht weit von der Stadt hatte, zu beſuchen itzt ſo viel Jahre her nie würdigte, ja nicht einmal ſagte daß es ſein wäre, ſonder Zweifel weil er glaubte, wir wären von Natur von keinem einzigen Dinge Eigenthumsherrn; ſondern indem wir die Nutznieſſung derſelben nach den Geſetzen und durch die Nachfolge für eine unbeſtimmte Zeit übernähmen, würden wir ſo für kurzwährende Herrn gehalten; da denn, wenn die Zeit vorbey iſt, ein andrer das Lehn empfienge, und es unter demſelben Titel genöſſe. Er giebt aber auch denen welche ihm nachfolgen wollen,

ein vortreffliches Beyſpiel der Mäſſigkeit in Speiſe und Trank, in gehöriger nicht übertriebener Leibesübung, einer beſcheidenen Miene, und über das alles in einem geſetzten Gemüthe und ſanften Sitten.

So vermahnete er auch die welche Umgang mit ihm hatten, es nicht aufzuſchieben tugendhaft zu werden, wie viele zu thun pflegten, die ſich eine gewiſſe Zeit, dieſen oder ienen Feſttag, dieſe oder jene öffentliche Verſammlung vorſetzten, da ſie anfangen wollten nicht mehr zu lügen und nach Pflicht zu handeln. Denn er glaubte, daß der Trieb Gutes zu thun nicht zaudern ſollte. So tadelte er auch die Philoſophen, welche glaubten, ſie bildeten junge Leute zur Tugend, wenn ſie dieſelben viel Zwang, Mühe und Schmerzen ausſtehen lieſſen; indem einige befohlen ſie deswegen zu binden, andre ſie geiſſelten, und die gelindern von ihnen denſelben die Haut mit einem eiſernen Inſtrumente krazten.

Denn er hielt dafür, man müßte dieſe Feſtigkeit und Standhaftigkeit viel eher in die

Gemüther einpflanzen; und wer die Menſchen am beſten auferziehen wollte, müßte theils auf das Gemüth, theils auf den Körper, theils auf das Alter und die vorige Lebensart ſehen, wenn er nicht getadelt werden wollte, daß er Sachen auflegte die über die Kräfte gehen. Viele, ſagte er, wären auch deswegen geſtorben, weil man ihnen ſo unvernünftig Dinge aufgelegt die über ihre Kräfte gegangen; und ich ſelbſt habe auch einen geſehen, der nach Erduldung dieſer Härtigkeiten von jenen, ſobald er etwas beſſers gehört, zu ihm übergelaufen, und ſich itzt offenbar beſſer bey ihm befindet.

Nun ließ er dieſe fahren und kam wieder auf anders: Auf das Geräuſche in der Stadt, auf das Gedränge des Volkes, auf die Schauſpiele, die Rennbahn, die Bildſäulen der Sieger, auf die Namen der Pferde, und die Geſpräche davon in allen Winkeln. Denn in der That iſt dieſe Pferdraſerey etwas gemeines, und hat ſich auch ſchon der angeſehenſten Männer bemächtigt.

Nach dieſem gerieth er auf eine andere Co-

mödie: Die nämlich, welche in Abſicht auf Leichen und die Teſtamente geſpielet wird, wobey er hinzufügte: „Die Römer ſagten in „ihrem ganzen Leben nur einmal (in den Te„ſtamenten nämlich) die Wahrheit, damit „ſie ihnen nicht ſchade, wenn ſie dieſelbe zu„vor ſagten.* „ Was mich aber auch lachen gemacht da er es ſagte, war dieſes, daß ſie ihre Unwiſſenheit auch noch mit ſich ins Grab nähmen, und ihre Dummheit noch ſchriftlich bekennten. Denn einige beföhlen daß man ihre Kleider, andre ſonſt etwas das ihnen im Leben ſehr werth war, mit ihnen verbrennen, andre daß einige Knechte bey dem Grabe ſtehen, und noch andre daß die Grabmäler mit Blumenkränzen geziert werden ſollten: Zum Beweiſe, daß ſie ſelbſt nach dem Tode noch Narrn bleiben.

Man könnte alſo ſchlieſſen, fuhr er fort,

* Sie machten nämlich bald dieſem bald jenem Hoffnung zur Erbſchaft, um niemanden zu beleidigen: Ihre wahre Geſinnungen aber entdeckten ſich erſt durch das Teſtament.

was dieſe Leute im Leben gethan, da ſie in den Teſtamenten beföhlen dergleichen nach ihrem Tode zu thun! Denn das wären eben diejenigen, welche die koſtbarſten Gerichte einkauften und bey den Mahlzeiten den Wein mit Saffran und Gewürzen miſchten; die mitten im Winter, ganz mit Roſen beſteckt, eben das liebten, daß die Roſen alsdann ſelten, und es gar nicht der Roſen Zeit wäre; hingegen was man zu rechter Zeit und nach der Natur haben konnte als etwas ſchlechtes verachteten; und die den Wein mit wolriechenden Säften vermiſchten. Was er aber am meiſten durchzog, war, daß ſie nicht einmal wißten, wie ſie ihren Lüſten genug thun ſollten, ſondern auch darinn fehlten, die Gränzen überſchritten, ihre Seelen der Wolluſt ganz ins Koth zu treten übergäben, und nach dem gemeinen Sprichwort, in Trauer- und Luſtſpielen, auch nicht dnrch die offene Thüre ſich eindrängen: Er nannte deswegen dieſe Art Wolluſt zu treiben, einen Solöciſmus.

Nach demſelben Grundſatze ſagte er auch

etwas, das dem welches Momus einſt ſprach nicht unähnlich war. Denn wie dieſer die Natur tadelte daß ſie dem Ochſen die Hörner nicht vor die Augen geſetzt hätte, eben ſo warf er denen, welche die Kränze auf den Köpfen trugen, Unwiſſenheit und Unverſtand vor; denn wenn ſie, ſprach er, durch den Geruch der Veilchen und Roſen ergötzt werden, ſo ſollten ſie ſolche vielmehr nächſt unter der Naſe tragen, damit ſie von dieſer Wolluſt ſo viel einhauchen möchten als möglich iſt.

So lachte er auch derer die ſo viel Fleiß anwendeten bey ihren Mahlzeiten hunderterley Brühen und Gebäcke zuzurichten; denn auch dieſe, ſagte er, geben ſich dieſe Mühe für eine vorübergehende ſehr kurze Wolluſt, einem Raum von vier Fingern zulieb; denn länger wäre auch der längſte Gaumen eines Menſchen nicht. Ehe ſie aber einſchlückten, empfänden ſie von dem was ſie eingekauft keine Wolluſt, und, nachdem ſie ſolches verſchlungen, wären ſie nicht auf eine angenehmere Weiſe ſatt, als wenn ſie die wolfeilſten Speiſen genoſſen hät-

ten: Woraus erhelle, daß ſie die Wolluſt, welche ſie ſo im Schnappe genieſſen, ſehr theuer bezahlten: Es wäre ſich aber auch nicht ſehr zu verwundern daß ſie auf ſo ungereimte Dinge verfielen, da ſie aus Unwiſſenheit die wahre Luſt nicht kenneten, welche die Philoſophie allen denen ohne Unterſchied gewährete die ſich Mühe dafür geben wollten.

Ueber das, was in den Bädern vorgeht, hielt er ſich weitläuftig auf und ſagte viel von dem Gedränge des Gefolges, und den Beſchimpfungen welche man von dieſer Art Leute erlitte; von denen welche ſich auf ihre Knechte ſtützten, und gleichſam wie Todte zu Grabe getragen werden. Vornämlich kam ihm etwas das in der Stadt nicht ſelten geſchiehet, in den Bädern aber ſehr gemein iſt, beſonders verhaßt vor: Denn da müſſen einige Knechte die vorausgehen ruffen, und ihren Herrn zuſchreyn, ſie ſollten vor ſich ſehen wenn ſie etwa über etwas erhöhetes, oder über einen Graben zu ſchreiten haben, und ſie alſo, was ſonſt jedermann weiß, erinnern daß ſie zu Fuſſe gehn.

Es ärgerte ihn, daß ſie mithin, wenn ſie ſpeiſten, nicht ebenfalls ſich eines fremden Mundes oder fremder Hände bedienten, da ſie hingegen, geſund und ſtark, fremder Augen bedürften vor ſich zu ſehen, und ſich zuruffen lieſſen was arme preſthaſte und blinde Menſchen nöthig hätten: Und das wäre auf dem Markte bey hellem Tag der Fall ſelbſt ſolcher, denen die Sorge für die Polizey anvertrauet wäre.

Nach dieſem und viel anderm mehr endigte er ſeine Rede. Nun hatte ich ihm bisher mit Erſtaunen, und Furcht daß er ja nicht aufhören möchte, zugehört: Nachdem es aber geſchehen begegnete mir was dort den Phäakern im Homer. „Gekitzelt ſah ich ihm lange ins „Geſicht: Dann floß mir voller Verwirrung „und Unruhe der Schweiß vom ganzen Lei„be, und da ich ſprechen wollte konnte ich „kein Wort vorbringen; die Stimme verließ „mich, und die Zunge vergaß ihrer Pflicht.„ Endlich weynte ich: Denn die Rede berührte nicht bloß die Oberfläche wie insgemein geſchiehet, ſondern der Pfeil gieng tief und die Wun-

de war tödtlich, indem die Rede gerade da traf wo ſie ſollte, und gleichſam die Seele durchſchnitt. Denn wenn ich itzt auch noch etwas philoſophiſches ſagen ſoll, ſo dünkt mich folgendes:

Es ſcheint mir nämlich, daß ein gutartiges Gemüth einem Ziele gleich ſey: Diejenigen aber, die in dieſem Leben in Menge darnach ſchieſſen, und mit allerley Pfeilen der Rede überflüſſig verſehen ſind, treffen nicht alle glücklich; ſondern einige ſpannen den Bogen zu ſcharf und ſchieſſen mit allzuheftiger Gewalt; da geht nun der Pfeil zwar gerade fort und trift genau, bleibt aber nicht ſtecken ſondern fährt gewaltig durch, und läßt in dem Gemüthe nur eine offene weite Wunde zurück: Andre hingegen ſchieſſen ſo, daß der Pfeil vor Schwachheit, und weil er von einer nicht ſonderlich geſpannten Sehne losgeht das Ziel nicht erreicht, ſondern ermüdet, und oft ſchon auf halbem Wege zu Boden fällt. Trift er aber etwa, ſo berührt er das Ziel nur leicht, verurſacht aber

niemals eine tiefe Wunde, weil er nicht mit gehöriger Stärke losgeſchoſſen worden.

Wer aber ein guter Schütz und unſerm Philoſophen ähnlich iſt, der wird erſtlich zwar das Ziel genau betrachten, und ſehen ob es weich oder hart iſt, und dem Pfeile ſtark widerſteht, (denn es giebt auch Gemüther die ganz unverwundbar ſind): Wenn er nun dieſes weiß, alsdann beſtreicht er den Pfeil, nicht mit Gifte wie die Skythen, noch mit Laſerkraut wie die Cureten, ſondern mit einer gelindbeiſſenden und zugleich angenehmen Medicin, und ſchießt ihn los: Der Pfeil nun trift genau, dringt ein und zerſchneidet die Seele bis zum Herausfahren, bleibt aber ſtecken und läßt viel von der Medicin von ſich, die denn die ganze Seele durchdringt. Dieſes nun macht angenehme Empfindungen, und preſſet Thränen aus indem man zuhört: Etwas das auch ich ſelbſt erfahren, da die Medicin nach und nach meine ganze Seele durchfloß: Es fiel mir deswegen der Vers im Homer ein, welchen ich auf ihn zueignete:

Munter geſchoſſen: Ob vielleicht ein Licht den Männern aufgienge!

Denn wie nicht alle, welche die phrygiſche Pfeife hören, auſſer ſich ſelbſt gerathen, ſondern nur die, welche Cybele begeiſtert, und die ſich denn bey der Muſik ihrer vorigen Leidenſchaft wieder erinnern, eben ſo gehen auch nicht alle, welche die Philoſophie hören begeiſtert und im Gemüthe verwundet, wieder weg, ſondern nur die, welche von Natur etwas gemeinſchaftliches mit der Philoſophie haben.

Fr. Welche würdige, vortreffliche, und recht himmliſche Dinge, die du mir erzählteſt, mein Freund! Ich wußte nicht, daß du dich von Ambroſien und Lotus ſo ganz ſatt gegeſſen; und empfand unter deinen Reden auch ſelbſt ſo etwas an meiner Seele, daß es mir leyd thut, daß du itzt aufhöreſt; oder damit ich mich deiner Worte bediene: Ich bin ebenfalls verwundet. Und hierüber darfſt du eben nicht erſtaunen; denn du weiſt daß die, welche von tollen Hunden gebiſſen werden, ebenfalls in das Uebel verfallen und auſſer ſich ſelbſt kom-

men: Denn mit dem Biſſe geht zugleich etwas von der Leidenſchaft in ſie hinüber, das Uebel vervielfältigt ſich, und die Tollheit wird weit fortgepflanzt.

Luc. Wie? Nigrins Reden haben alſo dich auch verwundet?

Fr. Allerdings: Und ich bitte dich auf ein gemeinſchaftliches Mittel bedacht zu ſeyn, wodurch wir beyde geheilt werden mögen.

Luc. Wir werden es alſo machen müſſen wie ehmals Telephus. *

Fr. Wie denn?

Luc. Zu dem hingehen, der uns verwundet hat, und ihn bitten daß er uns heile.

* Achilles verwundete ihn mit dem Spieſſe den er von dem Chiron erhalten hatte. Das Orakel ſagte, er könnte nicht anders als durch den Urheber dieſer Wunde wieder geheilt werden: Achill ließ ihm ein Stückgen von dem Spieſſe zukommen, welches er auf die Wunde band, und auf dieſe Weiſe geheilt wurde.

XVI.

Geſpräche der Seegötter.

I.

Doris und Galathea.

Doris.

Wie? Jener ſchöne Hirt in Sicilien ſoll ganz vernarrt in dich ſeyn, Galathea?

Galath. Spotte nicht Doris! Schön oder häßlich, er iſt immer Neptuns Sohn.

Dor. Ha! Glaubſt du, daß ſeine Abſtammung ihn ſchöner machen würde, wenn er, rauch und haarigt, und, was noch das allerhäßlichſte iſt, einäugigt, ſelbſt Jupiters Sohn wäre?

Gal. Auch dieſes haarigte und rauhe Weſen (wie du es nenneſt) iſt nicht ſonder alle Schönheit. Denn es hat etwas männliches,

und das Aug ziert ſeine Stirne nicht weniger als wenn es zwey wären.

Dor. Es ſcheint Galathea, daß nicht Polyphem in dich, ſondern du vielmehr in denſelben verliebt ſeyſt; aus dem Lobe zu ſchlieſſen das du ihm giebeſt.

Gal. Das nicht: Aber ich kann euern Spottgeiſt hierüber nicht vertragen, und es dünkt mich der Neid ſey Urſache davon; nämlich weil Polyphem, da er uns einſt von der Höhe, wo er ſeine Heerde weidete, unten an der Küſte, wo ſie ſich längſt am Fuße des Aetna erſtrecket, ſpielen ſah, euch nicht einmal auſchaute, mich hingegen für die ſchönſte unter allen hielt, und ſein Aug nur auf mich richtete: Dieſes verdrießt euch, indem es zeigt daß ich ſchöner und liebenswürdig bin. Ihr hingegen wurdet verachtet.

Dor. Ha! Weil ein Hirt, und der dazu nur ein Aug hat, dich für ſchön hielt, beneiden wir dich! Was kann ihm aber auch wirklich anders an dir gefallen als daß du nur weiß biſt? Sonder Zweifel weil er an Milch

und Käſe gewöhnt iſt, und deswegen auch alles für ſchön hält was Milch und Käſe gleichet. Uebrigens darfſt du, wenn du wiſſen willſt wie du ausſeheſt, nur einmal bey ſtiller See irgend von einem Felſen in dieſelbe hinunterſchauen ſo wirſt du ſehen daß du weiter nichts als weiß biſt; dieſes aber hält man nicht für ſchön wenn kein Rothes damit vermenget iſt.

Gal. Ich habe aber, ſo weiß ich immer ſeyn mag, doch einen Liebhaber, ſey es auch nur dieſer; da hingegen weder Hirt noch Schiffer, noch Ueberfährer, keine von euch allen lobet. Polyphem iſt aber auch noch ein Muſicant.

Dor. Schweig doch Galathea! Wir haben ihn wirklich ſingen gehört da er dir neulich ein Ständgen brachte. Gütige Venus! Es war als ob ein Eſel ſchrie. Und die Leyer ſelbſt, was das nicht für ein Ding war! Der trockene Schädel eines Hirſchen! Die Hörner dienten ihm ſtatt des Wirbels, und nachdem er ſie mit einem Joche verſehen, und mit Sayten aber ohne Schlüſſel beſpannet hatte, mach-

te er ſo etwas bäuriſches und ungeſchicktes auf, indem die Stimme dieſen Ton brüllte und die Leyer in einen andern einfiel, daß wir uns über dieſen verliebten Geſang des Lachens nicht enthalten konnten, und ſelbſt die ſonſt ſo ſchwatzhafte Echo nicht antworten wollte, ſondern ſich ſchämete eine ſo rauhe und lächerliche Muſik nachzuahmen. Dieſer liebenswürdige Buhler trug aber auch einen jungen ſpielenden Bär in den Armen, der ſo zottigt wie er ſelbſt war. Ey Galathea! Wer ſollte dir nicht einen ſolchen Liebhaber mißgönnen!

Gal. Zeig mir aber den deinen Doris! Der wird gewiß viel ſchöner ſeyn, und beſſer ſingen, und geſchickter auf der Harfe ſchlagen.

Dor. Ich habe keinen Liebhaber und will auch nicht liebenswürdig ſcheinen: Einen ſolchen aber wie der Cyclope, der ſtinkt wie ein Ziegenbock, roh Fleiſch iſſet wie man ſagt, und die Fremdlinge, welche ihm in die Hände gerathen, aufzehrt, magſt du für dich behalten, und ihn mit deiner Gegenliebe begünſtigen.

II.

Polyphem und Neptun.

Polyphem.

O Vater! Was ich von dem verfluchten Fremdling nicht erlitten habe! Er berauſchte und blendete mich hernach, indem er über mich herwiſchte da ich ſchlief.

Nept. Wer unterſtand wol dieſes, Polyphem?

Pol. Erſt hieß er ſich Utis; nachdem er aber entrunnen und auſſer Gefahr war, ſagte er ſein Name wäre Ulyſſes.

Nept. Ha! Der von Ithaka? Ich kenne ihn: Er ſchiffte von Ilium wieder zurücke. Wie konnte er aber das, da er eben nicht der dapferſte iſt?

Pol. Als ich von der Weyde zurückkam, traf ich verſchiedene Kerls, Viehräuber ſonder Zweifel, in der Höhle an; und nachdem ich den Eingang beſchloſſen (ein mächtig groſſer Stein dient mir dazu) und Feuer gemacht,

(ich zündete nämlich den Baum an, den ich vom Berge heimgetragen) ſuchten ſie ſich zu verſte-ken. Ich ergriff aber etliche und aß ſie, wie ſie es verdienten, als Räuber auf: Da nun bot mir dieſer verſchmitzte Utis oder Ulyſſes einen Trank, den er einſchenkte; der zwar ſüß und von lieblichem Geruch, dabey aber höchſt ſchädlich und berauſchend war. Denn kaum hatte ich getrunken ſo ſchien mir alles herumzutaumeln, und die Grotte ſelbſt kehrete ſich unter und überſich, alſo daß ich überall nicht mehr bey mir ſelbſt war. Endlich aber gerieth ich in einen Schlaff, da er mich denn mit einem geſpitzten Stocke, den er noch im Feuer gehärtet hatte, blendete, als ich ſchlief. Und ſo bin ich itzt von derſelben Zeit an blind.

Nept. Du muſt ſehr hart geſchlaffen haben, mein Sohn, daß du nicht während der Operation aufgeſprungen. Wie entrann aber Ulyſſes? — Denn ich kann mir nicht vorſtellen, wie er im Stand geweſen den Stein von der Thüre wegzuwälzen.

Pol. Ich hatte ihn ſelbſt weggehoben, da-

mit ich den Kerl deſto ſichrer greifen möchte wenn er hinausgieng. Nämlich ich ſetzte mich vor die Oeffnung, ſtreckte die Hände aus und fühlte nach ihm, indeſſen daß ich nur die Schafe zur Weyde herausließ, und dem Widder auftrug ſtatt meiner das Nöthige zu beſorgen.

Nept. Ja gewiß iſt er unter denſelben herausgeſchliechen, da du es nicht merkteſt: Du ſollteſt dir aber die übrigen Cyclopen wider ihn zu Hülfe geruffen haben.

Pol. Ich rief ſie alle, und ſie kamen auch: Da ich ihnen aber auf die Frage wie der Räuber hieſſe ſagte daß es Utis wäre, glaubten ſie ich wäre toll geworden, und giengen gleich wieder davon. Alſo betrog mich der verfluchte Kerl durch den angegebenen Namen, und was mich am meiſten kränkte, war, daß er mir noch die Gröſſe des erlittenen Uebels vorwarf, und ſagte, dein Vater ſelbſt wird es nicht heilen mögen!

Nept. Tröſte dich, mein Sohn! Ich will dich rächen, und ihm zeigen, daß obſchon ich die Blindheit nicht heilen kann, doch das Schick-

ſal der Seefahrenden, ſie zu retten oder zu verderben, in meiner Gewalt iſt. Er befindet ſich aber annoch auf der See.

III.

Alpheus und Neptun.

Was iſt das Alpheus? Von allen Flüſſen biſt du der einzige der ſich, wenn du dich in die See ergieſſeſt, weder mit dem Salzwaſſer vermenget wie die übrigen, noch vermiſchet mit demſelben ruhet; ſondern unvermiſcht behältſt du dein ſüſſes Waſſer und deinen Lauf immer fort, und taucheſt dich wie die Seevögel irgendwo in die Tiefe herunter als ob du an einem andern Orte wieder hervorkommen wollteſt.

Alph. Das macht die Liebe, Neptun! Beſtrafe mich alſo deswegen: Denn auch du wareſt öfters verliebt.

Nept. Wie! Du biſt verliebt Alpheus? In ein Weib oder eine Nymphe, oder gar in eine Nereide?

Alph. Keineswegs: In eine Quelle, Neptun!

Nept. Wo flieſst wol aber dieſe?

Alph. Sie iſt eine Inſulanerin, von Sicilien gebürtig, und heiſst Arethuſa.

Nept. Ha! Ich kenne die Arethuſa; ſie iſt wirklich nicht häſslich ſondern ganz durchſichtig, quillt rein hervor und flieſst glänzend über Kieslinge, ſo daſs ſie über denſelben ganz ſilbern ſcheint.

Alph. In der That, Neptun, du kenneſt ſie ſehr gut: Zu derſelben flieſſe ich alſo hin.

Nept. Nu, mit Glück! Sag mir aber noch erſt, wo du die Arethuſa geſehen haſt, da du ein Arcadier, ſie aber eine Syracuſerin iſt?

Alph. Ey, du hältſt mich mit deinen unnöthigen Fragen auf, Neptun!

Nept. Wolan, ſo reiſe zu deiner Geliebten; und wenn du aus dem Meer ausflieſſeſt, ſo vermiſch dich mit der Quelle, und werdet beyde zu Einem und demſelben Waſſer.

IV.

Menelaus und Proteus.

Menelaus.

Daß du zu Waſſer wirſt, Protheus, iſt nicht ungläublich, da du ein Seegott biſt; auch daß du dich in einen Baum verwandelſt läßt ſich noch hören; ja daß du auch etwa zu einem Löwen wirſt, überſteigt nicht allen Glauben: Aber daß ein Einwohner der See auch zu Feuer werde, darüber verwundre ich mich ſehr, und glaube es nicht.

Prot. Verwundre dich nicht, Menelaus, Es geſchiehet dennoch.

Men. Ja, ich hab' es ſelbſt geſehen; aber ich glaube, die Wahrheit zu ſagen, daß du Betrug braucheſt, und den Leuten die Augen verblendeſt, ohne zu ſo etwas zu werden.

Prot. Was für Betrug aber kann bey einer ſo offenbaren Sache ſtatt haben? Haſt du denn nicht mit offenen Augen geſehen, in wie vielerley Dinge ich mich verwandelt habe?

Willſt du aber nicht glauben, und hältſt es für Blendwerk, wolan, ſo berühr mich wenn ich zu Feuer werde mit der Hand, ſo wirſt du erfahren, ob man mich alsdann nur ſehe, oder ob ich auch brenne?

Men. Die Probe, Proteus, iſt mit Gefahr begleitet.

Prot. Du muſt aber wol noch keinen Polypus geſehen haben, und die Natur dieſes Fiſches nicht kennen, Menelaus!

Men. Den Fiſch hab' ich wol geſehen: Aber was ſeine Natur ſey, will ich gern von dir hören.

Prot. Wenn er ſich an einen Felſen anhängt, und mit ſeinen vielen Füſſen mit demſelben gleichſam zuſammenwächst, ſo macht er ſich ihm ganz gleich, indem er ſeine eigene Farbe verwandelt, und die annihmt, welche der Fels hat; damit er in dieſer Geſtalt den Fiſchern entgehe, und nicht bemerkt werde, da er dem Steine gleich iſt.

Men. So ſagt man: Aber deine Verwandlungen ſind viel unglaublicher, Proteus!

Prot. Ich weiß nicht wem du trauen magſt, Menelaus, wenn du deinen eigenen Augen nicht traueſt.

Men. Ich habe es wol geſehen, mit eigenen Augen geſehn; aber es iſt doch ſo ſehr wunderbar, daß du, einer und derſelbe, zu Feuer und auch zu Waſſer werdeſt.

V.

Panope und Galene.

Panope.

Haſt du geſehen, Galene, was Eris geſtern bey der Mahlzeit in Theſſalien that, weil ſie nicht mit dazu eingeladen ward.

Gal. Wie! Ich war ja nicht bey euch: Denn Neptun hatte mir befohlen die See unterdeſſen ſtille zu behalten: Was that aber Eris, die nicht mit an der Mahlzeit war?

Pan. Thetis und Peleus waren, von Amphititis und Neptun begleitet, in die Brautkammer gegangen. Nun warf Eris heimlich

(und dieſes konnte ſie leicht, indem einige tran-
ken, andre dem Apoll oder den Muſen, die eine
Muſic machten, zuhorchten) einen unvergleich-
lich ſchönen ganz göldnen Apfel in das Zim-
mer hinein, worauf geſchrieben ſtand: Die
Schönſte ſoll ihn haben. Nun rollte der
Apfel daher, und kam, wie mit Fleiß, wo
Juno und Venus und Minerva gelagert wa-
ren. Da nun Mercur denſelben aufgehoben
und die Innſchrift geleſen hatte, ſchwiegen wir
Nereiden: Denn was ſollten wir machen da
jene zugegen waren? Sie aber zankten ſich,
und glaubten jede daß der Apfel ihr zugehöre;
dergeſtalt, daß wenn Jupiter ſich nicht ins Mit-
tel geſchlagen hätte, es auch zu Schlägen ge-
kommen wäre. Ich ſelbſt aber (ſprach er) will
dieſen Streit (wiewol ſie ihn ſehr dafür ba-
ten) nicht entſcheiden; ſondern gehet zu Priams
Sohn auf den Ida: Dieſer wird ſagen kön-
nen welche die Schönſte iſt; denn hierauf ver-
ſteht er ſich; und wird ein Urtheil fällen wie
es recht iſt.

Gal. Was thaten aber die Göttinen?

Pan. Gerade heute gehen ſie, denk' ich, auf den Ida, und wir werden bald Bericht bekommen welche gewonnen habe.

Gal. Ha! Das kann ich dir itzt ſchon ſagen: Wenn der Schiedrichter nicht blind iſt, ſo gewinnt wol keine andre als Venus.

VI.

Ein Triton, Amymone und Neptun.

Triton.

Täglich, Neptun, kömmt ein Mädchen zum Lerna, Waſſer zu ſchöpfen: O ein niedliches Ding! In meinem Leben hab' ich wol kein ſchöners Mädchen geſehen.

Nept. Eine Freygebohrne, oder nur eine Sclavin?

Trit. Keineswegs, ſondern eine von den fünfzig Töchtern des Danaus; Amymone mit Namen: Denn ich erkundigte mich wie ſie hieſ-

ſe, und weſſen ſie wäre. Danaus aber hält ſeine Tochter ſtrenge, und macht ſie mit ihren eigenen Händen arbeiten. Er ſchickt ſie ſogar Waſſer zu ſchöpfen, und gewöhnt ſie überall nicht träge zu ſeyn.

Nept. Wie? Kömmt ſie aber den weiten Weg von Argos bis zum Lerna allein?

Trit. Ganz allein; und Argos iſt, wie du weiſt, ein dürrer Ort wohin man deswegen ſtets Waſſer tragen muß.

Nept. Deine Erzählung, Triton, macht mich ganz verliebt in das Mädchen. Wolan laßt uns zu ihr hingehen!

Trit. Gut. Itzt iſt auch gerade die Zeit da ſie kömmt Waſſer zu ſchöpfen; und nun mag ſie ungefehr auf halbem Wege zum Lerna ſeyn.

Nept. So ſpanne den Wagen an — Oder nein: Die Pferde vorzuſpannen und den Wagen zuzurüſten würde uns zu lange verſäumen. Bring mir lieber einen ſchnellen Delphin her; ich will ſo geſchwind als möglich geritten zu ihr hinfahren.

Trit. Hier iſt einer der ſchnellſten.

Nept. Gut! Nun laßt uns abreiſen: Und du magſt neben herſchwimmen, Triton! Wenn wir dann beym Lerna angelanget ſind, will ich mich irgendwo in einem Hinterhalte verbergen; du aber ſiehe dich um; und wenn du merkeſt daß ſie kömmt — —

Trit. Ha! Gerade itzt iſt ſie zunächſt bey dir.

Nept. In der That, Triton, ein hübſches blühendes Mädchen! Nun los auf ſie.

Amym. Ey, was reiſſeſt und wohin führeſt du mich, Böſewicht? Du biſt ein Menſchenräuber, und gewiß hat der Onkle Aegyptus dich wider uns hergeſchickt. Ich will meinem Vater ruffen.

Trit. Schweig, Amymone! Schweig! Er iſt Neptun.

Amym. Ey was, Neptun? Warum brauchſt du Gewalt und reiſſeſt mich in die See hinein? Ich Unglückſelige werde da ſinken und erſticken!

Nept. Fürchte dir nicht! Es wird dir

nichts übels begegnen: Ich will auch mit dem Dreyzacke dieſen Felſen ſchlagen, daß eine Quelle daraus entſpringe die deinen Namen tragen ſoll. Du aber wirſt glückſelig ſeyn, und nach dem Tode von deinen Schweſtern allein kein Waſſer mehr tragen.

VII.

Notus und Zephyrus.

Notus.

In dieſe junge Kuhe, die Mercur hier über die See nach Egypten treibt, war Jupiter alſo verliebt, Zephyr? Und ſie hatte er —

Zeph. Ja Notus: Sie war aber damals nicht eine Kuhe, ſondern die Tochter des Fluſſes Inachus; itzt aber hat Juno aus Eiferſucht ſie in eine ſolche verwandelt, weil ſie ſah daß Jupiter gar heftig in ſie verliebt war.

Not. Iſt er aber ſolches itzt auch noch, da ſie eine Kuhe iſt?

Zeph. Allerdings; und er ſchickt ſie in

Egypten mit Befehl an uns, die See inzwiſchen nicht ſtürmiſch zu machen bis ſie herübergeſchwommen iſt, damit ſie daſelbſt werfen möge, (denn ſie hat bereits einen vollen Bauch) worauf denn ſowol ſie, als was ſie gebähren wird, unter die Götter aufgenommen werden ſoll.

Not. Wie! Dieſe junge Kuhe ſoll eine Göttin werden?

Zeph. Ja, Notus! Und, was mehr iſt, ſie ſoll die Göttin der Seefahrenden werden, und wir unter ihrer Herrſchaft ſtehen, ſo daß ſie nach Belieben dich oder mich herauslaſſe, oder uns auch zu blaſen verbeute.

Not. Wir haben alſo Urſache ſie itzt ſchon als unſre Gebieterin zu verehren. Denn ſo wird ſie uns gewiß deſto gewogener werden.

Zeph. Aber nun iſt ſie bereits herüber und an Land getreten. Und ſieh doch, Wunder! Nun geht ſie nicht mehr auf vier Füſſen: Mercur hat ſie aufgerichtet, und ſie wieder zu einem ſehr ſchönen Weibe gemacht.

Not. Das iſt wol ſehr wunderbar, Zephyr! Keine Hörner, keinen Schwanz, keine

geſpaltene Klauen mehr, ſondern ein ganz liebenswürdiges Mädchen! Und was ſoll das? Auch Mercur ſelbſt hat ſich verwandelt, und iſt aus einem Jüngling ein Hund worden!

Zeph. Laßt uns nicht erforſchen was uns nicht angeht. Er weiß am beſten was er zu thun hat.

VIII.

Neptun und die Delphinen.

Neptun.

Recht ihr Delphinen, daß ihr den Menſchen ſtets gewogen ſeyd. Schon vor alten Zeiten hattet ihr das Kind der Jno ſamt der Mutter auf den Rücken genommen und an den Jſthmus getragen, nachdem ſie beyde von den ſcironiſchen Felſen ins Meer heruntergeſtürzt; und itzt ſchwammeſt du dieſen Harfenſchlager von Methymnen mit der Harfe und im Habite auf dem Rücken nach Tänara, und gabſt nicht zu, daß er durch die Bosheit der Schiffer elend umkäme.

Delph. Verwundre dich nicht, Neptun, daß wir den Menſchen Gutes thun: Denn wir waren auch ſelbſt aus Menſchen zu Fiſchen worden.

Nept. Bacchus hatte wol unrecht, daß er euch nach erfochtenem Siege zur See verwandelte: Er ſollte zufrieden geweſen ſeyn, euch bezwungen und ſich unterwürfig gemacht zu haben, ſo wie er gegen andre gethan. — Aber wie iſt die Sache mit dieſem Arion wol zugegangen, Delphin?

Delph. Periander, wenn ich nicht irre, fand Vergnügen an ihm, und ließ ihn, weil er ein ſo vortrefflicher Muſicant war, öfters zu ſich ruffen: Nachdem er nun von dem Tyrannen groſſen Reichthum erlangt, kam ihn die Luſt an wieder heim nach Methymnen zu kehren, ſeinen Reichthum daſelbſt zu ſpiegeln: Da er ſich alſo auf ein Fahrzeug ſchlimmer Geſellen einſchiffete, und merken ließ daß er viel Gold und Silber bey ſich führte, machten die Böſewichter einen Anſchlag auf ihn: Er aber (denn ich hörte alles indem ich neben dem

Schiffe herſchwomm) ſagte: Nu, wenn ihr es ſo beſchloſſen habet, ſo laſſet mich nur noch im Habite ein Trauerlied auf mich ſelbſt ſingen, und mich dann ſelber ins Meer ſtürzen. Die Schiffer geſtatteten ihm ſolches: Worauf er ſich anzog, ſehr lieblich ſang, und ſich ins Meer ſtürzte, in Meynung er würde gleich ertrinken. Ich aber empfieng ihn auf den Rüken, wo er ſich ſetzte, und ſchwamm ſo mit ihm nach Tånara.

Nept. Recht brav, daß du die Muſik ſo liebeſt: Du haſt ihn für den Geſang reichlich belohnt!

IX.

Neptun und die Nereiden.

Neptun.

Dieſe Meerenge hier, wo das Mådchen hineingefallen, ſoll künftig von ihrem Namen Helleſpont heiſſen. Den Kőrper aber nehmet ihr, Nereiden, und bringet ihn an die troja-

niſche Küſte, damit ſie von den Einwohnern daſelbſt begraben werde.

Ner. Nicht doch, Neptun! Sondern hier in eben der See, welcher ſie den Namen giebt, laß ſie begraben werden; denn wir tragen Mitleiden mit ihr, da ſie von ihrer Stiefmutter ſo viel Uebels erlitten hat.

Nept. Das wollen die Götter nicht, Amphitrite! Und es ſchickt ſich auch ſonſt nicht, daß ſie hier irgendwo unter dem Sand begraben liege; ſondern, wie gedacht, ſie ſoll bald im Trojaniſchen oder auf dem Cherſoneſiſchen begraben werden: Indeſſen mag ihr nicht zum geringen Troſt dienen, daß Ino bald eben daſſelbe Schickſal haben; und, von dem Athamantes verjagt, ſich vom ſteilen Cithäron, wo er ſich an die See erſtrecket, mit dem Kind in den Armen herunter ſtürzen wird.

Ner. Wir werden aber dem Bacchus zu gefallen wol auch dieſe retten müſſen; denn Ino war ſeine Säugamme?

Nept. Sie hat es nicht verdient da ſie

ſo böſe war. Aber dem Bacchus dieſen Dienſt nicht zu erweiſen wäre freylich nicht recht.

Ner. Wie gieng es aber zu, daß Helle vom Widder herunter in die See gefallen, indeſſen daß ihr Bruder Phryxus ſo ſicher darauf fortritt?

Nept. Das iſt nicht Wunder: Phryxus iſt ein Jüngling, und ſtark genug die heftige Bewegung auszuſtehn: Helle hingegen, die es nicht gewohnt war, beſtieg das auſſerordentliche Fahrzeug, ſah dabey in die gränzenloſe Tiefe herunter, erſchrack und ließ, weil Hitze und Schwindel ſie wegen der allzuheftigen Sprüngen ergriffen, die Hörner des Widders die ſie bisher gehalten hatte aus den Händen, und fiel ſo in die See.

Ner. Warum kam aber ihre Mutter Nephele ihr nicht zu Hülfe da ſie fiel?

Nept. Schon gut. Aber das Schickſal iſt weit mächtiger als Nephele.

X.

Iris und Neptun.

Dieſe von Sicilien abgeriſſene ſtets unter Waſſer herumſchwimmende Inſel, Neptun, ſollſt du (befiehlet Jupiter) itzt ſtehen machen und ans Licht hervorbringen, daß ſie auf dem Aegeiſchen Meere ſichtbar werde und forthin unbeweglich bleibe. Man wird ihrer bedörfen.

Nept. Es ſoll gleich geſchehen, Iris! Wozu ſoll ſie ihm aber dienen nachdem ſie hervorgekommen ſeyn wird?

Ir. Latona, die bereits Wehen hat, ſoll darauf niederkommen.

Nept. Wie? Iſt denn der Himmel nicht bequem genug daß ſie daſelbſt gebähre? Und wenn es dieſer nicht iſt, mag die ganze weite Erde die Kinder nicht aufnehmen welche ſie gebähren ſoll?

Ir. Nein, Neptun! Denn Juno hat die Erde durch einen ſchweren Eyd verbunden daß ſie der Latona keinen Ort zur Gebuhrt geſtatten

wolle. Nun iſt aber die Inſel in dem Eydſchwure nicht mitbegriffen; denn ſie war bisher unſichtbar.

Nept. Gut! Itzt verſteh ich es – Steh' Inſel, und komm wieder aus dem Waſſer hervor: Fahr nun nicht länger unter demſelben irrend herum, ſondern bleib feſte und empfange, du Glückſelige, zwey Kinder meines Bruders! Ey, allerliebſte Götterkinder! Ihr Tritonen fahret die Latona auf dieſelbe herüber, und kein Wind rege ſich: Den Drachen aber, der ſie itzt ſo ſehr ſchreckt, werden die zween Knaben gleich nach der Geburt zur Straſe ziehen und der Rache ihrer Mutter aufopfern. Du aber, Iris, ſag nun dem Jupiter wieder, daß alles in Bereitſchaft ſey. Latona kann kommen und gebähren.

XI.

Xanthus und die See.

Xanthus.

Empfange mich, o See, mich Unglückſeligen, und löſch mir den Brand!

See. Was iſt das, Xanthus? Wer hat dich entzündet?

Xanth. Vulkan: Ach, ich Elender brenne ganz, und bin ſiedend vor Hitze!

See. Weswegen aber hat er Feuer in dich geworfen?

Xanth. Um des Sohns der Thetis willen. Denn da ich für die Phrygier bat, als er ſie ſchlug, er aber den Zorn nicht fahren ließ, ſondern meinen Runz mit Todtenkörpern ganz anfüllete, floß ich aus Mitleiden für die Unglücklichen auf ihn dar, Willens ihn zu erſäuffen, damit er aufhörte todtzuſchlagen. Da nun kam Vulkan, mit allem ſeinem Feuer wie ich glaube auf dem Aetna, und wo er dergleichen ſonſt hatte, auf mich los, verbrannte Ulmen und Geſträuche, und kochte ſogar die armen unſchuldigen Fiſche; mich ſelbſt aber machte er aufſieden, und trocknete mich beynahe ganz aus: Hier ſiehe doch, wie ich vom Brande zugerichtet bin.

See. Ha! Du biſt trübe, Xanthus, und ganz erhitzt, nach Verdienen; blutig von den

Todtenkörpern, und hitzig wie du ſagſt vom Feuer: Ganz recht, Xanthus, da du auf meinen Enkel darfloſſeſt, und dich nicht ſcheueteſt, obſchon er der Sohn einer Nereide war.

Xanth. Wie? Sollte ich mich aber nicht über die Phrygier erbarmt haben, die meine nächſten Nachbaren ſind?

See. Und ſollte Vulkan ſich nicht über den Achilles erbarmt haben, welcher der Thetis Sohn war?

XII.

Doris und Thetis.

Doris.

Was weineſt du, Thetis?

Thet. Ich ſah wie eine ſehr ſchöne Tochter von ihrem Vater, ſamt dem Kinde ſo ſie eben gebohren hatte, in eine Kiſte verſchloſſen ward, mit Befehle daß die Schiffleute ſelbige an Bord bringen, und wenn ſie eine gute Strecke von Lande ſeyn würden in die See hinaus-

werfen ſollten, damit die Unglückſelige ſamt dem Kind umkäme.

Dor. Warum aber dieſes, liebe Schweſter? Du weiſt, ſcheint es, die Sache ganz genau.

Thet. Acriſius ihr Vater hütete ihre Jungfrauſchaft, und ſchloß ſie weil ſie ſehr ſchön war in eine mit eiſernen Riegeln verwahrte Kammer ein: Hernach aber, ich weiß nicht wie es kam; doch ſagt man daß Jupiter in einem göldenen Regen durch das Dach zu ihr gekommen, und weil ſie den Gott in den Schooß aufgenommen wäre ſie ſchwanger worden. Dieſes nun nahm der Vater, ein ſtrenger und eiferſüchtiger Greis, ſehr übel; und weil er glaubte, ſie hätte ſich ſonſt von jemand ſchwängern laſſen, ließ er ſie gleich nachdem ſie gebohren hatte in die Kiſte verſchlieſſen.

Dor. Wie gebehrdete ſie ſich aber da ſie itzt heruntergelaſſen ward?

Thet. Für ihre eigene Perſon ſprach ſie nicht, und ertrug das über ſie geſprochene Urtheil: Für das Leben aber des Kindes bat ſie

gar ſehr, weinte und wies es dem Großvater, wie allerliebſt es wäre; da es dann voller Unſchuld auch die See anlächelte. Die Augen überfließen mir wieder, da ich daran denke.

Dor. Auch mir, Thetis, locket deine Erzählung Thränen ab. Wie aber? Sind ſie nun todt?

Thet. Keinesweges: Der Kaſten ſchwimmt noch itzt bey Seriphus herum, worinne ſie verſchloſſen noch leben.

Dor. Wie? Wollen wir ſie alſo nicht retten, und dieſen Fiſchern von Seriphus ins Netze werfen, die ſie, nachdem ſie daſſelbe werden gezogen haben, dann ſchon beſorgen werden?

Thet. Gut! Das wollen wir thun. Weder ſie noch das ſchöne Kind ſollen umkommen.

XIII.

Neptun und Enipeus.

Enipeus.

Es läßt eben nicht ſchön, Neptun, (damit

ich es frey herausſage) daß du ſo hinterliſtig zu meiner Gebieterin ſchliecheſt, indem du meine Geſtalt annahmſt und bey ihr ſchliefeſt, indeſſen daß ſie glaubte daß ich es wäre, und es deswegen geſchehen ließ.

Nept. Das kam aber bloß daher, Enipeus, weil du ſo unentſchloſſen und langſam das ſchöne Mädchen, das täglich zu dir kam und ſterblich verliebt war, verachteteſt, und ſie zu betrüben dich noch freuteſt. Sie gieng nämlich traurig an deinen Ufern auf und nieder, und ſtieg, dich zu gewinnen, ſogar hinein; du aber verſchmähteſt ſie.

Enip. Mußteſt du aber deswegen mir den Genuß meiner Liebe vorentreiſſen, dich ſtellen als ob du Enipeus und nicht Neptun wäreſt, und Tyro das einfältige Mädchen ſo betrügen?

Nept. Die Eiferſucht kömmt zu ſpät, Enipeus! Warum zauderteſt du ſo lange? Inzwiſchen hab' ich die Tyro doch nicht beleidigt, da ſie glaubte daß du es wäreſt.

Enip. Allerdings haſt du ſie beleidigt: Denn beym Weggehen ſagteſt du ihr ja daß

du Neptun wäreſt, welches ſie eben am meiſten ſchmerzet. Und mir iſt Unrecht geſchehn, weil du damals die Luſt genoſſeſt, die mir gebührte, und in einer purpurfarbigten Wellen, die euch beyde deckte, ſtatt meiner dem Mädchen beywohnteſt.

Nept. Nämlich, weil du nicht wollteſt, Enipeus.

XIV.

Ein Triton und die Nereiden.

Triton.

Das Seethier, ihr Nereiden, welches ihr wider des Cepheus Tochter, die Andromeda, ſchicktet, hat nicht nur dem Mädchen kein Leid zugefügt, ſondern iſt nun auch ſelbſt aus dem Wege geräumt.

Ner. Von wem, Triton? Hat Cepheus ſich ſeiner Tochter als eines Lockaaſes bedient und es umgebracht, da er vielleicht irgend aus einem Hinterhalt mit einer ſtarken Bedeckung hervorgewiſcht?

Trit. Nein! Du kenneſt aber, Iphianaſſa, ſonder Zweifel den Perſeus des Danäus Sohn, welchen ihr, da er ſamt der Mutter in einer verſchloſſenen Kiſte ins Meer geworfen war, aus Mitleiden gegen dieſe Unglückſeligen rettetet.

Iph. Ha! Ich erinnere mich: Er mag nunmehr wol zum Jüngling, und ſtark und ſchön genug worden ſeyn.

Trit. Dieſer hat das Ungeheuer umgebracht.

Iph. Warum aber, Triton? Er hätte uns einen beſſern Dank für ſeine Rettung geben ſollen.

Trit. Ich will euch die ganze Sache erzählen: Perſeus zog nach der Foderung des Königes wider die Gorgonen, dieſen Zweykampf zu beſtehen: Da er nun in Lybien, wo ſie waren, angekommen war — —

Iph. Wie aber? War er allein, oder hatte er auch andre Gehülfen zum Streit mitgenommen? Die Reiſe iſt auch ſonſt eben nicht gar ſicher.

Trit. Er machte ſie durch die Luft; denn Minerva hatte ihm Flügel gegeben, wie geſagt. Da er alſo an den Ort kam wo ſie ſich aufhielten, ſchliefen die andern wie ich glaube; er aber hieb der Meduſa den Kopf ab und flog davon.

Iph. Wie konnte er ſie aber anſchauen? Denn das geht ja nicht an; oder wenn einer ſie ſiehet, ſo darf er ſich verſichert halten, daß er künftig etwas anders nicht mehr ſehen werde.

Trit. Minerva hielt ihren Schild vor, (ſo hab' ich ihn nämlich die Sache der Andromeda und nachher dem Cepheus erzählen gehört) und ließ ihn das Bild der Meduſa im glänzenden Schilde wie in einem Spiegel ſehen. Hernach faßte er ſie mit der Linken bey den Haaren, ſchaute aber immer nur das Bild an; mit der Rechten aber, womit er die Sichel hielt, ſchnitt er ihr den Kopf ab, und flog itzt noch ehe die andern erwachten davon. Als er itzt hier an die Küſten von Aethiopien zurückekam, und nahe bey der Erde flog, erblickt er die Andromeda an einem vorragenden

Felſen angenagelt. Götter welche Schönheit! Mit niederhängenden Haaren, und nacket bis weit unter die Brüſte. Nun hatte er erſt Mitleiden mit ihrem Schickſal, und fragte ſie um die Urſache dieſer Beſtrafung? Bald aber entſchloß er ſich, von der Liebe bezwungen, (denn ſie ſollte befreyet werden) ſie zu retten; und da der ſchreckliche Fiſch kam die Andromeda zu verſchlingen, hieb er von oben her mit der Sichel auf ihn zu, mit der Linken aber hielt er ihm den Kopf der Meduſa vor, und verwandelte ihn in einen Stein; wodurch er denn ſtarb und alle die Theile, welche dem Geſichte der Meduſa entgegen gekehrt waren, erſtarreten. Nun löste Perſeus die Stricke womit Andromeda gebunden war auf, hielt ſie bey der Hand, führte ſie ſo den ſteilen Felſen wo ſie kaum mit den Zähen auftretten könnte herunter, und hält nun in des Cepheus Hauſe Hochzeit, willens ſie mit nach Argos zu führen, alſo daß Andromeda ſtatt des Todes eine nicht ſchlechte Heyrath gefunden.

Ner. Nu, das mag ich endlich wol leiden.

Denn was verſchuldete die Tochter wenn ihre Mutter einſt ſtolz that, und ſchöner ſeyn wollte als wir ſind?

Dor. Es hätte ihr aber doch als Mutter wehe gethan, ihr Kind ſo zu verlieren.

Ner. Wir wollen es aus dem Sinne ſchlagen, Doris! Möge eine Ausländerin immer gepralt haben: Wir können mit der Strafe zufrieden ſeyn, daß ſie der Tochter wegen in Furcht geſetzet ward. Laßt uns indeſſen über die Heyrath uns freuen.

XV.

Zephyrus und Notus.

Zephyrus.

Einen prächtigern Zug zur See hab' ich, ſo lang ich bin und blaſe, wol nie geſehen. Du Notus ſahſt du ihn nicht auch?

Not. Was für einen, Zephyrus? Oder wer waren die ſo ihn ausmachten?

Zeph. Das luſtigſte Schauſpiel, derglei-

chen du wol nie wieder ſehen wirſt, iſt dir alſo entgangen, Notus.

Not. Ich hatte am rothen Meere zu thun, und blies an den Küſten von Indien: Daher mir von dem, was du ſprichſt, nichts bekannt iſt.

Zeph. Du kennſt aber doch den Agenor aus Sidonien.

Not. Allerdings, Europens Vater? Was iſts denn mehr?

Zeph. Ihre Geſchichte will ich dir eben erzählen.

Not. Daß Jupiter ſchon lange in das Mädchen verliebt iſt? Das wußte ich längſt.

Zeph. Nu das weiſt du alſo: Höre itzt was erfolgte.

Europa war an das Ufer heruntergegangen zu ſpielen, und hatte ihre Geſpielen mit ſich genommen: Jupiter nun, der die Geſtalt eines Stiers angenommen, miſchte ſich mit in das Spiel, indem er ſehr ſchön ausſah; denn er war ſchneeweiß, mit niedlich gekrümmten Hörnern und ſanften Blicken. Auch er ſprang alſo an der Küſte hin und her, und brüllte

ganz allerliebſt, alſo daß Europa es ſogar wagete ihn zu beſteigen. Kaum aber war es geſchehen, ſo rannte er mit ihr an die See, ſprang hinein und ſchwamm, indeſſen daß die Erſchrockene mit der Linken das Horn, damit ſie nicht herunterglitſchte, mit der Rechten aber den fliegenden Schleyer zuſammenhielt.

Not. Ey, das muß wirklich ein allerliebſtes Liebesſpectakel geweſen ſeyn, Jupitern mit der Geliebten auf dem Rücken ſchwimmen zu ſehn.

Zeph. Ja, Notus! Was ich dir aber weiter zu erzählen habe war noch luſtiger: Die See nämlich hörte gleich auf zu ſchäumen, verbreitete die Stille über ſich und ward glatt: Wir alle aber hielten uns ruhig, wurden ganz Aug, und folgten dem Zuge. Die Liebesgötter flogen mit brennenden Fackeln nur wenig über die See erhaben, alſo daß ſie das Waſſer zuweilen mit den Füſſen berührten, nebenher, und ſangen Brautlieder. Die Nereiden kamen auf Delphinen geritten aus der Tiefe hervor und klatſchten, die meiſten halb entblößt, dem

Hochzeitpaare zu; auch danzten die Tritonen, und was immer in der See lebt und keine fürchterliche Geſtalt hat, um die Braut her: Neptun auf ſeinem Wagen (Amphitritis zur Seite) zog frölich voran, und bahnete dem ſchwimmenden Bruder den Weg; und endlich trugen zween Tritonen auch die Venus in einer Muſchel gelagert, welche die Braut mit allerley Blumen beſtreute.

So gieng der Zug von Phönizien bis nach Creta: Nachdem er daſelbſt an Land getretten, war der Stier nicht mehr zu ſehen. Jupiter aber nahm die Europa bey der Hand, und führte ſie ſchamroth und mit niedergeſchlagenen Augen (denn itzt wußte ſie warum ſolches geſchähe) in die dicktyſche Grotte; wir aber ſtürmten darauf los und erregten, der eine da, der andre dort, die Wellen.

Not. Glückſeliger Zephyr, der ein ſolches Schauſpiel geſehn! Ich hingegen ſahe nichts als Gryphen, Elephanten und Mohren.

XVII.

Daß man Verleumdungen nicht leicht glauben ſoll.

Die Unwiſſenheit iſt ein groſſes Uebel, und eine Quelle vielen Unheils unter den Menſchen. Sie ziehet gleichſam einen Schleyer über die Handlungen, verdunkelt die Wahrheit, und verfinſtert den Lebenswandel eines jeden. Wir gleichen deswegen alle ſolchen die im Finſtern herumtappen; oder vielmehr, wir ſtoſſen wie Blinde bald unbeſonnener-Weiſe an, bald überſchreiten wir wo nichts zu überſchreiten iſt: Was nahe und vor den Füſſen iſt ſehen wir nicht, und was hingegen noch weit und entfernt iſt das fürchten wir als ob es uns itzt ſchon im Wege läge. Und überhaupt in allem was wir thun, ſtraucheln wir ſehr oft; welches darum den tragiſchen Poeten ſchon tauſenderley Stoff zu ihren Trauerſpielen gegeben: Wie z. Ex. die Labdaciden, Pelopiden

und andre dergleichen mehr. Denn man wird finden, daß beynahe alle die Unglücksfälle, welche auf die Schaubühne gebracht werden, von der Unwiſſenheit, wie von einer tragiſchen Gottheit, an die Hand gegeben worden. Dieſes aber ſag ich, wie in Abſicht auf anders, ſo vornämlich in Abſicht auf die falſchen Verleumdungen wider gute Bekannte und Freunde, durch welche ſchon ganze Häuſer umgekehrt, Städte von Grund aus verwüſtet, Väter gegen die Kinder, Bruder gegen Bruder, Kinder gegen die Eltern, und Liebhaber gegen Liebhaber erhitzt und zu tollen Handlungen verleitet worden ſind: Auch hat das Wahrſcheinliche bey ſolchen Verleumdungen ſchon viele Freundſchaften zerriſſen, und ganze Familien veruneinigt und in Verwirrung geſetzt.

Damit wir alſo, ſo wenig als möglich, an dieſen Stein anſtoſſen, ſo will ich in dieſer Abhandlung als in einem Gemählde zeigen, was die Verleumdung ſey, wo ſie herrühre, und was ſie anrichte: Wiewol ſchon Apelles von Epheſus dieſes Gemählde vor mir geſchil-

dert hat. Denn auch er ward bey dem Ptolomäus verleumdet, als ob er an der Zuſammenſchwörung des Theodotas zu Tyrus mit Antheil hätte: Obſchon Apelles Tyrus niemals geſehen noch den Theodotus anders gekannt, als daß er von ihm gehört hatte, er wäre ein Landpfleger des Ptolomäus, und verwaltete Phönicien. Deſſen aber ungeachtet klagte ihn ein gewiſſer Kunſtverwandter, Antiphilus mit Namen, der über die Ehre welche ihm der König bewies, und wegen ſeiner Kunſt eiferſüchtig auf ihn war, bey dem Ptolomäus an, als ob er von allem Wiſſenſchaft hätte, und daß ihn jemand zu Tyrus an der Tafel des Theodotas geſehen, dem er über die ganze Mahlzeit ins Ohr geredet hätte. Kurz, Tyrus wäre abgefallen, und Peluſium weggenommen worden, auf Anſtiften des Apelles.

Ptolomäus, der ſeiner ſelbſt ſonſt nicht ſehr mächtig, und bey einer knechtiſchen Schmeicheley auferzogen war, wurde durch dieſe abgeſchmackte Verleumdung ſo ſehr erhitzt und in Verwirrung gebracht, daß er nichts von al-

lem überlegte was er hätte ſollen, ſondern, ohne zu bedenken daß der Verleumder auf den Apelles wegen ſeiner Kunſt eiferſüchtig, noch daß ein Mahler viel zu klein wäre eine ſolche Verrätherey anzuzetteln, vornämlich ein ſolcher dem er gutes erwieſen und ihn allen ſeinen Kunſtgenoſſen vorgezogen hätte, ſich gleich dem heftigſten Zorn überließ, und das königliche Schloß mit dem Geſchrey erfüllte: Apelles ſey ein undankbarer Verräther, und habe ſich mit andern wider ihn verſchworen! Und gewiß hätte Apelles den Kopf hergeben und unſchuldig den Aufruhr zu Tyrus mitbüſſen müſſen, wenn nicht einer der Gefangenen, dem die Schamloſigkeit des Antiphilus wehe that, und der mit dem unglücklichen Apelles Mitleiden hatte, ausgeſagt, er hätte nichts mit ihnen zu thun gehabt.

Ptolomäus nun (heißt es) hätte ſich das Geſchehene ſo ſehr reuen laſſen, daß er den Apelles mit hundert Talenten beſchenkt, und ihm den Antiphilus zum Sclaven gegeben: Apelles aber, der die ausgeſtandene Gefahr tief im

Gedächtniß behalten, rächte ſich an der Verleumdung durch folgendes Gemählde:

Zur Rechten ſitzt ein Mann mit ſehr langen Ohren, die wol des Midas ſeinen nicht unähnlich ſeyn dürften: Er ſtreckt die Hand gegen die herannahende Verleumdung ſchon von ferne aus. Um ihn her ſtehen zwey Weiber; die Unwiſſenheit, wie mich dünkt, und das Mißtrauen. Von der andern Seite kömmt die Verleumdung, ein ungemein ſchönes dabey aber erhiztes und unruhiges Weib, ſo daß man die Raſerey uud den Zorn deutlich an ihr wahrnihmt. In der Linken trägt ſie eine brennende Fackel, mit der Rechten aber ſchleppet ſie einen jungen Menſchen bey den Haaren herbey der die Hände gen Himmel aufhebt, und die Götter zu Zeugen anruft. Voran geht ein blaſſer und häßlicher Mann, welcher ſcharf drein ſiehet, und ſolchen ähnlich iſt die eine lange Krankheit ausgezehrt hat. Man ſiehet hieraus daß es der Neid iſt. Es folgen auch noch zwo andre, welche die Verleumdung antreiben, ſchmücken und anputzen; und dieſe waren, wie

mir der Ausleger des Gemähldes ſagte, die Nachſtellung und die Betrügerey. Hinter ihnen folgte endlich ein Weib ganz leydlich angethan, in ſchwarzen Trauerkleidern und mit zerriſſenen Haaren, welche die Reue hieß: Dieſe wandte ſich zurück, und ſah voller Schame die herbeykommende Wahrheit an.

Auf dieſe Weiſe nun hat Apelles ſeine ausgeſtandene Gefahr geſchildert. Wolan aber, laßt auch uns, nach der Kunſt des Epheſiſchen Mahlers, die Eigenſchaften der Verleumdung entwerfen, und ſie vor allen Dingen durch eine Erklärung zeichnen; denn ſo werden wir ihr Bild am beßten hervorbringen. Die Verleumdung iſt alſo die heimlliche Beſchuldigung eines andern der nichts davon weiß, welche geglaubt wird weil der Beſchuldigte ſich nicht vertheidigen kann. Das ſoll die Materie unſrer Rede ſeyn: Und da hiebey wie in den Luſtſpielen drey Perſonen vorkommen, der Verleumder, der Verleumdete, und der welcher der Verleumdung Gehör giebt, ſo wollen wir auch jeden

derſelben betrachten, und zeigen was wahrſcheinlicher Weiſe geſchehen muß.

Wir wollen aber die Hauptperſon bey dem Spiele, ich meyne den Erfinder der Verleumdung, zuerſt aufführen. Daß nun dieſer kein ehrlicher Mann ſeyn könne, wird, wie ich glaube, wol niemand läugnen: Denn kein ehrlicher Mann wird ſeinem Nächſten Unglück anrichten; vielmehr wird ein ſolcher ſich Ehre und den Ruhm eines wolgeſinneten Gemüthes durch Wolthaten gegen ſeine Freunde zu erwerben trachten; nicht aber dadurch, daß er andre ungerechter Weiſe verklagt und ihnen Haß zuziehet.

Hernach iſt auch leicht zu ſehen, wie ungerecht ein ſolcher Verleumder, ein Uebertreter der Geſetze, gottlos, und denen die mit ihm zu thun haben ſchädlich ſey. Denn wer wird nicht eingeſtehen, daß die Gleichheit in allen Dingen, und daß keiner ſich mehr anmaſſe als ihm gebührt, Eigenſchaften der Gerechtigkeit ſind; das Gegentheil aber zur Ungerechtigkeit

gehört? Maſſet ſich aber ein Verleumder, der einen Abweſenden heimlich anſchwärzt, nicht offenbar mehr an als ihm gebührt, da er den ſo ihn anhört ſich ganz zueignet, ſeine Ohren vorher einnihmt und verſtopfet, und ſie durch die Verleumduug vorher ſo anfüllt daß die Vertheidigung des andern nicht mehr hineinkommen kann? Gewiß würden dieſes auch die beſten Geſetzgeber, ein Solon z. Ex. und Draco, für die gröſte Ungerechtigkeit halten, da ſie die Richter mit Eyd verpflichtet, beyde Parteyen gleich anzuhören und ihnen gleich geneigt zu ſeyn, bis ſich aus der Vergleichung der Rede deſſen der ſich vertheidigt ergebe ob ſeine Sache ſchlimmer oder beſſer wäre als des Klägers? Denn ſie hielten ein Urtheil, das geſprochen würde ehe man die Vertheidigung mit der Anklage verglichen hätte, für etwas ſehr gottloſes und unheiliges. Und wir können wol ſagen, daß auch die Götter ſelbſt zörnen, wenn wir geſtatten, daß der Ankläger allein ohne Furcht alles ſagte was er nur gern wollte, wir hingegen die Ohren für den Beklagten verſtopf-

ten oder ihn mit Stillſchweigen verdammten, weil wir von der Rede des erſtern ſchon eingenohmen wären. Man kann alſo mit Grund behaupten, daß die Verleumdungen der Gerechtigkeit, den Geſetzen und dem Eyde zuwiderlaufen, welchen die Richter ſchwören müſſen. Wem aber die Geſetzgeber nicht glaubwürdig genug ſcheinen, welche haben wollen, daß man ſo gerecht und unparteyiſch urtheilen ſoll, dem will ich auch noch jenen rechtſchaffenen Poeten anführen, der hierüber vortrefflich geurtheilet oder vielmehr ein Geſetz gegeben hat. Er ſpricht: Fälle kein Urtheil, bevor du beyde Parteyen gehört haſt. * Denn auch dieſer, ſcheint es, wußte, daß unter den vielen Ungerechtigkeiten die im menſchlichen Leben vorgehen wol keine gröſſer iſt als einen Menſchen zu verdammen ehe man ihn angehört hat. Ein Verleumder aber giebt ſich alle Mühe ſolches zu verhindern, indem er den, welcher ihm Gehör giebt, wider den Verleumdeten auf bringt, und durch ſeine heimliche Beſchuldi-

* Phocylides.

gung ihm alle Gelegenheit ſich zu vertheidigen abſchneidet.

Ein jeder ſolcher Menſch nämlich hat kein Herz öffentlich zu reden, iſt furchtſam und ſcheuet ſich am Licht zu handeln. Er drückt deswegen ſeine Pfeile wie aus einem Hinterhalte los, daß man ſich nicht gegen ihn wehren noch wider ihn ſtreiten kann, ſondern unverſehens und weil man nichts feindliches erwartet umkommen muß. Dieſes iſt aber wol das deutlichſte Kennzeichen daß ein Verleumder nichts wahres noch glaubwürdiges ſagt; denn wenn er ſich der Wahrheit ſeiner Beſchuldigung bewußt wäre ſo würde er, dünkt mich, den Verleumdeten öffentlich beſchuldigen, denſelben zu Rede ſtellen, und mit Gründen wider ihn fechten: Eben wie im Kriege niemand der ſich getraut den Feind öffentlich zu überwinden Hinterliſt und Betrug brauchen wird.

Dergleichen Leute nun findet man vornämlich an königlichen Höfen, und bey Fürſten und groſſen Herren in Achtung ſtehen; wo es nämlich eben viel Neides, tauſenderley Arg-

wohn, und häufige Schmeicheleyen und Verleumdungen giebt. Denn wie gröſſer die Hoffnung iſt, deſto heftiger iſt auch der Neid, deſto gefährlicher der Haß, und deſto heimtückiſcher und verderblicher die Eiferſucht. Sie beobachten deswegen einander mit den ſchärfſten Augen, und geben wie die Zweykämpfer Acht wo ſie etwa eine Blöſſe wahrnehmen mögen; jeder will den Vorzug haben, und ſtößt und treibt deswegen ſeinen Nachbar mit den Ellenbogen weg; und den, der vor ihm iſt, ſucht er herunterzureiſſen und ihm ein Bein zu unterſchlagen.

Nu, da wird dann der ehrliche Mann gleich niedergeworfen, weggeſchleppt und zuletzt wol gar mit Schande ausgejagt. Der andre aber, welcher beſſer ſchmeicheln kann, und in dergleichen ſchlimmen Künſten geübter iſt, wird gelobet; und kurz, wer den andern aus dem Sattel hebet, trägt den Sieg davon; ſo daß auch hier eintrift, was Homer ſpricht: Mars ſchlägt ohne Unterſchied den Sieger wie den Beſiegten. *

* Il. B. XVIII. ꝛc. V. 309.

Weil ſie nun nicht um geringe Dinge ſtreiten, ſo erdenken ſie vielerley Wege, wodurch ſie einander am geſchwindeſten vorkommen mögen; unter welchen die Verleumdung der kürzſte, aber auch der gefährlichſte iſt. Dieſe nihmt ihren Anfang vom Neide, der eine etwelche Hoffnung zeigt, endlich aber lauter Elend, Jammer und Unheil bringt.

Inzwiſchen iſt die Sache nicht ſo gar leicht und einfach wie mancher ſich einbilden möchte; ſondern es wird viele Kunſt, nicht wenig Scharfſinn, und ein beſtändig ſorgfältiger Fleiß dazu erfodert. Denn die Verleumdung würde ſo ſehr groſſen Schaden nicht anrichten, wenn ſie nicht auf eine wahrſcheinliche Weiſe vorgebracht würde; noch würde ſie wider die allesbeſiegende Wahrheit etwas vermögen, wenn ſie nicht dem der ihr Gehör giebt durch viele Reize und Wahrſcheinlichkeit, und tauſend andre ſolche Dinge, Stricke legt.

Man verleumdet aber insgemein den der vorzüglich geehret wird, als welcher eben deswegen dem Neide derer die ihm nachſtehen aus-

geſetzt iſt. Auf dieſen alſo drückt man alle Pfeile ab, weil man ihn als ein Hinderniß betrachtet das im Wege liegt; und jeder meynt alsdann ſelbſt der erſte zu werden, wenn er nur dieſen oberſten beſieget und aus der Gunſt des Fürſten gehoben hat. Dergleichen etwas man auch bey den Kampfſpielen von den Wettläufern ſiehet. Ein guter Wettläufer will, nachdem die Schranken niedergelaſſen ſind, gleich der erſte ſeyn, und richtet alle ſeine Gedanken nur auf das Ziel. Weil er nun die Hoffnung des Sieges auf die Schnelligkeit ſeiner Füſſe ſetzet, ſo giebt er ſich keine Mühe dem der ihm zunächſt iſt, oder ſeinen übrigen Mitkämpfern, boshafter Weiſe etwas zum Schaden zu thun; hingegen ein ſchlechter Wettläufer, und der an der Hoffnung den Preiß durch Geſchwindigkeit zu erlangen verzweifelt, nihmt ſeine Zuflucht zu ſchlimmen Künſten, und iſt allein darauf bedacht, wie er den der ihm vorläuft aufhalten und verhindern möge; weil er weiß daß er, wenn dieſes ihm nicht gelingt, den Sieg nimmermehr erhalten wird.

Eben ſo geht es auch denen die bey groſſen Herren in Gnaden ſtehn. Ja der, welcher den Vorzug hat, iſt auch den Nachſtellungen ausgeſetzt, und wenn er nicht auf der Hut iſt, wird er etwa von ſeinen Beneidern gegriffen und unbarmherzig zerriſſen; dieſe hingegen werden geliebt und für Freunde gehalten, weil ſie andern Schaden zugefügt haben.

Damit ſie aber ihre Verleumdungen wahrſcheinlich machen, bedienen ſie ſich nicht eines jeden Einfalls ohne Unterſcheid; ſondern ſind hiebey ungemein vorſichtig und ſorgfältig daß ſie dem den ſie verleumden nichts ungereimtes oder unſchickliches andichten. Sie nehmen deswegen meiſtens etwas das derſelbe wirklich an ſich hat, legen es aber auf das ſchlimmſte aus, und geben ſo ihren Beſchuldigungen einen nicht geringen Schein: Von einem Arzte ſagen ſie er ſey ein Giftmiſcher, von einem Reichen er ſtrebe nach der Oberherrſchaft, und von einem Staatsbedienten er ſey ein Verräther.

Zuweilen giebt auch der, ſo die Verleumdung anhört, je nach Beſchaffenheit ſeiner Ge-

müthsart ſelbſt Gelegenheit zu derſelben. Nach dieſer nämlich richten die Verleumder ſie ein, und kommen ſo zum Zwecke. Denn wenn ſie z. Ex. ſehen, daß einer eiferſüchtig iſt, ſo ſagen ſie: Er nickte deiner Gemahlin über der Mahlzeit zu, und ſeufzte indem er ſie anblickte; und Stratonice that hinwiederum ſehr freundlich und verliebt gegen ihn; und was ſie ſonſt noch für Verleumdungen den Verdacht des Ehebruchs zu erregen vorbringen. Will er aber ein Poet ſeyn, und bildet ſich hierauf viel ein, ſo heißt es: Philoxen ſpottet deiner Gedichte und verlachet ſie: Er ſagt das Sylbenmaaß wäre holpericht, und die Sylben hiengen nicht wol zuſammen. Bey einem Frommen und Gottsförchtigen wird ſein Freund als ein Atheiſt und ruchloſer Menſch verleumdet, der alles was man von den Göttern ſagt verwerfe, und die Vorſehung läugne; da dann der welcher ſolches höret, wie leicht zu erachten, als von einer Bremſe ins Ohr geſtochen aufgebracht wird und den Freund haſſet, ohne den eigentlichen Beweis davon zu erwarten. Denn ſie

erfinden und ſagen nur dergleichen Dinge wovon ſie wiſſen daß ſie im Stand ſind den der ſie anhört in Zorn zu ſetzen; und wo ſie wiſſen daß einer eine ſchwache Seite hat darauf zielen und ſchieſſen ſie los, ſo daß derſelbe, einmal aufgebracht, ſich nicht weiter Zeit nihmt die Wahrheit zu unterſuchen; und wenn man ſich gleich vertheidigen wollte ſo giebt er nicht einmal Gehör, weil er von dem Wunderbaren der Beſchuldigung als von einer Wahrheit bereits eingenohmen iſt.

Es iſt nämlich wol keine Art von Verleumdung wirkſamer als die, welche den Neigungen deſſen der ſie anhört zuwider iſt. So fand ſich einſt bey dem Ptolomäus, mit dem Zunamen Dionyſus, einer der den platoniſchen Weltweiſen Demetrius verklagte daß er Waſſer tränke, und bey den dionyſiſchen Feſten allein keine Weiberkleider anlegte. Und hätte er, da man ihn kommen laſſen, nicht des Morgens vor jedermann Wein getrunken, und beym Schalle der Cymbaln in Weibskleidern gedanzt, ſo wäre es um ihn geſchehen geweſen, weil er

angeſehen wurde als einer der die Lebensart des Königes mißbilligte und der Ueppigkeit des Ptolomäus widerſpräche. Eben ſo war zu Alexanders Zeiten dieſes die härteſte Verleumdung, wenn einer den Hephäſtion nicht göttlich hatte verehren noch ihn anbeten wollen: Denn nachdem Hephäſtion geſtorben war, that Alexander zu der übrigen Pracht noch dieſes hinzu, daß er ihn zu einem Gott machen wollte. Sogleich errichteten ihm die Städte Tempel, weiheten ihm gewiſſe Oerter, Altäre, und ordneten dem neuen Gott Feſte an; und wer etwas recht heilig betheuern wollte, ſchwur beym Hephäſtion! Wenn einer hierüber lachte oder ſich ſonſt nicht gottsfürchtig genug dabey zu bezeigen ſchien, ſo war die Todesſtrafe darauf geſetzt. Dieſen kindiſchen Kitzel nun Alexanders machten ſich die Schmeichler zu Nutze, und erhitzten und vergrößerten ihn gleich durch Erzählungen von Träumen, welche Hephäſtion ihnen zugeſchickt hätte, und von Erſcheinungen deſſelben: Sie ſchrieben ihm auch gewiſſe Heilungen zu, und ſtreuten Orakelſprüche von ihm

aus. Endlich opferten ſie ihm als einem Gott, der Hülfe und Unglück abwendete. Alexander hörte dieſes mit Vergnügen, glaubte es zuletzt, und bildete ſich nicht wenig darauf ein, daß er nicht allein ſelbſt der Sohn eines Gottes wäre, ſondern auch noch Götter machen könnte. Wie viele Freunde Alexanders, glauben wir aber wol, werden dieſe Gottheit Hephäſtions zu ihrem Unglücke erfahren haben, wenn ſie, verleumdet daß ſie dieſen allgemeinen Gott nicht verehrten, ausgejagt und der Gunſt des Königs verluſtig worden ſind?

Zu dieſer Zeit wäre auch Agathockles von Samus, ein Feldoberſter des Königes, und der ſehr viel bey ihm galt, beynahe zu den Löwen eingeſchloſſen worden, weil man ihn verleumdet, er hätte, da er bey dem Grabe Hephäſtions vorbeygegangen, geweint. Perdickkas aber ſoll ihn gerettet haben, der bey allen Göttern und ſelbſt bey dem Hephäſtion ſchwur, der Gott wäre ihm auf der Jagd ganz unzweifelhaft erſchienen, und hätte ihm befohlen dem Alexander zu ſagen: Er ſollte

des Agathockles verſchonen, weil er nicht aus Unglauben, noch als über einen Todten, ſondern nur in Erinnerung der alten mit ihm gepflogenen Freundſchaft geweinet hätte.

Alſo hatten die Schmeicheley und die Verleumdung damals den ſtärkſten Eindruck auf das Gemüth Alexanders, weil ſie ſich nach ſeiner Leidenſchaft richteten. Denn, wie bey einer Belagerung die Feinde einen Ort nicht da anfallen wo er hoch und ſteil iſt und die Mauern wol befeſtigt ſind, ſondern ihre ganze Macht dahin wenden, wo ſie etwa eine ſchwache verfaulte und niedrige Seite wahrnehmen, um deſto leichter hineinzukommen, und den Ort wegzunehmen; eben ſo, wenn die Verleumder erſt merken, wo die Seele etwa eine ſchwache und verdorbene Seite hat die leicht zu erſteigen iſt, greifen ſie dieſe an, richten ihre Maſchinen gegen dieſelbe, und erobern ſie endlich, weil niemand da iſt der ſich wehrt, ja nicht einmal merkt daß die Feinde hineingekommen: Wenn ſie aber dann einmal inner den Mauern ſind, ſo verwüſten ſie alles mit

Feuer und Schwerdt, verderben und jagen aus, wie man ſich leicht vorſtellen kann, daß es bey einer eroberten und in die Knechtſchaft gebrachten Seele gehen muß.

Ihre Kriegsmaſchinen aber gegen den Abweſenden ſind: Betrug, Lügen, Meineyd, eine unausgeſetzte Bemühung, Unverſchämtheit, und tauſend andre dergleichen Schelmenſtücke. Die gröſte aber iſt die Schmeicheley, welche der Verleumdung verwandt, oder vielmehr eine Schweſter derſelben iſt. Denn niemand iſt wol ſo herzhaft und um die Bruſt mit einer ſo demantenen Mauer umgeben, daß er den Verleumdungen der Schmeicheley nicht weiche; zumal da die Verleumdung ſelbſt das Fundament untergräbt, und alles von Grund aus zerſtöret.

Dieſes nun geht auſſen vor: Von innen aber ſtreiten auch viele Verrätheryen mit, welche die Hände ausſtrecken, die Thore öfnen und die Eroberung deſſen, der ihnen Gehör giebt, begünſtigen. Dieſe Verräther ſind erſtlich die Neubegierde, welche allen Menſchen

von Natur anhängt, und der Eckel vor dem was wir kaum gekoſtet haben; hernach der Hang zu wunderbaren und erſtaunlichen Erzählungen: Denn ich weiß nicht woher es kömmt, daß wir gewöhnlich über Sachen, die uns ingeheim anvertraut werden, und über Erzählungen die voller Verdacht ſind, ein gewiſſes Vergnügen empfinden. Ich kenne Leute, deren Ohren durch die Verleumdung nicht weniger gekitzelt werden, als wenn man ſie mit weichen Federn ausſtrieche.

Weil ſie nun die Feſtung mit allen dieſen Hülfsvölkern beſtürmen, ſo iſts auch nicht Wunder daß ſie ſelbige mit Gewalt einnehmen; und der Sieg muß ihnen nicht ſchwer fallen, da niemand iſt der ſich wehrt oder die Verleumdungen abſchlägt, ſondern der welcher ſie anhört ſich freywillig ergiebt, und der Verleumdete von dieſen Nachſtellnngen nichts weiß: Es geht alſo denen welche angeſchwärzt werden eben wie den Bürgern einer Stadt, welche bey einem nächtlichen Ueberfall im Schlaf ermordet werden.

Und was das allermitleidigſte iſt, ſo kömmt dieſer, der nichts von allem weiß, freudig zu ſeinem Freunde, und ſpricht und thut (weil er ſich nichts böſes bewußt iſt) wie zuvor, indeſſen daß dem Unglückſeligen doch auf alle Weiſe nachgeſtellt wird: Der andre aber, wenn je noch etwas Edelmüthiges, Freyes und Offenherziges bey ihm iſt, läßt ſeinem Zorn den Lauf, ſchüttet ſeinen Unwillen aus, und ſiehet dann endlich, wenn er den andern ſich vertheidigen läßt, daß er ſich ohne Grund wider ſeinen Freund habe aufbringen laſſen.

Iſt er aber eines unedeln und niederträchtigen Gemüthes, ſo nihmt er ſeinen Beſuch an, und lächelt ihm noch freundlich zu; heimlich aber haßt er ihn, knirſchet mit den Zähnen und hält, wie der Poet ſagt, den Zorn tief im Herzen verborgen. Es könnte aber meines Bedünkens wol nichts ungerechters und knechtiſchers ſeyn, als wenn man die Lippen verbeißt und heimlich den Zorn nähret, den im Herzen verſchloſſenen Haß vergrößert, etwas anders denkt und etwas anders ſpricht, und mit einer

frohen und luſtigen Mine auf eine traurige und jammervolle Tragödie bedacht iſt. Dieſes aber begegnet vornämlich, wenn der Verleumder vorher des Verleumdeten guter Freund geweſen zu ſeyn ſcheint, itzt aber ihn dennoch verleumdet: In ſolchem Falle wollen ſie weiter kein Wort, geſchweige denn eine Vertheidigung von dem welcher angeſchwärzt worden, anhören, weil ſie von der ehemals gepflogenen Freundſchaft auf die Glaubwürdigkeit der Verleumdung ſchlieſſen; und bedenken auch nicht, daß zuweilen ſelbſt unter den beſten Freunden Gründe zu ihrer Veruneinigung vorfallen können, die andern nicht bekannt ſind. Oft geſchiehet es auch, daß einer der ſich eines Verbrechens ſelbſt ſchuldig weiß, dem andern mit der Beſchuldigung vorkömmt, und eben dadurch zu verhindern ſucht, daß er deſſen nicht ſelbſt angeklagt werde. Ueberhaupt wird auch niemand es wagen ſeinen Feind zu verleumden; denn eine Beſchuldigung verliert gleich allen Glauben wenn man die Urſache davon

offenbar ſtehet: Sondern die Verleumder machen ſich an diejenigen, welche ihre guten Freunde zu ſeyn ſchienen, um ſo ihre groſſe Zuneigung für die welche ſie anhören zu beſcheinen, als deren Nutzen zu befödern ſie ſelbſt ihren eigenen beſten Freunden nicht ſchonen.

Es giebt aber auch ſolche, die, wenn ſie hernach erkennen, daß Freunde ungerechter Weiſe bey ihnen verleumdet worden, aus Scham daß ſie der Verleumdung glauben beygemeſſen dieſelbigen nicht mehr vor ſich kommen laſſen, noch ſie anſchauen dörfen; gleichſam als ob ihnen dadurch ein Unrecht wiederfahren wäre, daß ſie das Unrecht nicht erkannt haben.

Es entſtehen mithin tauſend Uebel im menſchlichen Leben daraus, daß man den Verleumdungen ſo leicht und ohne Unterſuchung Glauben beymiſſet.

Antia ſpricht:

Willſt du mit Ehren leben, o Prötus! So tödte den Mann * der
Meiner Keuſchheit etwas zumuthete das ich ihm abſchlug.

* Bellerophon.

Da ſie ſolche Zumuthung doch vielmehr gegen ihn gethan, und den Abſchlag empfieng: Es fehlte auch nicht viel, daß der Jüngling im Kampf wider die Chimära umgekommen wäre, da das ehebrecherſche Weib ihm nach dem Leben ſtellte. Dieſen Dank trug er für ſeine Tugend und die Ehrerbietung gegen ſeinen Wirth davon. Und Phädra, die eben deſſen ihren Stiefſohn beſchuldigte, machte daß der Vater † den guten Hyppolytus verfluchte, der doch gewiß unſchuldig war und nichts verbrochen hatte.

Sehr wol, wird jemand ſagen: Aber ein Ankläger iſt zuweilen doch ein glaubwürdiger Mann, wenn er nämlich im übrigen ehrlich und verſtändig iſt, und man darf ihn hören wenn er dergleichen Bosheiten nie begangen hat. Wolan, wer war gerechter als Ariſtides? Aber dennoch war auch er ein Gegner des Themiſtockles und erbitterte das Volk wider ihn, vom gleichen Ehrgeitze getrieben welchen man jenem zur Laſt legte: Ariſtides war näm-

† Theſeus.

lich zwar wol gerecht in Vergleichung mit andern, aber doch auch ein Menſch, der Gallen hatte; die einen liebte, und andre haßte.

Und wenn wahr iſt was vom Palamedes erzählt wird, ſo hat jener verſtändigſte unter den Griechen *, der übrigens ſo vortreffliche Mann, doch den Aufſatz und die Nachſtellung, aus Neide, wie es ſcheint, wider einen Mann angezettelt, der ſein Blutsverwandter und Freund, und mit ihm auf gleiche Gefahr zu Schiffe gegangen war. So gar natürlich iſt es den Menſchen, hierüber Fehltritte zu thun!

Und was ſoll ich lange noch einen Socrates anführen, der ungerechter Weiſe bey den Athenienſern als ein gottloſer und ſchädlicher Mann verleumdet worden; oder den Themiſtokles und den Miltiades, die nach ſo herrlichen Siegen doch in den Verdacht gekommen, als ob ſie Griechenlands Verräther wären? Denn es giebt wol tauſend Exempel, und die meiſten ſind bekannt genug.

Wie ſoll ſich denn aber ein Kluger verhal-

* Ulyſſes.

ten, der wegen der Tugend oder der Wahrheit in Ungewißheit iſt? So, dünkt mich, wie uns Homer in der Fabel von den Sirenen lehren will: Er befiehlet nämlich, dieſe verderblichen wollüſtigen Geſänge vorbeyzuſchiffen, die Ohren zu verſtopfen, und ſie gegen ſolche die von einer Leidenſchaft eingenommen ſind nicht ſo leichtſinniger Weiſe aufzuthun: Sondern die Vernunft ſoll er zur Thürhüterin ſetzen, die alles was geredet wird wol unterſuche; hineinlaſſe was recht iſt, hingegen das was böſe iſt ausſchlieſſe und verſtoſſe: Denn es wäre in der That lächerlich Thürhüter vor die Häuſer zu ſtellen, die Ohren aber und das Gemüth offen zu laſſen.

Kömmt alſo einer, der dergleichen ſagt, ſo muß man die Sache an und für ſich ſelbſt unterſuchen; ohne Rückſicht auf das Alter deſſen der ſpricht, noch auf ſein übriges Leben, noch auf die witzige Art womit er ſie vorbringt: Sondern je mehr Beredſamkeit einer hat, deſto ſorgfältiger muß die Unterſuchung angeſtellt werden. Man muß ſich alſo nicht auf eines

andern Urtheil verlaſſen, noch vielweniger dem Haſſe des Anklägers trauen, ſondern die Unterſuchung der Wahrheit ſich ſelbſt vorbehalten; dem Neide des Verleumders das Gegenrecht widerfahren laſſen, die Geſinnungen beyder Theile ans Licht hervorbringen, und ſodann haſſen oder lieben, je nachdem einer in der Probe beſtanden iſt. Solches aber zuvor, und ſogleich auf den erſten Eindruck zu thun den die Verleumdung machet, iſt wahrhaftig kindiſch und niederträchtig, und dabey höchſt ungerecht.

Von alle dieſem aber ſind, wie wir anfangs geſagt, die Unwiſſenheit Urſache, die Finſterniß in den Köpfen, und die Flecken in den Sitten. Würde deswegen irgend eine Gottheit unſern Lebenswandel aufklären, ſo würde gewiß die Verleumdung in den Abgrund hinfliehen, und nicht Platz finden, weil das Licht der Wahrheit alles beleuchtete.

Ende des dritten Theils.

2000,- (1-4)
Dez. 85

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lucianus

Lucians Schriften

Bd.: Dritter Theil

Zürich 1773

A.gr.b. 2205-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10236791-7
VD18 90787765